



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Schlagzeile Femizid

Framing in der österreichischen Femizidberichterstattung. Eine qualitative Analyse aktueller Fälle.

verfasst von | submitted by

Anja Schleich BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

Betreut von | Supervisor:

Mag. Dr. Petra Herczeg Privatdoz.

Danksagung

Ein besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Mag. Dr. Petra Herczeg, die mir mit ihrer Expertise und ihren wegweisenden Ratschlägen stets zur Seite gestanden hat.

Ebenso möchte ich meinen Freundinnen von Herzen danken, die mir mit ihrem offenem Ohr und gutem Zuspruch eine große mentale Stütze waren.

Zuletzt gilt mein größter Dank meinen Eltern, die mich nicht nur in jeder Hinsicht unterstützt, sondern mir diese wertvolle Erfahrung des Studierens überhaupt erst ermöglicht haben.

Inhaltsverzeichnis

1	Problemstellung	6
1.1	Gliederung der Arbeit	9
2	Geschlechterbasierte Gewalt und die Rolle der Medien	10
2.1	Geschlechtbasierte Gewalt	10
2.1.1	Symbolische Gewalt	10
2.2	Femizid	11
2.3	Sprachanalytische Wende	14
2.4	Die Bedeutung der Medien	15
2.5	Geschlechtbasierte Gewalt in den Medien	15
3	Framing-Ansatz	17
3.1	Grundlagen des Framing-Ansatzes	17
3.2	Framing als Prozess: Frame-Building und Frame-Setting	18
3.3	Textuelles Framing	19
3.4	Episodisches vs. Thematisches Framing	20
3.5	Framing in der Kriminalberichterstattung	21
3.5.1	Quellen	21
4	Forschungsstand: Framing in der Femizidberichterstattung	23
4.1	Isolierter Einzelfall vs. Thematische Einbettung	23
4.2	Victim Blaming	25
4.3	Normalisierung	27
4.4	Sensationalismus durch Sprache	28
4.5	Sensationalismus durch Details	30
4.6	Zur Darstellung von Opfer und Täter	32
4.6.1	Sexualisierung der Frau	32
4.6.2	Ideales Opfer vs. Unwürdiges Opfer	33
4.6.3	Das Monster vs. Der Familienvater	33
4.6.4	Hohe Täterfokussierung, wenig Raum für Opfer	34
5	Nachahmungstaten	36
5.1	Suizidforschung	37

5.1.1	Werther- und Papageno-Effekt	37
5.1.2	Die Wiener U-Bahn Erfahrung der 1980er	38
5.1.3	Maßnahmen, die Wirkung zeigen	39
5.1.4	Erklärungsansätze für die Nachahmung von Suiziden	41
5.2	Nachahmungseffekte bei Tötungsdelikten	42
5.2.1	Nachahmungseffekte bei Femiziden? Eine Diskussion	43
5.3	Forschungsstand: Nachahmungseffekte Femizide	44
5.4	Hypothesen zu potenziellen Nachahmungseffekten bei Femiziden	45
6	Forschungsfragen	47
7	Methode	47
7.1	Qualitative Inhaltsanalyse	47
7.2	Kategoriensystem	48
7.3	Arbeitsweise	51
7.4	Fallauswahl	51
7.4.1	Fall 1: Stefanie	52
7.4.2	Fall 2: Johanna	52
7.4.3	Fall 3: Joyce	53
7.4.4	Begründung zur Auswahl der Fälle	54
7.5	Zeitungsauswahl	54
7.5.1	Der Standard	55
7.5.2	Die Presse	55
7.5.3	Kronen Zeitung	55
7.5.4	Heute	56
7.6	Materialauswahl	56
7.7	Durchführung der Analyse	58
8	Ergebnisse	59
9	Diskussion	88
10	Limitation, Fazit, Ausblick	98
11	Literaturverzeichnis	101
12	Anhang	114
12.1	Zusammenfassung	114
12.2	Abstract	115

12.3	Kategoriensystem	116
-------------	-------------------------------	------------

1 Problemstellung

Allein im Jahr 2026 (Stand: 25.03.) verzeichnet der Verein *Autonome Österreichische Frauenhäuser* bereits fünf Femizide – sämtlich begangen durch (ehemalige) Intimpartner. Im Jahr 2025 wurden in Österreich insgesamt 16 Frauenmorde registriert; auch hier handelte es sich bei den Tätern allesamt um (Ex-)Partner, Familienmitglieder oder Personen mit sonstigem Naheverhältnis. Demgegenüber gab es im selben Jahr keinen einzigen Mordfall, bei dem eine Frau die Täterin war (AÖF 2026).

Dieses Muster beschränkt sich nicht nur auf Österreich, sondern zeigt sich weltweit: Aktuelle Zahlen der Vereinten Nationen zufolge wird etwa alle zehn Minuten eine Frau oder ein Mädchen von einem Intimpartner oder einem Familienmitglied getötet. Im Jahr 2024 entspricht das rund 50.000 Opfern, die durch Personen aus ihrem engsten sozialem Umfeld ums Leben kamen. Insgesamt wurden 2024 etwa 83.000 Frauen und Mädchen vorsätzlich getötet – damit waren es rund 60% der Femizide, die auf Intimpartner oder Familienmitglieder zurückzuführen sind. Zum Vergleich: Bei männlichen Opfern lag der Anteil im selben Zeitraum bei gerade mal 11 % (United Nations Information Service 2025).

Wie diese Zahlen verdeutlichen, sind Tötungen an Frauen keine zufälligen Einzelfälle, sondern das Ergebnis jahrhunderterlanger patriarchaler Machtverhältnisse sowie eines damit verbundenen Kontroll- und Besitzanspruchs von Männern gegenüber Frauen (Radford 1992: 3). Der Begriff *Femizid* – verstanden als vorsätzliche Tötung einer Frau aufgrund ihres Geschlechts – zielt darauf, die geschlechtsspezifische Dimension dieser Gewalt offenzulegen. Geprägt wurde der Begriff 1976 von Diana H. Russell im Kontext der feministischen Bewegung, mit dem Ziel, männliche Gewalt gegen Frauen zu benennen, zu politisieren sowie kritisch infrage zu stellen (Grzyb et al. 2020: 20f.).

Trotz der seither gewachsenen Aufmerksamkeit gegenüber geschlechtsspezifischer Gewalt bleibt das eigene Zuhause für viele Frauen und Mädchen weltweit ein gefährlicher, mitunter tödlicher Ort (United Nations Information Service 2025). Umso deutlicher wird, dass weiterhin umfassende Maßnahmen erforderlich sind, um dieser Gewalt entschieden entgegenzutreten.

Um Femizide zu verhindern, müssen Regierungen weltweit aktiv werden. Dies erfordert unmittelbare Veränderungen patriarchaler Strukturen sowie misogynen gesellschaftlicher

Normen, die Femizide begünstigen: von der Sicherstellung, dass Justizsysteme Täter konsequent zur Rechenschaft ziehen, bis zur Schaffung sicherer Unterstützungsstrukturen für Betroffene. Kurz gesagt: Es braucht eine Gleichstellung der Geschlechter (Womankind Worldwide 2022).

Medien kommt in diesem Prozess eine zentrale Rolle zu, da ihre Berichterstattung maßgeblich beeinflusst, wie Gewalt gegen Frauen öffentlich wahrgenommen und politisch adressiert wird (de Vreese 2005: 51; Gillespie et al. 2013: 223; Media Affairs 2020: 27). Sie tragen damit wesentlich zur Informations- und Bewusstseinsbildung bei und stellen einen wichtigen Faktor der Primärprävention dar. Gleichzeitig weist die Berichterstattung eine lange Tradition emotionalisierender und dramatisierender Darstellungsweisen auf. Bis heute zeigen sich wiederkehrende Defizite – von der Themenauswahl bis hin zu problematischen Darstellungsmustern, die stereotype Vorstellungen reproduzieren und strukturelle Ursachen geschlechtsbasierter Gewalt ausblenden (Geiger & Wolf 2023: 705f.).

Aufgrund der Problematik dieser Darstellungsweisen gibt es in Österreich seit 2014 einen Leitfaden für die mediale Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen, der vom Verein *Autonome Österreichische Frauenhäuser (AÖF)* in Kooperation mit Expert*innen herausgegeben wurde. Darin werden Maßnahmen empfohlen, wie z.B. die Einordnung von Gewalt gegen Frauen als gesellschaftliches Problem, die Vermeidung klischeehafter Repräsentationen sowie der Hinweis auf Unterstützungsangebote für Betroffene (Geiger & Wolf 2014: 24). Darüber hinaus wurde europaweit mit der im Jahr 2014 verabschiedeten *Istanbul-Konvention* ein Übereinkommen des Europarates zur Prävention und Bekämpfung von geschlechtsspezifischer Gewalt geschaffen, das sich dabei auch ausdrücklich an die Medien richtete (Media Affairs 2020: 7). Dabei wurde gefordert, „die Medien dazu zu ermutigen, im Zuge der Selbstregulierung Richtlinien und Normen zu erstellen, um den Respekt der Würde der Frauen zu stärken und somit zur Verhütung und gegen sie gerichteter Gewalt beizutragen [...] und davon abzusehen, weibliche Stereotype und erniedrigende Bilder von Frauen, welche sie u. U. mit Gewalt und Sex in Verbindung bringen, zu vermitteln.“ (CoE 2011: 63)

Aktuelle Studien (Correia & Neves 2024; Wetzstein et al. 2024; Papa et al. 2024) zeigen jedoch, dass die geforderten Maßnahmen trotz nationaler und internationaler Richtlinien auch zehn Jahre später nur vage umgesetzt werden. Gleichzeitig hat in den vergangenen Jahren die öffentliche Aufmerksamkeit für die Verantwortung der Medien im Kontext geschlechtsspezifischer Gewalt deutlich zugenommen. Zahlreiche Studien haben die

problematischen Deutungsmuster in Berichterstattungen aufgezeigt und mittlerweile herrscht – wie man annehmen sollte – genügend Bewusstsein darüber, wie verantwortungsbewusste Berichterstattung in Bezug auf Femizide (oder sonstige Formen geschlechtsspezifischer Gewalt) auszusehen hat. Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit richtet sich daher folgenden Fragen:

- Wie verantwortungsvoll wird in der österreichischen Berichterstattung mittlerweile über Femizide berichtet?
- Wie werden Opfer und Täter in der österreichischen Berichterstattung dargestellt?

Darüber hinaus verfolgt diese Arbeit ein weiteres Erkenntnisanliegen. Denn während der Fokus bisheriger Studien vor allem darauf lag, inwiefern unsensible Berichterstattung Gewaltprävention erschwert, Gewalt verharmlost und zu Victim Blaming beiträgt, wurde bislang kaum untersucht, ob und in welcher Weise die Berichterstattung über Femizide potenziell als Handlungsanleitung für zukünftige Täter dienen und damit Nachahmungseffekte begünstigen könnte.

Ein solcher Zusammenhang ist insbesondere in der Suizidforschung gut belegt: Der sogenannte Werther-Effekt beschreibt, dass eine unverantwortliche mediale Darstellung von Suiziden mit einer Zunahme ähnlicher Fälle einhergehen kann (Phillipps 1974: 352). Ob ein vergleichbarer Mechanismus auch im Kontext der Femizidberichterstattung existiert, ist bislang unzureichend erforscht. Aufgrund der methodischen Herausforderung, einen vergleichbaren Effekt bei Femiziden empirisch nachzuweisen (Soothill 2000: 78), wird es innerhalb dieser Arbeit nicht möglich sein, dieser Frage ausreichend nachzugehen.

Diese Arbeit möchte sich jedoch einer anderen Frage annehmen, nämlich inwiefern jene Faktoren, die in der Suizidforschung als auslösende Elemente für Nachahmungseffekte identifiziert wurden, sich auch in der Femizidberichterstattung wiederfinden lassen. Die Suizidforschung soll in dieser Arbeit als theoretische Grundlage dienen, um zu analysieren, ob die österreichische Femizidberichterstattung Darstellungsmuster aufweist, die potenziell zu Nachahmungseffekten führen könnten. Zu diesem Zweck werden bestehende Hypothesen aus der Suizidforschung auf den Kontext der Femizidberichterstattung übertragen und auf ihre

Anwendbarkeit geprüft. So soll untersucht werden, ob die Femizidberichterstattung – sofern sie Nachahmungseffekte auslösen kann – ein erhöhtes Risiko für deren Begünstigung aufweist.

Ziel dieser Arbeit ist es, problematische sprachliche und inhaltliche Deutungsmuster in der österreichischen Femizidberichterstattung systematisch herauszuarbeiten und zentrale Merkmale medialen Framings zu analysieren. Anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse der Berichterstattung zu drei kürzlich publizierten Femizidfällen in den Zeitungen *Der Standard*, *Die Presse*, *Heute* und *Kronen Zeitung* wird untersucht, welche Darstellungsweisen in den österreichischen Medien dominieren und inwiefern die bestehenden Empfehlungen für eine verantwortungsvolle und präventiv orientierte Berichterstattung umgesetzt werden. Darüber hinaus richtet sich der Blick auf sprachliche und inhaltliche Merkmale, die – wenngleich in der Femizidforschung bislang nicht empirisch belegt – als potenzielle Risikofaktoren für Nachahmungseffekte interpretiert werden könnten.

1.1 Gliederung der Arbeit

Diese Arbeit widmet sich zunächst den strukturellen und gesellschaftlichen Ursachen geschlechtsspezifischer Gewalt sowie der Rolle von Sprache und Medien bei deren diskursiven (Re-)Produktion. Darauf aufbauend wird der Framing-Ansatz als zentraler theoretischer Bezugsrahmen eingeführt. In einem weiteren Schritt wird der bestehende Forschungsstand zur Femizidberichterstattung aufgearbeitet, wobei insbesondere dominante Frames und problematische Darstellungsmuster im Fokus stehen. Anschließend widmet sich die Arbeit dem Phänomen medialer Nachahmungstaten. Auf Basis dieser theoretischen Überlegungen folgt der methodische Teil der Arbeit, in dem das qualitative Forschungsdesign, die Fall- und Medienauswahl sowie das Vorgehen der qualitativen Inhaltsanalyse erläutert werden. Den Abschluss bildet die Darstellung und Diskussion der empirischen Ergebnisse entlang der Forschungsfragen, bevor die Arbeit mit einem Fazit und einem Ausblick auf medienethische und forschungsbezogene Implikationen schließt.

2 Geschlechterbasierte Gewalt und die Rolle der Medien

Geschlechterbasierte Gewalt ist tief in historischen Machtverhältnissen verankert und zeigt sich nicht erst in körperlichen Übergriffen, sondern bereits in symbolischen und diskursiven Ordnungen. Dieses Kapitel nimmt – mit einem besonderen Fokus auf Femizide – diese Zusammenhänge in den Blick und untersucht, welche Rolle Sprache und Medien bei der (Re-)Produktion sowie Veränderung geschlechtsspezifischer Gewaltverhältnisse spielen.

2.1 Geschlechtbasierte Gewalt

Geschlechtbasierte Gewalt hat eine Eigenart, die es nicht zulässt, sie einfach mit anderen, scheinbar ähnlichen Gewaltformen gleichzusetzen. Dem liegt zugrunde, dass Gewalt gegen Frauen eng mit dem Verhältnis zwischen öffentlicher und privater Sphäre sowie mit den darin wirksamen Geschlechterverhältnissen und zugeschriebenen Rollen verknüpft ist. Daher kann geschlechtsbasierte Gewalt auch nur in ihrem historischen Kontext verstanden werden. Geschlechterverhältnisse sind dabei nicht allein durch ungleichen Zugang zu wichtigen gesellschaftlichen Ressourcen wie Macht, Ansehen und Wohlstand geprägt, sondern auch durch strukturelle Abhängigkeiten von Frauen gegenüber Männern sowie durch die historische Kontrolle über den weiblichen Körper. Trotz weitgehender erreichter rechtlicher Gleichstellung besteht weiterhin eine erhebliche Diskrepanz zur tatsächlichen Gleichstellung. Besonders deutlich wird dies in gesellschaftlichen Machtfeldern wie Politik, Arbeitsmarkt, Wirtschaft und Finanzwesen, in denen Frauen nach wie vor unterpräsentiert sind und häufig Positionen mit geringerer Entscheidungsmacht einnehmen. Wie Cersosimo (2025: 11) betont, ist es daher zentral, das Thema Gewalt gegen Frauen an allen Ebenen des Bildungssystems zu behandeln. Ziel ist es, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass es sich bei geschlechtsbasierter Gewalt um ein kulturell und sozial geprägtes Erbe handelt, mit dem sich die westliche Gesellschaft kritisch auseinandersetzen und das sie überwinden muss.

2.1.1 Symbolische Gewalt

Geschlechtbasierte Gewalt unterliegt nicht nur historisch gewachsenen Machtverhältnissen, sondern wird zugleich durch diese reproduziert. Bourdieu verdeutlicht in seinem Werk *Die männliche Herrschaft* (1998), wie sich geschlechterbasierte Gewalt nicht erst in physischer Gewalt zeigt, sondern durch symbolische Gewalt aufrechterhalten wird. Mit dem Begriff der *symbolischen Gewalt* beschreibt Bourdieu eine Form der Machtausübung, die nicht auf

physischem Zwang, sondern auf der stillschweigenden Anerkennung bestehender Ordnungen beruht. Symbolische Gewalt wirkt durch Sprache, Kommunikation und habitualisierte Denk- und Verhaltensweisen, die soziale Hierarchien nicht nur stabilisieren, sondern „einer geschichtlichen Konstruktion den Anschein einer natürlichen Wesenheit [...] verleihen“ (Bourdieu 2005: 144). Gerade diese Naturalisierung macht symbolische Gewalt besonders wirksam, da sie nicht als Gewalt erkannt wird, sondern den Anschein einer selbstverständlichen Ordnung erweckt. Symbolische Gewalt ist demnach „jene sanfte, für ihre Opfer unmerkliche, unsichtbare Gewalt, die im wesentlichen über die rein symbolischen Wege der Kommunikation und des Erkennens, oder genauer des Verkennens [...] ausgeübt wird“ (Bourdieu 2005: 66).

Im Kontext der Geschlechterordnung bedeutet dies, dass männliche Dominanz nicht primär durch physische Gewalt, sondern durch symbolische Ordnungen aufrechterhalten wird – und umgekehrt: Erst die symbolischen Ordnungen schaffen die Bedingungen für geschlechterbedingte Gewalt. Somit werden geschlechtsspezifische Erwartungen, Rollenbilder und Verhaltensnormen internalisiert und fortlaufend reproduziert (Bourdieu 2005).

Bourdieu's Konzept der *symbolischen Gewalt* verdeutlicht, wie sich geschlechtsbasierte Gewalt als strukturelles eingebettetes Phänomen begreifen lässt, das nicht erst in physischen Übergriffen wirksam wird, sondern sich bereits in sprachlichen, kulturellen und normativen Ordnungen entfaltet. Geschlechtbasierte Gewalt ist demnach kein zufälliges Phänomen, sondern in historisch gewachsene Machtverhältnisse eingebettet, die durch symbolische Ordnungen aufrechterhalten werden. Gewalt gegen Frauen stellt damit nicht nur eine Handlung, sondern ein kulturelles Muster dar, das durch die Art wirkt, wie Geschlecht in sozialen Kontexten bewertet, dargestellt und gelebt wird. Ein Femizid stellt in diesem Zusammenhang die äußerste Form geschlechtsspezifischer Gewalt dar (Grzyb et al. 2018: 20; Radford 1992: xii; Rogers 2021: 1).

2.2 Femizid

Der Begriff Femizid wurde erstmals 1976 von Diana E. H. Russell in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführt (Corradi et al. 2016: 976) und beschreibt die Tötung von Frauen, *weil sie Frauen sind* (Radford & Russell 1992: 3). Um es genauer zu fassen, kann ein Femizid als die misogyn motivierte Tötung von Frauen durch Männer definiert werden, die aus Hass, Verachtung, Lust oder einem Gefühl des Besitzanspruchs geschieht und in historisch

gewachsenen Machtungleichheiten zwischen Männern und Frauen wurzelt (Caputi & Russell 1990: 189).

Ziel der Einführung des Begriffs war es, die geschlechtsbezogene Dimension tödlicher Gewalt sichtbar zu machen, die durch einen geschlechtsneutralen Begriff wie *Homozid* (zu dt. meist übersetzt mit Mord/Tötung) systematisch verdeckt wird. Während der Begriff *Homozid* die vorsätzliche Tötung eines Menschen durch einen anderen Menschen beschreibt, lenkt der Begriff *Femizid* den Fokus auf die spezifischen sozialen, kulturellen und strukturellen Bedingungen, unter denen Frauen Opfer tödlicher Gewalt werden (Corradi et al. 2016: 977). Radford (1992: 10) betont, dass Männer zwar häufiger Opfer von Tötungsdelikten sind als Frauen, jedoch selten allein aufgrund ihres Geschlechts ermordet werden. Femizide hingegen sind das Resultat patriarchaler Gesellschaften, die durch männliche Dominanz und weiblicher Unterordnung gekennzeichnet sind (Radford 1992: 3). Die soziale und politische Konstruktion der Geschlechter – Männlichkeit als aktiv und aggressiv, Weiblichkeit als rezeptiv und passiv – tragen wesentlich zur Entstehung solcher Gewalt bei (Radford 1992: 8).

Die Benennung von Femiziden hatte von Beginn an eine explizit politische Dimension. Wie Russell (1992: xiv) argumentiert, ist gesellschaftliche Mobilisierung gegen ein Phänomen nur dann möglich, wenn dieses benannt wird. In ähnlicher Weise hebt Rogers (2021: 3) hervor, dass der Femizidbegriff eine neue sprachliche und konzeptuelle Grundlage schafft, um Aufmerksamkeit zu bündeln und gesellschaftliche Mobilisierung für Veränderung zu ermöglichen. In diesem Sinne fungiert der Begriff als Instrument der Sichtbarmachung und Problematisierung einer zuvor häufig naturalisierten und privatisierten Gewaltform. Durch die begriffliche Abgrenzung wird der gewaltsame Tod von Frauen als eigenständiges soziales und politisches Problem gefasst, das sowohl wissenschaftliche Analyse als auch staatliches Handeln erfordert (Corradi et al. 2016: 976). Die Femizidforschung verfolgt somit das Ziel, die Aufmerksamkeit auf die strukturellen und gesellschaftlichen Mechanismen von Patriarchat und Unterdrückung zu lenken, die Frauen in besonderer Weise gefährden (Knap 2021: 193; Rogers 2021: 2).

Vor diesem Hintergrund entwickelte sich der Begriff Femizid in den letzten Jahrzehnten zu einem zentralen theoretischen Konzept innerhalb der feministischen, soziologischen und kriminologischen Forschung (Corradi et al. 2016: 979). Seit der Einführung des Begriffs wurden zahlreiche Definitionsansätze entwickelt, die Femizid anhand unterschiedlicher

Kriterien abgrenzen und begründen (Übersicht z.B. bei Beclin 2022; Corradi et al. 2016; Grzyb et al. 2018). Aufgrund der Fülle an Definitionsversuchen würde jedoch laut Beclin (2022: 221) unklar bleiben, unter welchen genauen Voraussetzungen es sich um einen Femizid handelt und ob folglich von einem Begriff im engeren Sinn gesprochen werden kann. Diese begriffliche Unschärfe hat auch praktische Konsequenzen: Die Erfassung und Dokumentation von Femiziden erfolgt bislang nicht nach klar definierten Regeln, was die Aussagekraft der veröffentlichten Zahlen erheblich einschränkt und ihre Eignung als Grundlage für Präventionsmaßnahmen infrage stellen könnte (Beclin 2022: 220). Ebenso betont Grzyb (2018: 26), dass eine klare und operationalisierbare Femizid-Definition wesentlich ist, da ohne die Anerkennung des Problems keine klaren und überzeugenden politischen sowie gesellschaftlichen Lösungsansätze entwickelt werden können. Auch wenn eine solche Definition für sich genommen noch keine Lösung des Problems darstellt, ist es dennoch von zentraler Bedeutung, wie das „Problem“ definiert wird, um es im jeweiligen Kontext präzise zu erfassen. Erst durch die Benennung des Problems kann gesellschaftliches Bewusstsein geschaffen, politische Handlungsbereitschaft erzeugt und schließlich präventive Maßnahmen angestoßen werden (Grzyb 2018: 28).

Wie Beclin (2022: 221) betont, ist die jeweilige Begriffsbestimmung für Femizid an das zugrunde liegende Erkenntnisinteresse gebunden. Entsprechend bedarf der Begriff je nach Kontext einer klaren Definition. Für diese Arbeit wird sich an der zu Beginn des Kapitels eingeführten Definition von Russell (1992) orientiert. Es wurde somit ein breiter Femizidbegriff gewählt, auch da zunächst nicht eindeutig war, unter welchem Verständnis österreichische Medien den Begriff Femizid verwenden.

Wie aus diesem Kapitel hervorgegangen, verweist die Auseinandersetzung mit Femiziden auf die strukturelle Dimension geschlechtsspezifischer Gewalt. Bei tödlicher Gewalt gegen Frauen handelt es sich nicht um isolierte Einzelfälle, sondern um ein Phänomen, das tief in gesellschaftliche Macht- und Geschlechterverhältnisse eingebettet ist und durch symbolische Ordnungen aufrechterhalten wird. Der Begriff Femizid entstand selbst im Kontext feministischer Theorie mit dem Anspruch, diese strukturellen Dimensionen sichtbar und kritisierbar zu machen (Rogers 2021: 2). Damit steht die Einführung des Femizid-Begriffs ganz in Tradition des *linguistic turn*, der die sprachanalytische Wende seit Beginn des 20. Jahrhunderts beschreibt und der Annahme zugrunde liegt, dass durch Sprache Realität nicht ausgedrückt, sondern erst hervorgebracht wird (Castro Varela 2023: 734).

2.3 Sprachanalytische Wende

Mit dem Aufkommen poststrukturalistischer Ansätze in den 1960er Jahren werden sprachliche und gesellschaftliche Strukturen nicht länger als etwas fix Vorgegebenes – im Sinne einer geschlossenen oder statischen Totalität – verstanden, sondern als dynamische Prozesse der Bedeutungskonstruktion. Das System der Sprache fungiert dabei als Ort und Modus der Konstitution von Realität, indem sie durch kontinuierliche Bedeutungszuweisungen und Bezeichnungspraxen soziale Wirklichkeit hervorbringt. Demnach sind auch Männlichkeit und Weiblichkeit keine fixierbaren Identitäten, sondern stellen vielmehr offene Bedeutungsfelder dar, die durch Sprache konstituiert werden (Dorer 2023: 13).

Einen wichtigen gesellschafts-theoretischen Rahmen zum *linguistic turn* bietet die Diskursanalyse Michel Foucaults, da sie aufzeigt, wie Subjektkonstitution und symbolische Ordnung ineinandergreifen und dabei Effekte der Normalisierung sowie der Naturalisierung der Zweigeschlechtlichkeit (re)produzieren (Dorer 2023: 13). Zentral bei Foucault ist die enge Verflechtung von Macht und Wissen. Er versteht Macht nicht als rein repressives Instrument, sondern als produktive Kraft, die Wissen hervorbringt. Diskurse, verstanden als Systeme von Regeln und Aussagen, verleihen Dingen bestimmte Bedeutungen, wodurch Wissen produziert wird. Diskurse legen fest, was als „wahr“ und was als „falsch“ gilt und bilden somit die Grundlage für gesellschaftliche Normen und Wertvorstellungen. Wissensproduktion ist daher kein objektiver Prozess, sondern Ausdruck historisch gewachsener Machtverhältnisse, die über die Ein- oder Ausschließung in den Kanon des anerkannten Wissens entscheiden. Jede Gesellschaft hat somit „ihre eigene Ordnung der Wahrheit [...]“; d.h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren lässt“ (Foucault 1978: 51).

Zu Foucaults Diskurstheorie lässt sich ergänzen, dass die Wissens- und Wahrheitsproduktion über Geschlecht(er) ebenso an Machtstrukturen gebunden ist. Geschlechterwissen gilt nur insofern als „wahr“, als es innerhalb bestimmter historischer Machtstrukturen und sozialer Bedingungen hervorgebracht wird. Geschlechterdifferenz ist daher nicht naturgegeben, sondern diskursiv produziert und in institutionelle Praktiken eingeschrieben (Michalitsch 2015: 114). Sprache erweist sich damit als mächtiges Werkzeug: Sie hält bestehende Bedeutungen und Ordnungen aufrecht, eröffnet jedoch zugleich die Möglichkeit, diese zu verschieben und damit gesellschaftliche Strukturen grundlegend zu verändern (Grzyb 2018: 17).

2.4 Die Bedeutung der Medien

Wie hervorgegangen, ist die diskursive (Re-)produktion der Geschlechterverhältnisse eng mit Machtstrukturen verknüpft, die nicht nur soziale Rollen, sondern auch Gewaltverhältnisse prägen (Geiger & Wolf 2023: 705). Medien spielen in diesem Prozess eine zentrale Rolle, da sie als „vierte Gewalt“ maßgeblich an der Verbreitung, Stabilisierung und Veränderung solcher Diskurse beteiligt sind. Diskurse in den Medien prägen, wie Menschen die Realität wahrnehmen und interpretieren, welche Themen als relevant gelten und wie soziale Identitäten sowie gesellschaftliche Werte dargestellt werden. Medien stehen daher in einem engen Verhältnis zu Macht: Sie können Autorität legitimieren, gesellschaftliche Normen festigen oder alternative Perspektiven marginalisieren. Indem Medien bestimmte Narrative und Darstellungsweisen privilegieren, tragen sie wesentlich dazu bei, welchen Stimmen Sichtbarkeit verliehen und welche ungehört bleiben. Dabei beeinflussen politische Eliten, wirtschaftliche Interessen oder kulturell dominante Gruppen mediale Darstellungen und lenken auf diese Weise – oft subtil – das öffentliche Verständnis in eine Richtung, die bestehende Machtverhältnisse stabilisiert (Nguyen 2025: 505f.).

Medien und öffentliche Diskurse spielen daher eine entscheidende Rolle, wenn es um die Stabilisierung wie Veränderung symbolischer Geschlechterordnungen und geschlechtlicher Gewaltverhältnisse geht (Geiger & Wolf 2023: 702). Als Träger symbolischer Gewalt verschleiern und stabilisieren sie mittels Sprache und Kommunikationspraktiken nicht nur bestehende Machtverhältnisse, sondern tragen auch wesentlich zu ihrer Konstruktion bei (Geiger & Wolf 2023: 705). Damit sind Medien „in die Reproduktion symbolischer und diskursiver Macht- und Gewaltverhältnisse verstrickt, die direkte wie indirekte Gewalt begünstigen und normalisieren“ (Geiger & Wolf 2023: 705).

2.5 Geschlechtbasierte Gewalt in den Medien

Auch wenn seit den 1980er- Jahren geschlechtbasierte Gewalt durch die Aktivitäten der Frauenbewegungen und Anti-Gewalt-Initiativen zunehmend zum Gegenstand öffentlicher Debatten und medialer Berichterstattung wurde, hat eine emotionalisierende und dramatisierende Berichterstattung - insbesondere mit Frauen als Opfer - eine lange mediale Tradition. Es zeigen sich bis heute wiederkehrende Defizite: von der Themenauswahl und Schwerpunktsetzung bis hin zu problematischen Darstellungsmustern, die stereotype

Vorstellungen verstärken und die Komplexität sowie die strukturellen Ursachen geschlechtsbasierter Gewalt ausblenden (Geiger & Wolf 2023: 706).

Solche Darstellungsweisen verdecken nicht nur die tieferliegenden Zusammenhänge und Mechanismen geschlechtsbasierter Gewalt, sondern tragen zugleich zur Reproduktion symbolischer Gewalt bei. Die von Medien verbreiteten Informationen und Narrative nähren Diskurse und prägen maßgeblich, wie wir die Welt wahrnehmen und in ihr handeln (Wolf 2014: 29). Daraus ergibt sich die zentrale präventive Bedeutung der Medien: Sie spielen eine entscheidende Rolle in der Informations- und Bewusstseinsbildung zu geschlechtsbezogener Gewalt und stellen damit einen wesentlichen Faktor der Primärprävention – d.h. der Vorbeugung von Gewalt – dar (Geiger & Wolf 2023: 705). Entsprechend werden Medien auch als wichtiges Interventionsfeld für Anti-Gewalt-Bewegungen verstanden (Geiger & Wolf 2023: 702). In diesem Zusammenhang betont Wolf (2014: 29), dass zur Prävention und Beendigung von Gewalt gegen Frauen veränderte und erweiterte Diskurse notwendig sind, die gesellschaftliche Zusammenhänge sichtbar machen und konkrete Handlungsoptionen, Strategien sowie Perspektiven eröffnen.

Ob Medien geschlechterbedingte Gewalt begünstigen oder verhindern, wird demnach durch die Art und Weise bestimmt, *wie* über geschlechtsbezogene Gewalt berichtet wird. In diesem Zusammenhang ist das Agenda-Setting und Framing der Berichterstattung entscheidend.

3 Framing-Ansatz

Wie bereits hervorgegangen, haben Medien einen entscheidenden Einfluss auf die gesellschaftliche Wahrnehmung sozialer Probleme wie geschlechtsspezifischer Gewalt (Gillespie et al. 2013: 223). Um diese Prozesse systematisch zu analysieren, bietet der Framing-Ansatz einen zentralen theoretischen Zugang. In vorliegender Arbeit wird bewusst von einem Framing-Ansatz und nicht von einer Framing-Theorie gesprochen, da es sich weniger um ein kohärentes Theoriegebäude als um ein heterogenes Forschungsfeld mit unterschiedlichen methodischen und begrifflichen Zugängen handelt. Diese konzeptionelle Offenheit erschwert nicht nur eine einheitliche wissenschaftliche Systematisierung, sondern führt auch zu einer Vielzahl unterschiedlicher Frame-Definitionen, sodass der Framing-Ansatz nicht als konsistente Theorie gelten kann (Matthes 2007: 21). Demnach ist es notwendig, den Begriff des Framings im Kontext des Forschungsvorhabens klar abzugrenzen und zu definieren. Gleichwohl eröffnet der Framing-Ansatz eine analytische Perspektive darauf, wie Medien durch die gezielte Auswahl, Gewichtung und Verknüpfung von Informationen bestimmte Bedeutungszusammenhänge konstruieren. Medienbeiträge bestehen dabei nicht aus isolierten Aussagen, sondern enthalten semantische, visuelle und narrative Elemente, die gemeinsam einen mehr oder weniger konsistenten Deutungsrahmen formen (Neidhardt & Rucht 1993: 308). Auf diese Weise prägen Medien nicht nur die Darstellung gesellschaftlicher Phänomene wie geschlechtsspezifische Gewalt, sondern beeinflussen auch deren öffentliche Wahrnehmung und Bewertung (de Vreese 2005: 51; Gillespie et al. 2013: 223).

3.1 Grundlagen des Framing-Ansatzes

Für die Framing-Forschung grundlegend ist der Gedanke, „dass es sich bei Frames um spezifische Anordnungen bestimmter Elemente handelt“ (Potthoff 2012: 55). Dabei unterscheiden sich Frames insofern von zufällig singulär auftretenden Phänomenen, indem einem Frame das Merkmal einer wiederholt auftretenden Struktur innewohnt (Potthoff 2012: 55). Aber nicht nur die wiederholende Anordnung von Elementen sind für das Framing wesentlich; durch Frames, verstanden als zentrale organisierende Ideen, wird einem Nachrichtenbeitrag erst Struktur und Bedeutung verliehen (Gamson & Modigliani 1987: 143). Wie Goffman (1974) ausführt, organisieren und interpretieren wir alle unsere Lebenserfahrungen, um sie begreifen zu können. Durch Frames wird es uns ermöglicht, Ereignisse oder Informationen einzuordnen und in einen größeren Bedeutungszusammenhang zu stellen.

Um sich nun an der in der kommunikationswissenschaftlichen Forschungstradition weit verbreiteten Framing-Definition von Entman (1993: 52) zu orientieren, lassen sich Frames als selektive Deutungsmuster verstehen, die bestimmte Aspekte einer Realität hervorheben und andere ausblenden. Im Wesentlichen umfasst Framing dabei zwei Prozesse: *Selektion* und *Salienz*. Das bedeutet, dass bestimmte Informationen in einem kommunikativen Text ausgewählt (Selektion) und besonders hervorgehoben (Salienz) werden, um eine spezifische Problemdefinition, Ursachenzuschreibung, moralische Bewertung und/oder Handlungsempfehlung zu fördern. Matthes (2007: 143) erweitert diese Perspektive und versteht Frames als konsistente Sinnhorizonte, die durch selektive Hervorhebung bestimmter Aspekte eines Themas entstehen und von sozialen Akteuren, wie beispielsweise Journalist*innen, politischen Kommunikator*innen oder Organisationen artikuliert werden. Diese Sinnhorizonte manifestieren sich in medialen Texten und beeinflussen die Rezeption durch das Publikum.

Wie Entmann (1993: 55) betont, wird durch das Framing eines Nachrichtenbeitrags offengelegt, welche Akteure oder Interessen die Deutungshoheit über den Text erlangt haben. Framing ist daher auch immer als Ausdruck von Macht zu begreifen. Mediale Repräsentationen sind demnach nicht als kulturell isoliert zu betrachten, sondern werden stets innerhalb politischer, sozialer, historischer und ideologischer Strukturen artikuliert (Phelan 2012: 84).

3.2 Framing als Prozess: Frame-Building und Frame-Setting

Wie de Vreese (2005: 51) pointiert, liegt das Potenzial des Framing-Konzepts in seinem Fokus auf kommunikative Prozesse. Kommunikation wird dabei nicht als statischer, sondern dynamischer Prozess verstanden, der wesentlich zwei Ebenen umfasst: *Frame-Building* und *Frame-Setting*. Frame-Building umfasst jene Faktoren, die die strukturellen Eigenschaften von Nachrichten-Frames prägen. Dieser Prozess ergibt sich aus einer kontinuierlichen Interaktion zwischen internen und externen Einflüssen auf den Journalismus. Interne Faktoren beziehen sich auf redaktionelle Richtlinien, journalistische Routinen und Nachrichtenwerte – kurzum geht es darum, wie Journalist*innen und Nachrichtenorganisationen Themen darstellen. Externe Einflussfaktoren umfassen politische Akteure und Eliten, Interessengruppen sowie soziale Bewegungen, die gezielt versuchen, ihre Interpretationen und Perspektiven in den medialen Diskurs einzubetten. Frame-Building ist somit kein linearer Vorgang, sondern ein sozialer Aushandlungsprozess, in dem Medien, Politik und Gesellschaft wechselseitig aufeinander einwirken (Scheufele 2000: 307). Das Ergebnis dieses Prozesses sind die Frames,

die sich im Text manifestieren (de Vreese 2005: 52) und sich durch sprachliche sowie visuelle Elemente äußern (Entman 1993: 52; Gamson & Modigliani 1989: 3).

Frame-Setting bezeichnet die zweite zentrale Ebene des Framing-Prozesses und fokussiert auf die Interaktion zwischen Medienframes und den kognitiven Prädispositionen des Publikums. Es geht um die Frage, inwieweit und unter welchen Bedingungen Rezipient*innen die in den Medien vorkommenden Frames übernehmen, modifizieren oder zurückweisen (de Vreese 2005: 52). Wie bereits erwähnt, können Frames die Wahrnehmung und Interpretation von Themen beeinflussen, indem sie bestimmte Aspekte hervorheben und andere ausblenden (Entman 1993: 55). Empirische Studien (z.B. Nelson et al. 1997; Matthes & Schemer 2012) zeigen, dass diese Effekte nicht mechanisch erfolgen, sondern von individuellen Faktoren wie Vorwissen, Einstellungen und Wertorientierungen abhängen. Wichtig ist, dass nicht nur Rezipient*innen, sondern auch Journalist*innen von individuellen Vorprägungen geleitet werden und damit Sachverhalte unwillkürlich in einen gewissen Kontext setzen (Entmann 1993: 52). Frame-Setting kann auf individueller Ebene zu veränderten Einstellungen gegenüber politischen oder gesellschaftlichen Fragen führen und auf kollektiver Ebene Prozesse wie politische Sozialisation und Entscheidungsfindung prägen (de Vreese 2005: 52). Im Kontext der Femizid-Berichterstattung bedeutet dies, dass die Art des Framings einen maßgeblichen Einfluss darauf hat, wie Gewalt gegen Frauen gesellschaftlich wahrgenommen und politisch adressiert wird (de Vreese 2005: 51; Gillespie et al. 2013: 223; Media Affairs 2020: 27).

3.3 Textuelles Framing

Entman (1993: 52) betont, dass Frames an vier Ebenen des Kommunikationsprozesses entstehen: beim Kommunikator, im Text, bei den Rezipient*innen sowie innerhalb eines kulturellen Deutungsrahmens. Für vorliegende Arbeit sind speziell textuelle Frames von Relevanz, da sie das Analysematerial im Forschungsteil darstellen. Hinsichtlich seiner Funktion „kennzeichnet den textuellen Frame eine Orientierungsfunktion für den Rezipienten, d.h. er repräsentiert eine bestimmte Grundidee und legt bestimmte Bewertungen und Entscheidungen zu einem Thema eher nahe als andere.“ (Potthoff 2012: 19)

Frames im Text manifestieren sich durch das Vorhandensein oder Fehlen bestimmter Schlüsselbegriffe, Redewendungen, stereotypisierender Bilder, Informationsquellen sowie durch die selektive Hervorhebung bestimmter Aspekte und Bewertungen (Entmann 1993: 52).

Tankard (2001: 100) bietet in diesem Zusammenhang einen umfassenden empirischen Ansatz, indem er eine Liste von elf Fokus- bzw. Bezugspunkten zur Identifikation und Messung von Nachrichten-Frames vorschlägt. Die Liste umfasst (1) Schlagzeile, (2) Subheadline, (3) Fotos, (4) Bildunterschriften, (5) Leads (6) Auswahl der Quellen, (7) Auswahl der Zitate, (8) Hervorgehobene Zitate (Pull Quotes), (9) Logos, (10) Statistiken und Grafiken sowie (11) abschließende Aussagen und Absätze. Ergänzend setzen Pan und Kosicki (1993: 59f.) die formale Strukturierung eines Nachrichtenbeitrages mit einer umgekehrten Pyramide gleich; zu Beginn stehen die bedeutendsten Elemente, während nachfolgende Abschnitte schrittweise an Relevanz verlieren. Die Headline bildet die Basis der Pyramide, da sie das salienteste Element eines Nachrichtenbeitrags darstellt. Durch die Headline werden unmittelbar bestimmte semantisch verwandte Konzepte im Denken der Rezipient*innen aktiviert, weshalb sie das wirkungsvollste Framing-Instrument innerhalb der syntaktischen Struktur darstellt. Der Lead als zweitwichtigstes Element eröffnet den Text unter einer klaren Perspektive und signalisiert, aus welchem Blickwinkel das Ereignis zu betrachten ist. Daran schließt der Hauptteil an, gefolgt von zusätzlichen Hintergrundinformationen, die in der Pyramidenlogik bereits geringere Aufmerksamkeit erhalten. Die Spitze der Pyramide bildet der Schlussabsatz, der aufgrund seiner Position die niedrigste saliente Wirkung entfaltet.

3.4 Episodisches vs. Thematisches Framing

Neben den unterschiedlichen Ebenen, an denen Frames entstehen können, werden Frames in der empirischen Forschung auf vielfältige Weise differenziert. Für diese Arbeit relevant ist die Unterscheidung zwischen episodischen und thematischen Frames. Episodisches Framing liegt vor, wenn ein Thema anhand eines konkreten Falls oder Ereignisses erläutert wird. Durch episodisches Framing werden ansprechende Geschichten erzeugt, die es Rezipient*innen ermöglichen, sich selbst in öffentlichen Diskursen wiederzufinden. Zugleich geht episodisches Framing häufig mit einer Dramatisierung und Individualisierung des Themas einher, wodurch dieses als private Angelegenheit erscheint und strukturelle sowie gesellschaftliche Zusammenhänge in den Hintergrund treten (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024: 234; Boukes 2022: 375). Narrative Erzählweisen erweisen sich hier als besonders wirkmächtig, da sie bereits bestehende kulturell und ideologisch verankerte Frames wiederholen und verstärken (Reese 2018: xiv). Empirische Studien (z.B. Boukes 2022; Hart 2011) zeigen zudem, dass episodische Frames die Zuschreibung von Verantwortung auf individuelle Akteur*innen begünstigen, während gesellschaftliche oder politische Verantwortung tendenziell ausgeblendet wird.

Demgegenüber steht thematisches Framing, bei dem ein Thema in einem allgemeinen oder abstrakten Kontext behandelt wird, ohne den Fokus auf einen konkreten Einzelfall zu legen. Episodisches und thematisches Framing sind dabei nicht als strikt dichotome Kategorien zu verstehen, sondern können auch innerhalb eines einzelnen Beitrags koexistieren. So kann ein Artikel z.B. strukturell episodisch angelegt sein, indem ein konkreter Fall behandelt wird, zugleich können aber auch thematische Elemente wie Statistiken oder eine politische Einordnung enthalten sein. Umgekehrt können Artikel strukturell thematisch sein, aber stark ereignis- oder akteurszentriert argumentieren (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024: 237).

3.5 Framing in der Kriminalberichterstattung

Wie bereits hervorgegangen, geht die mediale Berichterstattung weit über ein simples Aneinanderreihen von Informationen hinaus. Speziell in der Kriminalberichterstattung wird selten rein sachlich und neutral gearbeitet. Dabei bestimmt „die Art und Weise, wie Inhalte aufbereitet werden, welche Geschichten erzählt werden und welche Sprache und Bilder dabei zum Einsatz kommen, [...] welche Dimensionen von Gewalt gegen Frauen öffentlich aufgegriffen und wie Geschehnisse in der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen werden“ (Media Affairs 2020: 27). Auf diese Weise kommt medialen Darstellungsweisen eine zentrale Rolle bei der gesellschaftlichen Konstruktion von Opferstatus, Bedeutung von Gewalt und Schuldzuweisung zu (Anastasio & Costa 2004: 536). Anstatt jedoch Opferschutz zu gewährleisten oder Gewalt entsprechend einzuordnen, sind Kriminalberichterstattungen, vor allem im Boulevard, häufig wie Thriller inszeniert, mit dem Ziel Aufmerksamkeit zu erzeugen und das Publikum durch ein „Miterleben der Tat“ emotional zu fesseln. Auf die Opfer wird dementsprechend keine Rücksicht genommen (Media Affairs 2020: 50) und Gewalt gegen Frauen wird dadurch nicht nur trivialisiert, sondern es wird auch zu Täterentlastung und Reproduzierung geschlechtsspezifischer Stereotypen beigetragen (Correia & Neves 2024: 13).

3.5.1 Quellen

Die von Nachrichtenmedien herangezogenen Quellen haben einen erheblichen Einfluss auf die Berichterstattung geschlechtsspezifischer Gewalt. Aus der Tatsache bedingt, dass die Polizei als Gatekeeper für die Informationen eines Kriminalfalls fungiert, resultiert, dass sich die Kriminalberichterstattung primär an einer polizeilichen Perspektive und deren Lösungswege orientiert (Gillespie et al. 2013: 225; Heeren & Messing 2009: 206; Richards et al. 2011: 179). Journalist*innen profitieren bei der Nutzung polizeilicher Berichte von mehreren Vorteilen,

darunter der Zugang zu laufenden Ermittlungen sowie die hohe Glaubwürdigkeit dieser Quellen in der Öffentlichkeit (Heeren & Messing 2009: 207). Gerade im Kontext geschlechtsbedingter Gewalt kann eine starke Orientierung an polizeilichen Quellen jedoch problematisch sein. Eine solche Perspektive begünstigt die Individualisierung von Gewalt, da strukturelle Muster und gesellschaftliche Ursachen von Gewaltbeziehungen im Rahmen strafrechtlicher Ermittlungsarbeit kaum berücksichtigt werden (Heeren & Messing 2009: 207f.). Bullock und Cubert (2002: 493) argumentieren, dass eine polizeiliche Sicht in der Berichterstattung dazu beiträgt, das Verbrechen zu entmenslichen. Gleichzeitig wird die Sichtweise der Betroffenen vernachlässigt, da wiederum die Orientierung an polizeilichen Quellen bedingt, dass der Tathergang und die Täterperspektive im Vordergrund der Berichterstattung stehen (Geiger & Wolf 2023: 706).

Demgegenüber werden nur selten Quellen mit fundierter fachlicher Expertise herangezogen, wie beispielsweise Opferberatungsstellen oder wissenschaftliche Forschende (Bullock & Cubert 2002: 486; Taylor 2009: 27). Stattdessen werden, wahrscheinlich aufgrund von Bequemlichkeit, in den Medien routinemäßig Nachbarn oder weitentfernte Bekannte der Betroffenen befragt. Wie Taylor (2009: 27) argumentiert, wird die Gewalt dann konsequenterweise als isoliertes Vorkommnis dargestellt, da Nachbarn meist keinen Einblick in die vorangegangene Gewaltgeschichte der Betroffenen haben und der Femizid daher als plötzliches Ereignis erscheint. Umgekehrt finden nahestehende Personen wie Freund*innen oder Familienangehörige kaum Berücksichtigung, obwohl ihre Perspektiven wertvolle Einblicke in die alltäglichen Gewalterfahrungen der Betroffenen geben könnten (Heeren & Messing 2009: 216; Taylor 2009: 27). Das Fehlen dieser Sichtweisen kann damit begründet werden, dass nahestehende Personen ihre Gefühle oder traumatischen Erfahrungen oft nicht in der Öffentlichkeit teilen möchten (Heeren & Messing: 208). Teilweise wird auch argumentiert, dass Journalist*innen solche Perspektiven aus Sorge vor mangelnder Objektivität oder Parteilichkeit meiden. Dabei sind es gerade die polizeilichen Quellen, denen es häufig an Objektivität mangelt. Durch das Fehlen zusätzlicher Quellen werden daher oftmals stereotypisierende Deutungen und Fehlanahmen über geschlechtsspezifische Gewalt reproduziert, wie sie sowohl in der öffentlichen Wahrnehmung als auch in polizeilichen Darstellungen verbreitet sind (Bullock & Cubert 2002: 493; Taylor 2009: 27). Quellen mit spezifischen Fachwissen können demgegenüber dazu beitragen, Gewalttaten differenzierter zu kontextualisieren und über vereinfachende Schuldzuschreibungen hinaus zu erklären (Bullock & Cubert 2002: 494; Heeren & Messing 2009: 213). Die Sichtweisen von Freunden und Familie

können zudem verdeutlichen, dass schwere geschlechtsbezogene Gewalt in der Regel nicht, wie in den Medien häufig suggeriert, plötzlich auftritt, sondern zumeist das Ergebnis einer langjährigen Gewaltgeschichte darstellt (Taylor 2009: 36).

4 Forschungsstand: Framing in der Femizidberichterstattung

Im folgenden Kapitel wird der Forschungsstand zum Framing in der Femizidberichterstattung dargestellt. Auf Basis der bestehenden Forschungsliteratur lassen sich vier für diese Arbeit relevante Frames identifizieren, die länder- und studienübergreifend auftreten: (1) isolierter Einzelfall, (2) thematische Einbettung, (3) Victim Blaming und (4) Normalisierung. Darüber hinaus befasst sich der Forschungsstand mit Sensationalismus, der sich sowohl in der sprachlichen Gestaltung als auch in der Auswahl von Details manifestiert. Abschließend wird auf die sprachliche und visuelle Darstellung von Opfer und Täter eingegangen.

4.1 Isolierter Einzelfall vs. Thematische Einbettung

Wie eine Vielzahl von Studien zeigen, neigen Medien dazu, Femizide als isolierte Einzelfälle darzustellen, anstatt sie in einen größeren gesellschaftlichen Kontext einzubetten (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024; Bouzerdan & Whitten-Woodring 2018; Bullock & Cubert 2002; Gillespie et al. 2013; Richards et al. 2011; Meltzer 2021; Sutherland et al. 2019; Taylor 2009; Wetzstein et al. 2024). Gewaltverbrechen gegen Frauen werden in den Medien somit meist isoliert präsentiert, ohne dass Verbindungen zu ähnlichen Fällen oder gesellschaftlichen Strukturen hergestellt werden. Eine thematische Einbettung, in der das Ausmaß geschlechtsspezifischer Gewalt über den Einzelfall hinaus aufgezeigt und strukturelle Ursachen sichtbar gemacht werden, wird in den Medien vergleichsweise selten vorgenommen (Meltzer 2021: 48). Die überwiegend einzelfallzentrierte Darstellung impliziert, ein Femizid sei das Ergebnis singulärer, individueller Umstände und nicht Ausdruck eines strukturellen Gewaltmusters (Bouzerdan & Whitten-Woodring 2018: 214f.; Meltzer 2021: 48). Wie York (2011: 66) argumentiert, wird durch diese Art der Berichterstattung Gewalt gegen Frauen normalisiert und Bemühungen zu ihrer Prävention behindert. Femizide erscheinen als tragische Schicksale, wodurch strukturelle Ursachen unsichtbar bleiben. Zwar ist es nicht realistisch, jeden einzelnen Fall umfassend im Hinblick auf strukturelle Entwicklungen zu kontextualisieren, dennoch lässt sich auch in der Berichterstattung über Einzelfälle mit vergleichsweise geringem Aufwand ein Beitrag zum Verständnis der gesellschaftlichen

Dimensionen leisten. Meltzer (2021: 67) verweist darauf, dass bereits einfache Maßnahmen – wie die Einbindung von Statistiken, die Hinzuziehung von Expert*innen, die Darstellung der gesamten Geschichte der Gewalteskalation, die Vermeidung verharmlosender Begriffe sowie eine sachlich differenzierte Einordnung in gesellschaftliche Zusammenhänge – dazu beitragen können, Femizide als Ausdruck eines systematischen Problems zu begreifen. Während genannte Maßnahmen zumindest teilweise in Qualitätsmedien umgesetzt werden, verzichten Boulevardmedien nahezu gänzlich auf eine thematische Einbettung (Lloyd & Ramon 2017: 131; Media Affairs 2020: 30; Meltzer 2021: 35).

Was nun konkrete Zahlen betrifft, konstatierte Meltzer (2021: 34) in einer Analyse deutscher Printmedien, dass 69% der untersuchten Artikel ausschließlich eine Einzelfallbeschreibung vornahmen, während in nur 22% der Artikel, die über einen konkreten Femizid-Fall berichteten, eine thematische Einbettung erfolgte. Eine noch stärkere Tendenz zur Individualisierung zeigte die Studie von Wetzstein et al. (2024: 8), in der die Berichterstattung zu Femiziden im deutschsprachigen Raum untersucht wurde. In 89,2 % der Artikel wurden Femizide als individuelle Tragödie dargestellt, während lediglich 10,8 % eine Einbettung als strukturelles Problem vornahmen. Auffällig sind die Länderunterschiede: Die Schweiz wies mit 40% den höchsten Anteil an struktureller Kontextualisierung auf, während Österreich (15,5%) und insbesondere Deutschland (4,8%) überwiegend eine einzelfallzentrierte Darstellung wählten. Konsistent damit sind die Ergebnisse von Media Affairs (2020: 30), in der die österreichische Berichterstattung analysiert wurde und knapp 80% der Artikel Einzelfälle in den Fokus rückten. Auch im internationalen Vergleich zeigt sich eine klare Tendenz zur einzelfallzentrierten Darstellung: In der Studie von Richards et al. (2011: 193) erwähnten zwar 22,1% der untersuchten Artikel eine Vorgeschichte von häuslicher Gewalt, eine Kontextualisierung erfolgte jedoch nur in 13,7% der Artikel. Ähnlich konnte in der Studie von Gillespie et al. (2013: 236) eine thematische Einbettung in nur 25% der untersuchten Artikel festgestellt werden, bei Bullock & Cubert (2002: 483) waren es sogar nur 10%. In der Studie von Aldrete und Fernández-Ardèvol (2024: 242) wurde institutionelle Verantwortung in episodischen Berichten – und damit eine Einbettung in einen gesellschaftlichen Kontext – mit lediglich 6,1% noch seltener thematisiert.

Die Forschung zeigt damit konsistent, dass Femizide in der medialen Berichterstattung überwiegend als isolierte Einzelfälle dargestellt werden, wodurch strukturelle Ursachen geschlechtsspezifischer Gewalt unsichtbar bleiben. Die geringe thematische Einbettung

erschwert nicht nur das Verständnis von Femiziden als gesellschaftlich verankertes Gewaltphänomen, sondern begünstigt durch die starke Individualisierung auch Mechanismen des Victim Blamings (Anastasio & Costa 2004: 540).

4.2 Victim Blaming

Ein weitverbreitetes Phänomen in der Berichterstattung über Femizide sind Strategien des Victim Blamings bzw. der Täter-Opfer-Umkehr. Diese Art des Framings konnte in zahlreichen Studien und in unterschiedlichsten Kulturräumen repliziert werden (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024; Bullock & Cubert 2002; Correia & Neves 2024; Easteal et al. 2015; Gillespie et al. 2013; Lloyd & Ramon 2017; Media Affairs 2020; Meltzer, 2021; Papa et al. 2024; Richards et al. 2011; Taylor 2009). Lediglich die Studie von Booker et al. (2025: 14) konnte Victim Blaming nur sehr gering (in 3% der untersuchten Artikel) ausmachen, wobei sich diese Studie mit der ostafrikanischen Medienlandschaft auseinandersetzt und allgemein ein anderes Medienklima bezüglich Femizide konstatiert. In den meisten Studien wird zwischen direktem und indirektem Victim Blaming unterschieden.

Direktes Victim Blaming liegt vor, wenn Journalist*innen eine negative Sprache wählen, um das Opfer und ihre Verhaltensweisen zu beschreiben (Papa et al. 2024: 416; Correia & Neves 2024: 8; Taylor 2009: 21) – gängige Bezeichnungen sind z.B. rebellisch, drogenabhängig oder sexuell promiskuitiv (Taylor 2009: 34). Eine negative Darstellung umfasst außerdem, wenn auf hohe Ausgaben, Verschuldungen oder suizidale Verhaltensweisen des Opfers hingewiesen wird (Papa et al. 2024: 415; Taylor 2009: 35). Eine weitere Strategie des direkten Victim Blamings liegt in der Betonung, dass frühere Vorfälle an häuslicher Gewalt nicht gemeldet wurden, wodurch impliziert wird, das Opfer würde Mitschuld an dem Mord tragen (Gillespie et al. 2013: 236; Papa et al. 2024: 416; Richards et al. 2011: 189; Taylor 2009: 36). Ebenso handelt es sich um eine direkte Schuldzuweisung, wenn die Affären des Opfers mit anderen Männern hervorgehoben werden und suggeriert wird, dass die Untreue des Opfers oder eine Trennung die Tat provoziert hätte (Correia & Neves 2024: 8; Gillespie et al. 2013: 234; Lloyd & Ramon 2017: 122; Papa et al. 2024: 416; Richards et al. 2011: 189; Taylor 2009: 38). Auch wenn der Femizid als Folge eines plötzlichen Kontrollverlusts des Täters dargestellt wird, der durch Handlungen oder Worte des Opfers ausgelöst wurde, liegt Victim Blaming vor. Eine solche Darstellung impliziert, das Opfer hätte die Tat ausgelöst, während der mentale Zustand des Täters als unkontrollierbar erscheint (Gillespie et al. 2013: 237; Taylor 2009: 40). Insgesamt

kann gesagt werden, dass direktes Victim Blaming dann vorliegt, wenn das Verhalten der Frau als Begründung für die Tat genannt wird (Correia & Neves 2024: 8). Während direkte Victim Blaming Strategien laut Papa und Kolleg*innen (2024: 417) heutzutage eher selten vorkommen, sind indirekte Strategien weiterhin stark verbreitet.

Indirektes Victim Blaming bedeutet, dass Täter und Opfer in widersprüchlicher Weise dargestellt werden (Papa et al. 2024: 417). Während der Täter in einer positiven, sympathischen Sprache beschrieben wird, z.B. als „liebvoller Vater“ oder „sanfte Person“, wird dem Opfer implizit Verantwortung zugeschrieben (Papa et al. 2024: 417f.; Taylor 2009: 35). Eine zentrale Strategie des indirekten Victim Blamings besteht in der Täterentlastung durch Pathologisierung. Hierbei werden mentale, körperliche oder finanzielle Probleme des Täters hervorgehoben, sodass dieser als Opfer seiner Lebensumstände erscheint und die Tat relativiert wird (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024: 240; Bullock & Cubert 2002: 485; Gillespie et al. 2013: 234; Papa et al. 2024: 417; Richards et al. 2011: 190; Taylor 2009: 39). Häufig wird in diesem Zusammenhang auf übermäßigen Alkohol- oder Drogenkonsum verwiesen, um das Gewaltverbrechen zu erklären oder zu entschuldigen (Bullock & Cubert 2002: 485; Richards et al. 2011: 190; Media Affairs 2020: 57; Taylor 2009: 40). Im Kontrast dazu wird Substanzmissbrauch bei Opfer im Zusammenhang mit fehlender Selbstfürsorge hervorgehoben, was ebenso eine Form des Victim Blamings darstellt (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024: 240; Taylor 2009: 41). Täterentlastung zeigt sich zudem, wenn Gründe wie Eifersucht, Untreue oder emotionale Kränkungen als Tatmotive genannt werden, wodurch Gewalt als nachvollziehbare Reaktion auf das Verhalten des Opfers erscheint (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024: 240; Correia & Neves 2024: 8; Media Affairs 2020: 57; Richards et al. 2011: 192). Eine weitere Ausprägung des indirekten Victim Blamings liegt in der Darstellung häuslicher Gewalt als beidseitiger Konflikt. Dies zeigt sich z.B. in Formulierungen, die auf wiederkehrende Streitigkeiten und intensive Auseinandersetzungen innerhalb der Beziehung verweisen und dadurch den Eindruck erwecken, der Femizid sei als zwangsläufige Folge dieser Eskalationen zu verstehen. Charakteristisch ist die Verwendung neutraler Begriffe wie „Eheprobleme“ oder „Streit“, wodurch beidseitige Schuld impliziert wird (Papa et al. 2024: 417; Taylor 2009: 34). Darüber hinaus werden indirekte Schuldzuweisungen durch die visuelle und sprachliche Inszenierung des Opfers verstärkt. Hinweise auf einen vermeintlich aufreizenden Kleidungsstil (Media Affairs 2020: 57) oder die Verwendung sexualisierender Bilder suggerieren, dass das Aussehen oder Verhalten der Frau zur Tat beigetragen hätten, wodurch die Verantwortung des Täters relativiert wird (Papa et al. 2024: 422). Indirektes Victim Blaming liegt zudem vor, wenn

sich Nachrichtenbeiträge auf die physischen oder psychischen Probleme des Opfers fokussieren, was den Täter als „tragische Figur“ erscheinen lässt (Taylor 2009: 39). Weitere Strategien des indirekten Victim Blamings umfassen das Hervorheben stigmatisierende Berufe wie z.B. Model oder Sexarbeiterin, mangelnde Selbstfürsorge (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024: 240) sowie die Implikation, das Opfer habe sich bewusst in Gefahr begeben (Media Affairs 2020: 57f.).

Aus einigen Studien gehen keine konkreten Angaben zum Ausmaß von Victim Blaming Strategien hervor, sie verweisen jedoch auf das häufige Vorkommen dieser Strategie (Lloyd & Ramon 2017; Papa et al. 2024; Media Affairs 2020; Taylor 2009). Studien, die konkrete Häufigkeiten erfassten, kamen zu teils divergierenden Ergebnissen: Bullock & Cubert (2002: 484) stellten in 47,8% der untersuchten Artikel mindestens eine Form von Täter-Entlastung fest, direktes Victim Blaming wurde deutlich weniger häufig (in 17% der Artikel) konstatiert. Richards et al. (2011: 189f.) konnte hingegen direktes Victim Blaming in 11% und indirektes Victim Blaming in 14% der Artikel feststellen. Nahe an diesen Zahlen liegen auch die Ergebnisse von Gillespie et al. (2013: 236), die Victim Blaming in 16% der Artikel ausmachten. Abschließend konnten Aldrete & Fernández-Ardèvol (2024: 243) Victim Blaming in etwa 12-20% der untersuchten Artikel feststellen. Die unterschiedlichen Ergebnisse der Studien sind aufgrund der großen Zeitabstände und Länderunterschieden keine Verwunderung. Grundsätzlich lässt sich aber die Tendenz erkennen, dass Victim Blaming in aktuelleren Studien weniger stark ausgeprägt ist, was sich durch die anhaltende Kritik an diesen Praktiken begründen lässt. Anzumerken ist außerdem, dass Victim Blaming in Boulevardmedien deutlicher häufiger stattfindet als in Qualitätsmedien (Lloyd & Ramon 2017: 122).

4.3 Normalisierung

Der Frame Normalisierung liegt vor, wenn ein Femizid in der Berichterstattung als einer von vielen inszeniert wird und dadurch als routinemäßiges Ereignis erscheint. Wie Gillespie und Kolleg*innen (2013: 232) konkretisieren, gibt es zwei Hauptstrategien, die bei einem solchen Framing Anwendung finden: Zum einen normalisieren Medienberichte Femizide, indem sie diese als gewöhnliche Tötungsdelikte darstellen und in eine Reihe ähnlicher Gewaltverbrechen einordnen. Der Femizid erscheint dabei als ein weiterer Fall innerhalb einer Vielzahl von Tötungsdelikten und wird somit als alltägliches Geschehen dargestellt. Zum anderen tritt Normalisierung auch in jenen Berichten auf, in denen zwar Gewalt thematisiert wird, diese jedoch nicht als geschlechtsspezifische oder häusliche Gewalt kontextualisiert ist. So wird

beispielsweise auf frühere gewalttätige Handlungen oder Vorstrafen des Täters verwiesen, wodurch dieser als generell gefährlich oder kriminell konstruiert wird. Der Femizid erscheint dann folglich nicht als Endpunkt eskalierender häuslicher Gewalt, sondern als weiteres Gewaltverbrechen eines „auffälligen“ Individuums. Abweichend von Gillespie und Kolleg*innen (2013), die nächste Darstellungsweise als isolierten Einzelfall Frame identifizierten, wird in dieser Arbeit außerdem von Normalisierung gesprochen, wenn das Verbrechen als unerwartet präsentiert wird, ohne dabei die vorangegangene Missbrauchsgeschichte zwischen Täter und Opfer zu thematisieren.

Aufgezeigte Darstellungsweisen verabsäumen es, die strukturelle und geschlechtsspezifische Dimension häuslicher Gewalt zu thematisieren und normalisieren Femizide, indem Täter als „gewöhnlich Kriminelle“ ohne spezifischen Gewaltkontext dargestellt werden (Gillespie et al. 2013: 233). Dadurch bleibt die strukturelle Dimension geschlechtsspezifischer Gewalt unsichtbar und es wird verschleiert, dass ein Femizid aus den ungleichen Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern resultiert (Corradi et al. 2016: 985).

In der Studie von Gillespie und Kolleg*innen (2013: 232f.) stellt Normalisierung den am häufigsten vorkommenden Frame dar und wurde in mehr als der Hälfte der untersuchten Artikel (52%) konstatiert. Auch in der Studie von Rodat (2022), die sich an der Definition von Gillespie et al. (2013) orientierte, wurde Normalisierung als dominanter Frame ausgemacht.

4.4 Sensationalismus durch Sprache

Wie bereits hervorgegangen, hat die sprachliche Gestaltung von Medienberichten über Femizide unmittelbaren Einfluss darauf, wie Gewalt gegen Frauen wahrgenommen und gesellschaftlich adressiert wird (de Vreese, 2005: 51; Gillespie et al. 2013: 223; Media Affairs 2020: 27). Daraus ergibt sich, dass die in der Berichterstattung gewählte Sprache von zentraler Bedeutung ist (Media Affairs 2020: 27). Die klare Benennung eines Femizids als solchen ist dabei ein zentraler Schritt, da so eine sprachliche Grundlage geschaffen wird, um geschlechtsspezifische Gewalt sichtbar zu machen und gesellschaftlich zu problematisieren (Rogers 2021: 2). Wie die Studie von Wetzstein et al. (2024: 8) zeigt, werden in deutschsprachigen Medien jedoch viele Femizide nicht als solche benannt: Begriffe, die auf die Tötung einer Frau aufgrund ihres Geschlechts hinweisen, wie „Femizid“ oder „Frauenmord“, finden sich in lediglich 35 % der untersuchten Artikel, während es 65% der Beiträge

verabsäumen, die Tat geschlechtsspezifisch einzuordnen. Interessant ist, dass genderfokussierte Begriffe wie „Femizid“ oder „Frauenmord“ nach Wetzstein et al. (2024: 9) in Qualitäts- und Boulevardmedien nahezu gleich häufig verwendet werden (35,1% bzw. 34,8%).

Neben dem weitgehenden Verzicht auf genderfokussierte Begriffe werden Femizide häufig sensationalisiert und mit Bezeichnungen wie „Beziehungsdrama“, „Ehetragödie“ oder „Verbrechen aus Leidenschaft“ versehen (Mück 2008: 14; Papa et al. 2024: 418; Wetzstein et al. 2024: 8). Diese verharmlosenden Synonyme verzerren das eigentliche Geschehen: Durch die Verwendung von Pauschalbegriffen wie „Familie“ oder „Beziehung“ wird impliziert, dass nicht nur der Täter Schuld trägt (Mück 2008: 14) und es sich bei häuslicher Gewalt um eine private Angelegenheit handelt (Meltzer 2021: 6). Darüber hinaus wird suggeriert, das Geschehen sei schicksalhaft und somit unvermeidbar gewesen (Mück 2008: 14). Correia & Neves (2024: 11) ergänzen, dass Femizide, die in der Berichterstattung als „Verzweiflungstat“ oder „aus Liebe“ motiviert dargestellt werden als unvorhersehbare und leidenschaftliche Handlungen erscheinen. Cameron (2024: 146) betont, dass die Benennung eines Femizids als „Verbrechen aus Leidenschaft“ mit einer erhöhten Empathie für den Täter sowie mit der impliziten Bereitschaft einhergeht, dem Opfer Verantwortung zuzuschreiben und dessen sexuelle Moralität infrage zu stellen. Euphemistische Sprache verstärkt demnach Victim Blaming und trägt zur Romantisierung von Gewalt bei (Correia & Neves 2024: 11)

Aus der Studie von Media Affairs (2020: 49) geht hervor, dass Medien neben verharmlosenden Begriffen auch Signalwörter und sensible Bezeichnungen, wie z.B. „Killer“, „Massaker“, „Sex-Täter“ oder „Blutbad“ einsetzen, um gezielt emotionale Reaktionen beim Publikum zu erzeugen. Diese These bestätigend fanden Schnepf & Christmann (2024) heraus, dass Rezipient*innen stärkere emotionale Reaktionen zeigen, wenn in der Berichterstattung verharmlosende Begriffe wie „Beziehungsdrama“ oder „Familiendrama“ verwendet werden, als wenn die Tat als „Mord“ oder „Femizid“ bezeichnet wird.

Wie mehrere Studien bestätigen, werden euphemistische und sensationalistische Begriffe in Boulevardmedien deutlich häufiger verwendet als in Qualitätsmedien (Lloyd & Ramon 2017: 122; Media Affairs 2020: 49; Wetzstein et al. 2024: 10). Demgegenüber konnte Meltzer (2021: 34) keine nennenswerten Unterschiede zwischen Qualitäts- und Boulevardmedien ausmachen und konstatierte, dass in deutschen Medien verharmlosende Begriffe wie „Familiendrama“ oder „Eifersuchtstragödie“ mittlerweile kaum mehr (in 3% der untersuchten Artikel) Anwendung

finden. Wie Meltzer (2021: 35) betont, sprechen diese Befunde dafür, dass die anhaltende Kritik an entsprechenden Begriffen zunehmend Wirkung zeigt. Die Studie von Wetzstein et al. (2024: 8f.), die den deutschsprachigen Raum untersuchte, konnte das Vorhandensein euphemistischer Begriffe in 16,7% der untersuchten Artikel ausmachen. Bezeichnend hier ist, dass Österreich zwar im Vergleich zu Deutschland und der Schweiz den umfassendsten Diskurs über Femizide führt, jedoch mit 37,8% den signifikant höchsten Anteil an euphemistischen und sensationsorientierten Bezeichnungen aufweist.

Was schließlich die Sprache betrifft, die in der Berichterstattung in Bezug auf Täter und Opfer gewählt wird, zeigt sich eine misogyn motivierte Tendenz: In der Studie von Taylor (2009: 34f.) wurde in 25,3% der untersuchten Artikel eine negative Sprache gegenüber dem Opfer gewählt, während in lediglich 13,7% der Beiträge negative Zuschreibungen gegenüber dem Täter erfolgten. Negative Darstellungen umfassten auf Seiten des Opfers Adjektive wie „gierig“, „rebellisch“ oder „bedrohlich“, während Täter mit Begriffen wie „obsessiv“, „eifersüchtig“ oder „fordernd“ beschrieben wurden. Positive Zuschreibungen traten bei Opfern mit 8,9% der Artikel deutlich seltener auf als negative, während sie bei Tätern mit 12% sogar häufiger als positive Opferzuschreibungen vorkamen; dabei wurden Opfer etwa als „zuverlässig“, „freundlich“ oder „wohlätig“ und Täter als „fleißig“, „pflichtbewusst“ oder „hilfsbereit“ charakterisiert. Insgesamt verdeutlicht diese sprachliche Asymmetrie eine Tendenz zum Victim Blaming sowie zur Reproduktion stereotypischer Zuschreibungen.

4.5 Sensationalismus durch Details

Sensationalismus wird in der Berichterstattung nicht nur durch Sprache, sondern auch durch visuelle Elemente sowie die Nennung persönlicher Informationen und intimsten Details erzeugt (Media Affairs 2020: 48). Wie Studien zeigen (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024; Bouzerdan & Whitten-Woodring 2018; Correia & Neves 2024; Media Affairs 2020; Meltzer 2021), liegt der Fokus in der Berichterstattung über Femizide häufig auf Tatdetails sowie auf persönlichen Informationen von Opfer und Täter. Auch wird sich an visuellen Elementen bedient, um emotionale Nähe zu erzeugen und das Geschehen zu dramatisieren (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024; Media Affairs 2020: 27; Papa et al. 2024).

Meltzer (2021: 37) betont, dass der Umfang der über die beteiligten Personen preisgegebenen Informationen die Wahrnehmung von Gewalt sowie die Attribution von Verantwortung für die Tat maßgeblich beeinflussen kann. Die Nennung persönlicher Details wie Name, Alter oder

Beruf kann beim Publikum den Eindruck erwecken, die betreffende Person näher zu kennen. Eine personalisierende Darstellungsweise erweist sich jedoch insbesondere aus Täterperspektive als problematisch, da die Hinzuziehung von persönlichen Informationen mit einer geringeren Verantwortungszuschreibung und mehr Empathie mit dem Täter einhergeht. Demgegenüber geht eine personalisierende Darstellungsweise des Opfers häufig mit einer erhöhten Empathie gegenüber dem Opfer einher und kann zugleich die Tendenz zum Victim Blaming verringern. Umgekehrt kann eine weniger personalisierte Darstellung dazu beitragen, dass Opfer eher für die Tat verantwortlich gemacht werden (Anastasio & Costa 2004: 540). Eine ausführliche Berichterstattung kann darüber hinaus bei den Rezipient*innen sowohl eine Identifizierung mit dem Opfer als auch mit dem Täter nach sich ziehen. Erkenntnisse aus der Suizidforschung deuten darauf hin, dass ein solches Identifikationspotenzial mit dem Täter in Verbindung mit einer ausführlichen Beschreibung der Tat Nachahmungseffekte begünstigen könnte (Phillips 1974; Gualtieri et al. 2024: 3). Auf diese Zusammenhänge wird in einem späteren Kapitel ausführlicher eingegangen.

Wie Correia und Neves (2024: 9f.) herausfanden, bilden die Nennung sensationalistischer Details wie der Tatwaffe sowie die Fokussierung auf Täterzitate dominante Narrative in Schlagzeilen zu Femiziden. Ähnlich konnten Aldrete und Fernández-Ardèvol (2024: 242) feststellen, dass Tatdetails (in 30,4% der Artikel) und persönliche Informationen über Opfer und Täter (in 25% der Artikel) häufig in der Berichterstattung vorkommen. Konsistent damit identifizierten Bouzerdan und Whitten-Woodring (2018: 221) in 35% der untersuchten Artikel ein personenbedingtes Framing, indem Opfer und Täter in den Mittelpunkt gestellt werden. In 32% der Artikel dominierte ein faktisches Framing, das auf sachliche und nicht dramatisierende Berichterstattung setzt. Ergänzend fand Meltzer (2021: 39) heraus, dass der Name des Opfers in 20% der Beiträge genannt wird, während der Name des Täters deutlich häufiger in 37% der Artikel Erwähnung findet. Zudem wird Geschlecht und Alter von Opfer und Täter nahezu immer in der Berichterstattung angegeben. Wie Wetzstein et al. (2024: 10f.) zudem herausfanden, kommt es in der Berichterstattung auch häufig zu einer Tatortnennung: In 33,5% der untersuchten Artikel wird der gemeinsame Haushalt als Tatort angegeben, in 28,8% der öffentliche Raum, in 24,1% die Wohnung des Opfers und in 11,9% die Wohnung des Täters. Schließlich wird sich in der Femizidberichterstattung auch an visuellen Elemente bedient: In der Studie von Aldrete & Fernández-Ardèvol (2024: 243) wurde in 22,3% der Artikel das Opfer lebend gezeigt, dabei wurde meist auf Social Media Fotos zurückgegriffen. In 12,7% der Artikel wurde das Opfer sogar tot gezeigt, was als klarer Hinweis auf Sensationalismus gedeutet

werden kann. Auch der Täter ist in der Berichterstattung sichtbar und wurde in 19,9% der untersuchten Beiträge gezeigt. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass es in Österreich im Gegensatz zu anderen Ländern grundsätzlich unzulässig ist, nicht verpixelte Fotos von Opfer oder Tatverdächtigen in Nachrichtenmedien zu veröffentlichen (Mediengesetz [MedienG], § 7a).

4.6 Zur Darstellung von Opfer und Täter

Betreffend der Darstellung von Opfer und Täter in der Femizidberichterstattung, zeigt sich häufig eine Inszenierung entlang stereotypischer Polarisierungen: Die Frau wird als „wehrloses Opfer“ dargestellt während der Mann als „psychopathischer Täter“ erscheint. Darüber hinaus ist auch die sprachliche Vermengung von Sexualität und Gewalt ein weitverbreitetes Phänomen (Geiger & Wolf 2023: 706).

4.6.1 Sexualisierung der Frau

Generell werden Frauen in der Berichterstattung überproportional häufig auf ihren Körper, ihr Erscheinungsbild oder auf Mutterschaft reduziert (Media Affairs 2020: 58f.). Daher überrascht es kaum, dass Frauen auch im Kontext geschlechtsspezifischer Gewalt sexualisiert und entsprechend vermarktet werden. Sexistische Rollenklischees werden dabei ebenso erfüllt wie viktimisierende. Wie Media Affairs (2020: 59) betont, „ist die unsaubere Trennung zwischen sexueller Gewalt und Sex doppelt zu verurteilen. Es wird sexualisierte Gewalt an Frauen mit Sex in Zusammenhang gebracht, obwohl das eine mit dem anderen nichts zu hat bzw. keine logische Verbindung besteht“. Diese Problematik zeigt sich nicht nur auf sprachlicher Ebene. Auch die visuelle Gestaltung der Berichterstattung – insbesondere im Boulevard – bedient sich mitunter stark an sexualisierender und voyeuristischer Bildmotive, die den Fokus auf den Körper der betroffenen Frauen lenken und sie somit in eine passive Opferrolle drängen (Media Affairs 2020: 60). Dass auch sexualisierende Fotos der Opfer selbst in der Femizidberichterstattung eingesetzt werden, konnte die Studie von Papa et al. (2024: 420) bestätigen, die Zeitungsartikel in der Republik Zypern untersuchte. Hier wurden in etwa zwei Drittel der untersuchten Artikel Bilder der Opfer verwendet, die sie in „sexy“ Posen zeigen. Dabei griffen Journalist*innen auf Social-Media Fotos zurück, die von den Opfern selbst gepostet worden waren. Mit der Verwendung offensichtlich sexualisierender Bilder wird impliziert, dass Opfer sei für die erlittene Gewalt mitverantwortlich. Damit wird das Klischee

bedient, dass eine aufreizende Selbstdarstellung – sei es durch Kleidung, Posen oder Körpersprache – eine Einladung zur sexuellen Gewalt darstellt und somit rechtfertigbar ist (Mück 2008: 26). Das Opfer als Sexobjekt und passives Gewaltopfer darzustellen kann daher als eine Form des indirekten Victim Blamings interpretiert werden (Papa et al. 2024: 412). Sexualisierende Darstellungen in Femizidberichterstattungen sind primär als Strategie der Aufmerksamkeits- und Sensationsgenerierung zu verstehen, wobei die eigentliche Gewalttat durch die Sexualisierung und Zuschaustellung des weiblichen Körpers marginalisiert wird (Llyod & Ramon 2017: 128; Papa et al. 2024: 420).

4.6.2 Ideales Opfer vs. Unwürdiges Opfer

Neben sexualisierenden Darstellungsweisen werden Frauen in der Gewaltberichterstattung auf zwei weitere Weisen inszeniert: Als „ideales Opfer“ und „unwürdiges Opfer“. Als „ideales Opfer“ gelten Frauen, die hegemonialen Vorstellungen von Weiblichkeit und Moral entsprechen – z.B. sind sie jung, weiß, attraktiv, respektabel und/oder Mutter. Das „ideale Opfer“ erscheint als besonders schutzwürdig und erhält folglich größere mediale Aufmerksamkeit sowie öffentliche Sympathie. Frauen, die diesem Ideal nicht entsprechen – sei es aufgrund von Drogenproblemen, auffälligen Verhalten oder einem ausgeprägten Sexualleben – werden hingegen als „unwürdige“ Opfer konstruiert und folglich medial abgewertet, was dazu führt, dass sie deutlich weniger Mitgefühl und Aufmerksamkeit erfahren (Gekoski et al. 2012: 1213; Llyod & Ramon 2017: 126). Ein vergleichbares dichotomes Deutungsmuster zeigt sich in der von Benedict (1992: 18) beschriebenen Unterscheidung zwischen der Darstellung von Frauen als „Vamp“ oder „Virgin“. Frauen werden demnach entweder als zügellos inszeniert, die den Täter durch ihre Sexualität provoziert hätten (die „Vamp“), oder sie erscheinen als deren Gegenbild – als rein, unschuldig und somit als „wahre“ Opfer (die „Virgin“). Diese beiden puritanischen Weiblichkeitsvorstellungen sind mindestens so alt wie die Bibel und finden sich beispielsweise in der Figur Evas als Verführerin und Verderberin oder im späteren viktorianischen Ideal der Frau als „rein“ und sexuell desinteressiert.

4.6.3 Das Monster vs. Der Familienvater

Was nun die Darstellung des Täters betrifft, kann ebenfalls zwischen zwei Darstellungsebenen unterschieden werden: Entweder werden sie als „psychopathische Monster“ oder dem

vermeintlich „typischen Täterprofil“ widersprechend dargestellt (Media Affairs 2020: 63f.). Auch hier lässt sich demnach eine starke Dichotomie in den Darstellungsweisen erkennen. Speziell die mediale Dämonisierung des Täters erweist sich als problematisch, da sie die Vorstellung nährt, nur „Monster“ – also abweichende oder pathologisierte Individuen – seien zu schwerer Gewalt fähig. Dadurch wird es Rezipient*innen erschwert, Bezüge zum eigenen Alltag herzustellen und die strukturelle Relevanz geschlechtsspezifischer Gewalt zu erkennen (Mück 2008: 18). Durch das von den Medien geschürte Bild des Täters als Psychopath oder Monster wird der Blick auf die Realität verklärt, in der mitunter scheinbar normale Ehemänner, freundliche Familienväter, erfolgreiche Unternehmer oder unauffällige Nachbarn die eigentlichen „typischen“ Täter darstellen (Media Affairs 2020: 63).

4.6.4 Hohe Täterfokussierung, wenig Raum für Opfer

Wie Studien zeigen, ist die Berichterstattung über Femizide stark täterfokussiert während die weibliche Perspektive und das verursachte Leiden in den Hintergrund geraten (Media Affairs 2020: 62; Meltzer 2021: 42). Meltzer (2021: 43) argumentiert, dass die Abwesenheit der Opferperspektive zwar häufig mit dem Schutz der Opfer begründet wird, zugleich aber gerade diese fehlende Personalisierung ein tendenziell erhöhtes Victim Blaming bei den Rezipient*innen zur Folge hat. Konsistent damit legen experimentelle Daten nahe, dass das Miteinbeziehen persönlicher Informationen zu mehr Empathie mit dem Opfer und damit zu einer Verminderung von Victim Blaming führt (Anastasio & Costa 2004: 540).

Während in westlichen Studien eine täterzentrierte Darstellung dominiert, zeichnet sich in der ostafrikanischen Studie von Booker und Kolleg*innen (2025: v) ein gegensätzliches Bild: Täter bleiben nahezu unsichtbar und wurden in nur 3% der Artikel als Hauptakteure identifiziert. Opfer hingegen wurden in 20% der Artikel als Hauptakteure ausgemacht und in 90% der Artikel wurden sie auf empathische Weise dargestellt. Konträr dazu bekommen Opfer in westlichen Medien nach wie vor weniger Raum als Täter (Media Affairs 2020: 62; Meltzer 2021: 42). Meltzer (2021: 42) konnte feststellen, dass in nur ein Fünftel der deutschen Berichterstattung die Opferperspektive im Vordergrund steht, gegenüber dem sich rund die Hälfte der Artikel auf die Sicht des Täters konzentriert. Ähnlich dazu waren es in der österreichischen Studie von Media Affairs (2020: 62) 40% der Artikel, die den Täter in den Fokus rückten, während 28% der Artikel eine Opferperspektive einnahmen. Dabei waren es vor allem Boulevardmedien (Österreich: fast 50%, Kronen Zeitung: knapp 45%), die eine hohe Täterorientierung aufwiesen.

Qualitätsmedien wie der Standard und die Presse nahmen dagegen eher eine Opferperspektive ein. Ein knappes Drittel (32%) der Berichterstattung erwies sich als ausgewogen und es konnte keine spezifische Schlagseite festgemacht werden (Media Affairs 2020: 70). Besonders selten kamen von Gewalt betroffene Frauen in der Femizidberichterstattung selbst zu Wort: Lediglich in 2% der untersuchten Fälle wurde ihnen eine eigene Stimme eingeräumt (Media Affairs 2020: 73).

Eine täterzentrierte Darstellung – häufig durch polizeiliche Quellen bedingt – ist als problematisch anzusehen, weil sie den Fokus auf individuelle Merkmale des Täters legt und damit die strukturellen und gesellschaftlichen Ursachen von Gewalt sowie die Perspektiven der Opfer in den Hintergrund drängt (Bullock & Cubert 2002: 490; Media Affairs 2020: 62). Wie Hestermann (2012: 40) hervorhebt, können Täter durch reißerische und aufmerksamkeitsregende Berichterstattung einen „Starruhm“ erfahren, was nicht nur mit einer Entlastung des Täters einhergeht, sondern auch eine mögliche Gefahr für Nachahmungstaten darstellt. Darüber hinaus kann eine personalisierende Darstellung zu Empathie und Identifikation mit dem Täter führen, wodurch die Schwere des Gewaltverbrechens aus dem Blickfeld der Rezipient*innen gerät (Anastasio & Costa 2004: 540). Gleichzeitig weisen Booker und Kolleg*innen (2025: v) darauf hin, dass eine mediale Unsichtbarkeit des Täters die öffentliche Wahrnehmung von Verantwortung schwächt sowie gesellschaftliche und rechtliche Reformen erschwert.

Wie gezeigt wurde, lag der Fokus bisheriger Studien darauf, inwiefern unsensible Berichterstattung die Gewaltprävention erschwert, Gewalt verharmlost und Victim Blaming begünstigt. Eine bislang in der Forschung jedoch kaum behandelte Fragestellung – die sich vor allem vor dem Hintergrund der nachweislich starken Täterzentrierung in der Berichterstattung stellt – ist, ob und in welcher Weise Berichte über Femizide potenziell als Handlungsanleitung für zukünftige Täter dienen und dadurch Nachahmungstaten begünstigen könnten. Bevor dieser Frage näher nachgegangen werden kann, ist zunächst zu klären, was unter Nachahmungstaten bzw. Nachahmungseffekten zu verstehen ist.

5 Nachahmungstaten

Eine Nachahmungstat (engl. *copycat crime*) bezeichnet eine Straftat, deren Ursache auf die mediale Berichterstattung über ein zuvor begangenes Verbrechen zurückzuführen ist (Surette 2022: 3). Während für die Analyse eines einfachen Tötungsdelikts lediglich eine Straftat und ein Opfer erforderlich sind, stellt die Erforschung von Copycat-Kriminalität insofern eine besondere methodische Herausforderung dar, indem es eine valide Verknüpfung zweier Straftaten benötigt, die erst durch die Medien hergestellt wird. Unabhängig von zeitlicher und räumlicher Trennung der Straftaten fungieren Medien somit als Bindeglied zwischen einer ursprünglichen Tat und der ihr darauffolgenden Nachahmung (Surette 2012: 394). Damit also eine Straftat als Nachahmungstat gelten kann, muss sie von einer früheren, in den Medien publizierten Straftat inspiriert worden sein; der Täter muss mit den Medieninhalten der ursprünglichen Tat in Berührung gekommen sein und wesentliche Elemente dieser Straftat in seine eigene übernommen haben (Helfgott 2015: 47).

Aufgrund der Komplexität und Einzigartigkeit dieses Phänomens, ergibt sich die Schwierigkeit eindeutige Nachahmungseffekte bei Gewaltverbrechen nachzuweisen. Eine zentrale Herausforderung bei der Erforschung solcher Effekte liegt in ihrem multikriminellen Charakter: das Nachweisen einer Nachahmungstat erfordert zunächst, dass ein medienbezogener Zusammenhang zwischen zwei Straftaten korrekt erkannt wird. Wie Surette (2014: 704) hervorhebt, können ein in den Medien dargestelltes Verbrechen und die darauffolgende Nachahmungstat räumlich und zeitlich weit auseinanderliegen, wodurch eine unbekannte Anzahl potenzieller Nachahmungstaten zwangsläufig unerkannt sowie undokumentiert bleibt.

Während Nachahmungstaten bei Tötungsdelikten und speziell bei Femiziden bislang nur unzureichend erforscht sind, gibt es in der Suizidforschung eine Vielzahl empirischer Studien, die nicht nur eindeutige Imitationseffekte nachweisen, sondern auch das präventive Potenzial medialer Berichterstattung belegen (z.B. Etzersdorfer & Sonneck 1998; Jonas 1992; Niederkrotenthaler et al. 2014; Phillips 1974). Vor diesem Hintergrund erscheint daher ein Blick auf die Suizidforschung als sinnvoll, um daraus Rückschlüsse auf mögliche Nachahmungseffekte bei Femiziden zu ziehen.

5.1 Suizidforschung

5.1.1 Werther- und Papageno-Effekt

Erste Evidenzen zu Suizid-Imitationen brachte die einflussreiche Studie von David Philipps (1974), in der amerikanische und britische Suizid-Berichterstattungen mit hohem Nachrichtenwert untersucht wurden. Mithilfe eines schlichten Vorher-Nachher-Vergleichs konnte herausgefunden werden, dass Medienberichte über Suizide weitere Suizidhandlungen begünstigen. Phillipps (1974) prägte in diesem Zusammenhang den Begriff *Werther-Effekt*, angelehnt an Goethes Werk *Die Leiden des jungen Werther* (1774), welches mit dem Suizid des Protagonisten endet und dessen Veröffentlichung eine Welle von realen Suiziden auslöste, bei denen sich Menschen auf ähnliche Weise wie die Romanfigur das Leben nahmen (Niederkrotenthaler et al. 2007: 419f.). Seit der Erstbeschreibung durch Phillipps (1974) konnte der Werther-Effekt in zahlreichen Studien und in unterschiedlichsten Kulturräumen nachgewiesen werden (WHO 2017: 13).

Grundsätzlich wurde davon ausgegangen, dass die Wirkung der Medienberichterstattung auf Suizide einem Dosis-Wirkungs-Prinzip folgt: Je umfangreicher die Berichterstattung über einen Suizid, desto stärker fällt der Nachahmungseffekt aus. Vor diesem Hintergrund dominierte lange Zeit die Auffassung, dass eine mediale Darstellung von Suizid grundsätzlich mit schädlichen Effekten verbunden sei und daher vermieden werden müsse (Stack 2003: 240). Diese Sichtweise wurde jedoch durch empirische Befunde widerlegt. Etzersdorfer und Sonneck (1998) lieferten einen der ersten Belege dafür, dass Suizidberichterstattung nicht zwangsläufig Nachahmungseffekte auslösen muss, sondern dass eine verantwortungsbewusste und präventiv orientierte Darstellung sogar zu einem Rückgang von Suiziden beitragen kann. Aufbauend auf eigenen Untersuchungen prägten Niederkrotenthaler und Kolleg*innen (2010: 234) in diesem Zusammenhang den Begriff *Papageno Effekt*. Benannt wurde der protektive Effekt nach dem Protagonisten Papageno in Mozarts Oper *Die Zauberflöte*, der in dem Stück eine suizidale Krise mit Hilfe seiner Freunde, den „drei Knaben“ erfolgreich bewältigt. Der Papageno-Effekt zeigt, dass Medien einen wesentlichen Beitrag zur Förderung des öffentlichen Bewusstseins leisten können, indem sie psychische Krankheiten nicht als unheilbare Zustände darstellen, sondern als vorübergehende Phasen der Verzweiflung, die mit konkreter Hilfe überwunden werden können (Niederkrotenthaler & Till 2019: 123).

5.1.2 Die Wiener U-Bahn Erfahrung der 1980er

Am Beispiel der sogenannten „Wiener U-Bahn-Erfahrung“ der 1980er Jahre soll nun illustriert werden, wie Medien suizidale Nachahmungstaten nicht nur begünstigen, sondern auch verhindern können. Nach der Eröffnung des Wiener U-Bahn Systems im Jahr 1978 kam es wenige Jahre später, ab Mitte der 1980er Jahre zu einem markanten Anstieg von U-Bahn-Suiziden. Dieser Anstieg war nicht durch infrastrukturelle Veränderungen erklärbar, fiel jedoch zeitlich mit einer von Details und Sensationalismus geprägten Medienberichterstattung über diese Suizidfälle zusammen. Charakteristisch für diese Berichte waren eine prominente Platzierung, detaillierte Beschreibungen der Methode, emotionalisierende Darstellungen sowie implizite Sinn- oder Rechtfertigungszuschreibungen, die Identifikation ermöglichten und Suizid als nachvollziehbare Lösung einer Krise erscheinen ließen. Um die mediale Berichterstattung zu analysieren, wurde dann eine Arbeitsgruppe, die *Österreichische Gesellschaft für Suizidprävention* gegründet. Auf Grundlage der damals verfügbaren Literatur zu imitativem Suizidverhalten, dem Austausch mit Fachkolleg*innen und weiteren Expert*innen sowie einer tiefgehenden Analyse der Berichterstattung wurden schließlich Hypothesen zu einem möglichen Zusammenhang zwischen der Medienberichterstattung und imitativem suizidalem Verhalten formuliert (Sonneck & Etzersdorfer 2017: 199f.).

Die Grundannahme war dabei zweifach: Personen in einer suizidalen Krise befinden sich in einem ambivalenten Zustand und sind daher in beide Richtungen beeinflussbar. So kann ein Suizidbericht, der eine Identifikation mit der dargestellten Person und deren Suizid ermöglicht, als Bestätigung eines bereits bestehenden Suizidvorhabens erlebt werden und somit den letzten entscheidenden Auslöser für eine suizidale Handlung darstellen. Umgekehrt können Personen, die sich in einer suizidalen Krise befinden und keinen Ausweg mehr sehen, durch einen Medienbericht eine Möglichkeit erkennen, mit ihrer scheinbar ausweglosen Situation umzugehen und sich in weiterer Folge gegen einen Suizid entscheiden (Etzersdorfer & Sonneck 1998: 69).

Aus dieser zweifachen Grundannahme wurden dann folgende Hypothesen für den medialen Umgang mit Suiziden abgeleitet (Sonneck et al. 1994, zitiert nach Sonneck & Etzersdorfer 2017: 201):

Der Trigger-Effekt wird stärker, wenn:

- Detaillierte Angaben zu den konkreten Suizidmethoden gemacht werden,

- Der Suizid als unvorstellbar dargestellt wird („er hatte alles, was das Leben zu bieten hat“)
- Die Motive romantisiert werden („für immer vereint sein“),
- Vereinfachende Erklärungen verwendet werden („Suizid wegen schlechter Nachrichten“).

Die Aufmerksamkeit wird größer, wenn:

- Der Bericht auf der Titelseite erscheint,
- Der Begriff „Selbstmord“ in der Überschrift genannt wird,
- Ein Foto der verstorbenen Person gezeigt wird,
- Die Haltung der Person implizit als heroisch oder erstrebenswert beschrieben wird („er musste in dieser Situation so handeln“).

Der Effekt wird abgeschwächt, wenn:

- Mögliche Alternativen aufgezeigt werden (z.B. Hilfsangebote in Krisensituationen)
- Über überwundene Krisen berichtet wird, die nicht in Suizid mündeten,
- Hintergrundinformationen zu suizidalem Verhalten und Suizid bereitgestellt werden (z.B. wie mit suizidalen Gedanken umgegangen werden kann).

Nachdem jene Hypothesen formuliert wurden, kam es Mitte 1987 zu einer Pressekampagne, in der Journalist*innen über die wahrscheinlich negativen Konsequenzen der Berichterstattung informiert sowie über alternative Lösungswege aufgeklärt wurden. Die Folgen waren beachtlich: Die mediale Berichterstattung veränderte sich deutlich und die Zahl der Suizide und Suizidversuche in der Wiener U-Bahn sank von der ersten zur zweiten Jahreshälfte um mehr als 80% und blieb langfristig auf einem vergleichsweise niedrigem Niveau, ohne dass es zu einer Verlagerung auf andere Suizidmethoden kam. Die Befunde legen damit nahe, dass Medien nicht nur zur Begünstigung von Nachahmungstaten beitragen, sondern bei verantwortungsvoller Gestaltung auch ein erhebliches präventives Potenzial besitzen (Sonneck & Etzersdorfer 2017: 201f.).

5.1.3 Maßnahmen, die Wirkung zeigen

Als Konsequenz der Wiener U-Bahn-Erfahrung erfolgte 1987 eine kulturspezifische Adaptierung der WHO-Medienempfehlungen zur suizidpräventiven Berichterstattung für

Österreich. Im Jahr 2012 wurden diese Leitlinien in den Ehrenkodex des Österreichischen Presserats aufgenommen; 2020 wurden sie vom Kriseninterventionszentrum Wien und vom Zentrum für Public Health der Medizinischen Universität Wien entsprechend dem aktuellen Forschungsstand angepasst. Zu einer weiteren aktualisierten Version der Medienempfehlungen kam es im Jahr 2024, in der nun auch der Aspekt der Sterbeverfügung berücksichtigt wird. Darüber hinaus finden in drei Bundesländern – Salzburg, Steiermark und Wien – regelmäßig Informationsveranstaltungen und Schulungen für Journalist*innen statt, mit dem Ziel, zur Verbreitung und Umsetzung der Medienempfehlungen beizutragen (BMASGPK 2025: 33).

Niederkrotenthaler und Sonneck (2007: 421-426) konnten bestätigen, dass die gesetzten Maßnahmen und entsprechende Medienempfehlungen in Österreich beträchtliche Wirkung zeigten. Ihre Analyse ergab, dass mit der Einführung der Richtlinien ein signifikanter Rückgang der Suizidraten einherging. Besonders deutlich zeigte sich dieser Effekt in jenen Regionen Österreichs, in denen Zeitungen mit hoher Reichweite eng in die Umsetzung der Empfehlungen eingebunden waren: Dort wurden jährlich etwa 47 Suizide weniger verzeichnet, was die Bedeutung einer breiten medialen Beteiligung unterstreicht. Insgesamt zeigt die österreichische Erfahrung damit, dass eine strukturierte, kontinuierlich kommunizierte und von Medienakteur*innen akzeptierte Leitlinienarbeit einen zentralen Baustein in der öffentlichen Suizidprävention darstellt.

Die Medienempfehlungen, die heute in Österreich gelten, sind nach wie vor im Wesentlichen an den Hypothesen von Sonneck et al. (1994) orientiert. Für diese Arbeit relevant sind folgende Ergänzungen: (1) Verzicht auf sensationsträchtige oder dramatisierende Sprache, (2) Vermeidung wertender Bezeichnungen wie „Selbstmord“ oder „Freitod“ sowie die Verwendung neutraler Begriffe wie „Suizid“ oder „Selbsttötung“ (4) besondere Zurückhaltung bei prominenten Personen, (5) Miteinbeziehung von Betroffenen, die eine suizidale Krise bewältigt haben, (5) Berücksichtigung der Vielzahl von Faktoren, die an Suizidalität beteiligt sind, (6) Schaffung von öffentlichem Bewusstsein durch den Hinweis, dass Suizidgefährdung häufig mit psychischen Erkrankungen wie Depressionen einhergeht, die behandelbar sind (Tomandl et al. 2025: 2).

Wie hervorgegangen ist, hat die Art und Weise der Suizidberichterstattung einen signifikanten Einfluss darauf, ob Nachahmungstaten begünstigt werden oder nicht. Damit ist aber noch nicht geklärt, aus welchen Gründen sich dazu entschieden wird, einen medial dargestellten Suizid

nachzuahmen. Das folgende Kapitel soll daher Aufschluss über mögliche Erklärungsansätze geben.

5.1.4 Erklärungsansätze für die Nachahmung von Suiziden

Die Erklärungen zu den Medieneinflüssen auf Suizid werden in der Regel im Rahmen von Theorien des sozialen Lernens verortet. Grundsätzlich geht es bei sozial-kognitiven Lerntheorien darum, dass Menschen nicht nur aus eigenen Erfahrungen lernen, sondern ihr Wissen auch indirekt durch die Beobachtung von Modellen erwerben (Bandura 2001). In der Berichterstattung fungiert eine suizidale Person insofern als ein solches Modell, indem gelernt wird, dass es psychisch-belastete Personen gibt, die ihre Lebensprobleme (z.B. Scheidung, unheilbare Krankheit oder Verlust der Ehre) durch einen Suizid zu bewältigen versuchen. Bei Rezipient*innen mit ähnlichen psychischen Belastungen kann die Konfrontation mit entsprechender Suizidberichterstattung somit zu einer Nachahmung des Verhaltens der dargestellten Person führen. Für das Auslösen einer Nachahmungstat ist demnach eine erhöhte Vulnerabilität gegenüber Suizid, also das Vorhandensein suizidaler Gedanken entscheidend (Stack 2005: 123).

Einen weiterführenden Erklärungsansatz für suizidale Nachahmungstaten bietet der Lernprozess der differentiellen Identifikation. Die zentrale Annahme ist, dass der Einfluss einer Darstellung maßgeblich davon abhängt, in welchem Ausmaß sich Rezipierende mit der dargestellten Person identifizieren. Dabei gilt: Je stärker die Identifikation, desto größer ist der Einfluss auf Einstellungen und Verhalten (Stack 2005: 123). Cohen (2001: 247) beschreibt die Identifikation mit medial dargestellten Personen als einen imaginativen Prozess, bei dem Rezipient*innen ihre eigene Identität zeitweise ausblenden und die Perspektiven, Ziele sowie Gefühle und Empfindungen einer Medienfigur übernehmen. Dabei wird das mediale Geschehen aus der Innenperspektive dieser Figur erlebt, wodurch Rezipient*innen stärker emotional wie kognitiv eingebunden sind und die Wirkungen der Medien intensiver erfahren. Identifikationsprozesse erfolgen z.B. über Geschlecht, Alter, Ethnizität, Lebensstil, persönliche Überzeugungen sowie geteilte Gewohnheiten oder Erfahrungen (Helfgott 2015: 57). Eine detailreiche Berichterstattung über die Eigenschaften und Lebensumstände der suizidierten Person erhöht folglich das Identifikationspotenzial und damit auch die Wahrscheinlichkeit von Nachahmungstaten.

Ein dritter Erklärungsansatz verlagert den Fokus von den inhaltlichen Merkmalen der Berichterstattung auf die gesamtgesellschaftliche Lage. Zugrunde liegt die Annahme, dass mediale Darstellungen von Suizid insbesondere dann eine verstärkte Nachahmungswirkung entfalten, wenn sie in sozialen Kontexten rezipiert werden, die durch suizidbegünstigende gesellschaftliche Strukturen gekennzeichnet sind, wie beispielsweise hohe Arbeitslosigkeit oder steigende Scheidungsraten. Unter solchen Umständen befindet sich ein größerer Teil der Bevölkerung in psychischen Belastungs- oder Krisensituationen, was die Wahrscheinlichkeit eines Copycat-Effekts erhöht (Stack 2005: 123).

Gerade angeführte Ansätze bieten wichtige Hinweise zur Erklärung von Nachahmungstaten, jedoch sind die vielen verschiedenen Faktoren, die solche Effekte bedingen, bislang nicht abschließend geklärt. Ebenso ist nicht geklärt, inwieweit Medien als Ursache oder Katalysator für Nachahmungstaten wirken, wobei jüngere Befunde tendenziell auf eine katalytische Funktion der Medien hindeuten (Chadee 2017; Surette 2012).

Auch wenn diese Erklärungsansätze explizit für suizidale Nachahmungstaten formuliert wurden, spielen gerade beschriebene Prozesse – soziales Lernen, Identifikation und krisenhafte gesamtgesellschaftliche Lage – ebenso bei der Entstehung von aggressivem Verhalten und Gewalthandlungen eine wesentliche Rolle. Die soziale Lerntheorie wird etwa herangezogen, um zu erklären, wie Medienkontexte Aggressionsverhalten beeinflussen (Khadka 2024: 80). Dabei zeigen Studien zur Mediengewalt, dass Medien wesentlich dazu beitragen, aggressives Verhalten zu normalisieren und die individuelle Wahrnehmung von Konfliktlösungen zu beeinflussen (Khadka 2024: 84).

Vor diesem Hintergrund erscheinen auch Nachahmungseffekte bei Gewalthandlungen – bis hin zu extremen Formen wie Tötungsdelikten – plausibel. Wie bereits erwähnt, ist dieser Zusammenhang bislang noch unzureichend erforscht. Auf bisherige Erkenntnisse – mit besonderen Blick auf Femizide – wird im Folgenden eingegangen.

5.2 Nachahmungseffekte bei Tötungsdelikten

Wie Soothill (2000: 78) betont, ist die Forschung zur direkten Nachahmung von veröffentlichten Suiziden deutlich umfangreicher als bei Tötungsdelikten. Grund dafür ist, dass anders als bei Tötungsdelikten, stark publizierte Suizidberichte selten sind, was es erleichtert,

ihre möglichen Auswirkungen zu untersuchen. Bei Fällen von Amokläufen, terroristischen Gewalttaten oder Serienmorden können jedoch zunehmend Evidenzen zu vergleichbaren Nachahmungseffekten konstatiert werden (Gualtieri et al. 2024: 3). Besonders wenn die mediale Berichterstattung Täter*innen glorifizieren oder spektakulär darstellen, können diese als Vorlage für vulnerable Personen dienen. Die öffentliche Aufmerksamkeit, die solchen Taten zuteilwird, wird dabei von anfälligen Individuen als eine Form sozialer Anerkennung oder Bekanntheit wahrgenommen (Helfgott 2015: 51). Nachahmungstaten gehen somit meist mit einer Heroisierung des Täters einher; er wird von Nachahmungstätern bewundert und als Vorbild oder Held angesehen (Egg 2012: 141). Wie Gualtieri und Kolleg*innen (2024: 3) betonen, sind diese Effekte vor allem dann stark ausgeprägt, wenn über umfassende Details der Verbrechen berichtet wird, da dies potenziellen Täter*innen sowohl Inspiration als auch eine Methode zur Durchführung eigener Gewalttaten liefert. Wird die Tat zudem medial verherrlicht und sensationalisiert, kann der Eindruck entstehen, dass die Tat eine praktikable Lösung für persönliche Probleme darstellt.

5.2.1 Nachahmungseffekte bei Femiziden? Eine Diskussion.

Ob Nachahmungseffekte auch im Zusammenhang mit Femiziden auftreten, wurde bisher kaum erforscht. Im öffentlichen Diskurs sind die Meinungen geteilt. So sprach sich der Medienwissenschaftler Jörg Matthes in einem Standard-Interview gegen einen Werther-Effekt bei Femiziden aus. Zur Begründung führt er an, dass es sich hierbei – im Gegensatz zu Terroranschlägen oder Suiziden – um keinen „kommunikativen Akt“ handle, da Femizide nicht das Ziel der öffentlichen Aufmerksamkeit verfolgen, sondern primär durch private Motive begründet seien. Matthes betont aber auch, dass die Forschung bisher unzureichend ist, um eindeutige Aussagen treffen zu können (Hagen et al. 2021). Ähnlich beschreibt der kriminologische Direktor Martin Rettenberger Nachahmungseffekte bei Tötungsdelikten, die nicht durch öffentliche Aufmerksamkeit motiviert sind, als „kriminalpsychologisch kaum nachvollziehbar“ (Oberbucher 2019).

Entgegenhalten kann man diesen Sichtweisen, dass Femizide sehr wohl als kommunikative Akte verstanden werden können, da Femizidberichterstattungen – wie im Forschungsstand dargelegt – häufig von aufmerksamkeitsgenerierenden und sensationslüsternen Darstellungen geprägt sind. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass Täter bei Femiziden in ähnlicher Weise durch öffentliche Aufmerksamkeit motiviert sein könnten. Wie zudem der Autor Miguel Lorente (Torrecilla et al. 2019: 4) betont, kann die bloße Wahrnehmung einer gewaltsamen

Realität das Gewaltpotenzial möglicher Täter verstärken sowie für betroffenen Frauen als Nährboden ihrer Angst wirken. Dem Autor zufolge wird ein Femizid als letztes Mittel in Betracht gezogen, wenn alle anderen Mechanismen scheitern, um die Partnerin unter Kontrolle zu halten. Werden dann „Vorbilder“ in den Medien rezipiert, mit denen eine Identifikation stattfindet, ist von einer zusätzlichen Verstärkung dieser Mordabsichten auszugehen. Auch der Psychiater Reinhard Haller betont, dass es sich bei Femiziden um „primitive Reaktionen“ handelt, die durch den Machtverlust über eine Frau oder gekränkte Ehre erklärt werden können. Haller argumentiert, dass es sich bei Femiziden daher um ein ähnliches Modell wie bei Attentaten und Suiziden handeln würde und betitelt die Nachahmungseffekte als „unübersehbar“ (Imlinger 2019). Auch die Kommunikationswissenschaftlerin Astrid Zipfel betont, dass die bisherige Forschung zwar nicht ausreichend ist, um von eindeutigen Nachahmungseffekten sprechen zu können, dass der Forschungsstand aber genügen würde, „um dafür zu plädieren, auch bei der Berichterstattung über Morde – ähnlich wie bei Selbstmorden – Zurückhaltung zu üben und auf Details und Emotionalisierung zu verzichten“ (Oberbucher 2019).

5.3 Forschungsstand: Nachahmungseffekte Femizide

Wie bereits erwähnt, existiert bislang nur wenig Forschung zu möglichen Nachahmungseffekten bei Femiziden. Lediglich zwei spanische Studien (Vives-Cases et al. 2009; Torrecilla et al. 2019) haben sich empirisch mit diesem Phänomen befasst – und kommen dabei zu divergierenden Ergebnissen. So konnte die Pionierstudie von Vives-Cases und Kolleg*innen (2009: 594f.) – die 3733 Fernsehernachrichten zu 340 Femiziden zwischen 2003 und 2007 untersuchten – einen geringen, aber statisch signifikanten Nachahmungseffekt bei Femiziden (ca. 28–32 % erhöhtes Risiko) im Zusammenhang mit der Fernseherberichterstattung über dieses Thema beobachten. Dieser Effekt zeigte sich, indem Tage mit Berichten über Tötungsdelikte im Kontext häuslicher Gewalt jenen gegenübergestellt wurden, an denen keine derartigen Meldungen veröffentlicht wurden.

Gegensätzlich zu Vives-Cases und Kolleg*innen (2009) gelangt die zehn Jahre später veröffentlichte Studie von Torrecilla und Kolleg*innen (2019: 2f.), die auf einer umfassenden Analyse aller offiziell registrierten 655 Femizide in Spanien zwischen 2007 und 2017 basiert, zu einem gegenteiligen Befund. Die Autor*innen untersuchten die zeitliche Verteilung der Fälle mithilfe statischer Verfahren und fanden keine Hinweise darauf, dass Femizide in zeitlicher Abhängigkeit voneinander auftreten. Entsprechend kamen Torrecilla und Kolleg*innen (2019:

22) zu dem Schluss, dass kein Copycat-Effekt bei Femiziden nachweisbar ist und dass vermeintliche Häufungen eher zufallsbedingte Cluster darstellen.

Unabhängig von der Begünstigung von Nachahmungseffekten, konnte in der Studie von Vives-Cases et al. (2009) ein produktiver Effekt bei verantwortungsvoller Berichterstattung festgestellt werden: Die Wahrscheinlichkeit eines Femizids war um etwa 10-18% geringer, wenn in der Berichterstattung nicht über Femizide selbst, sondern über Maßnahmen (z.B. Gesetze, politische Statements, sonstige Präventionsmaßnahmen) oder nicht tödlich endende Fälle häuslicher Gewalt berichtet wurde. Dem bestätigend verdeutlicht auch die italienische Studie von Colagrossi und Kolleg*innen (2022) das präventive Potenzial der Medien: So wurde herausgefunden, dass die Zahl der Anrufe bei Helplines nach der medialen Berichterstattung über einen Femizid um rund 11% steigt. Ebenso verzeichneten Polizeibehörden einen Anstieg der Anzeigen wegen häuslicher Gewalt um etwa 6%. Verantwortungsvolle Berichterstattung kann daher nicht nur das Bewusstsein für die Existenz von geschlechtsspezifischer Gewalt fördern, sondern gilt auch als wichtiger Auslöser für das Hilfesuchverhalten von Opfern häuslicher Gewalt.

Damit wird deutlich, dass eine verantwortungsvolle und sensible Berichterstattung wesentlich ist, um einen Beitrag zur Prävention von geschlechtsspezifischer Gewalt zu leisten. Ob gegenseitlich eine unverantwortliche und sensationslüsterne Berichterstattung Nachahmungseffekte begünstigt ist, wie aus der bisher geringen Forschung hervorgeht, nicht abschließend geklärt. Auch wenn die jüngsten Befunde aus Spanien dagegensprechen, können Nachahmungseffekte aufgrund der insgesamt begrenzten Forschungslage nicht ausgeschlossen werden. Zudem stellt sich die Frage, inwiefern die Erkenntnisse der spanischen Studien auf Österreich übertragbar sind – nicht zuletzt deswegen, weil Spanien im Umgang mit geschlechtsspezifischer Gewalt in Europa als Vorreiter gilt und die Berichterstattung dementsprechend verantwortungsvoller ausfällt (Petter 2022). Vor diesem Hintergrund erscheinen Nachahmungseffekte dennoch als plausibel, da insbesondere die Kombination aus medialer Aufmerksamkeit, sensationsorientierter Darstellung und der Möglichkeit zur Identifikation mit den Tätern entsprechende Dynamiken begünstigen könnte.

5.4 Hypothesen zu potenziellen Nachahmungseffekten bei Femiziden

Aufgrund der methodischen Schwierigkeit, Nachahmungseffekte bei Femiziden nachzuweisen (Soothill 2000: 78), erhebt diese Arbeit nicht den Anspruch, entsprechende Evidenzen direkt

zu belegen. In dieser Arbeit wird stattdessen ein indirekter Zugang gewählt und sich der Frage gewidmet, inwiefern die Femizidberichterstattung sprachliche und inhaltliche Merkmale aufweist, die ein potenzielles Risiko für Nachahmungseffekte bergen könnten.

Dafür bietet – wie bereits dargelegt – die Suizidforschung eine fundierte theoretische Grundlage. Die Suizidforschung soll daher als Ausgangslage dienen, um zu analysieren, ob und in welchem Ausmaß Elemente, die in der Suizidforschung mit einem erhöhten Nachahmungsrisiko in Verbindung gebracht werden, in der Berichterstattung über Femizide enthalten sind. Ziel ist es nicht, die Erkenntnisse aus der Suizidforschung eins zu eins auf die Femizidforschung zu übertragen. Vielmehr soll auf Basis dieser Gegenüberstellung eingeschätzt werden, ob die Femizidberichterstattung – sofern Nachahmungseffekte grundsätzlich möglich sind – Risikofaktoren für deren Begünstigung aufweist.

Zur Analyse werden die in Kapitel 5.1.2 vorgestellten Hypothesen zu potenziellen Nachahmungseffekten nach Sonneck et al. (1994) mit aktuellen medienethischen Empfehlungen der Suizidforschung (nach Tomandl et al. 2025: 2) abgeglichen und in einem weiteren Schritt sinngemäß auf die Femizidberichterstattung übertragen. Daraus ergeben sich folgende Hypothesen:

Ausgehend von der Suizidforschung ist bei Femizidberichterstattung von einem potenziellem Nachahmungsrisiko auszugehen, wenn...

- Die Methode und der Tathergang detailliert beschrieben werden
- Identifikation mit dem Täter ermöglicht wird
- Der Femizid auf sensationalistische Weise dargestellt wird

Demgegenüber werden mögliche Nachahmungseffekte abgeschwächt, wenn...

- mögliche Alternativen aufgezeigt werden (z.B. Hilfsangebote, Notrufnummern etc.)
- Betroffene miteinbezogen werden, die sich aus einer von Gewalt geprägten Beziehung befreien konnten
- Hintergrundinformationen zu gewaltvollen Beziehungen und Femizid bereitgestellt werden

- die vielfältigen Faktoren berücksichtigt werden, die bei Femizid eine Rolle spielen (an Femizid angepasst nach Sonneck et al. 1994; Tomandl et al. 2025)

Eine vollständige Operationalisierung der Hypothesen ist aus dem Kategoriensystem zu entnehmen, welches sich im Anhang befindet.

6 Forschungsfragen

Auf Grundlage der theoretischen Überlegungen ergeben sich für diese Arbeit folgende Forschungsfragen:

FF1: In welchem Ausmaß werden Femizide in der österreichischen Berichterstattung thematisch und strukturell eingebettet?

FF2: Welche Strategien des Victim Blamings lassen sich in der österreichischen Berichterstattung über Femizide identifizieren?

FF3: Inwiefern werden Femizide in der österreichischen Berichterstattung normalisiert?

FF4: Wie werden Opfer und Täter in der österreichischen Femizid-Berichterstattung sprachlich und visuell inszeniert?

F5: Welche sprachlichen und inhaltlichen Merkmale der österreichischen Femizid-Berichterstattung weisen ein potenzielles Risiko für Nachahmungseffekte auf?

7 Methode

Im folgenden Kapitel wird die Methode des empirischen Teils dieser Arbeit vorgestellt. Um die Forschungsfragen sinngemäß beantworten zu können, wurde sich für eine qualitative Inhaltsanalyse entschieden, die es ermöglicht, die theoriegeleiteten Frames sowie weitere inhaltliche Merkmale systematisch zu erfassen.

7.1 Qualitative Inhaltsanalyse

Die qualitative Sozialforschung charakterisiert sich insgesamt durch ein „Interesse an der Analyse von Deutung, Wahrnehmungen und komplexen Deutungssystemen“ (Hopf 1979: 18).

Damit ist ihr ein ‚Verstehen-Prozess‘ immanent, in der die Sinnstrukturen im Material anhand der Basis einen offenen, beschreibenden und interpretativen Diskurs analysiert werden können (Oswald 2022: 192). Eine Methode, die sich zur Untersuchung verschiedenster Formen von Kommunikation eignet, stellt dabei die qualitative Inhaltsanalyse dar (Mayring 2010: 11). Da bei der qualitativen Inhaltsanalyse auch der Kontext des Inhalts berücksichtigt wird, ermöglicht sie auch die Analyse von Framing-Prozessen. Insbesondere für die Framing-Analyse wesentlich ist, „dass mit der qualitativen Auswertung von Textinhalten entsprechende Konstruktionen abgebildet und dabei auch die Maßgaben von Reliabilität, Reproduzierbarkeit als auch der Validität erfüllt werden können“ (Oswald 2022: 192). Dabei gibt es verschiedene methodische Zugänge zur inhaltlichen Frame-Analyse (Matthes & Kohring 2004: 58). Für die vorliegende Untersuchung wurde ein deduktives Verfahren gewählt, bei dem auf Grundlage eines vorab entwickelten Kategoriensystems spezifische Frames systematisch identifiziert und bestimmten sprachlichen Mustern zugeordnet wurden (Oswald 2022: 192). Diese Vorgehensweise bietet sich an, wenn Inhalte auf bestimmte Frames überprüft oder aus theoretischen Annahmen bzw. einschlägiger Literatur abgeleitet werden können (Oswald 2022: 194). Das Kategoriensystem bildet dabei die Brücke zwischen Theorie und Empirie und leitet somit den gesamten Forschungsprozess. Es strukturiert sowohl die Auswahl des Untersuchungsmaterials als auch dessen Analyse, indem es als systematisches Analyseraster zur Rekonstruktion der Frames dient. Auf diese Weise werden relevante Informationen aus dem Material herausgefiltert und theoretisch anschlussfähig gemacht. Zugleich stellt das Kategoriensystem den interpretativen Bezugsrahmen für die Auswertung der Ergebnisse bereit. Die Kategorien – verstanden als analytische Begriffe zur Bestimmung der zu untersuchenden Merkmale – werden theoriegeleitet entwickelt und zugleich in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material präzisiert (Löblich 2008).

7.2 Kategoriensystem

Wie Löblich (2014: 67) betont, können Kategoriensysteme nicht einfach aus anderen Studien übernommen, sondern müssen stets für das jeweilige Forschungsvorhaben entwickelt werden. Dabei werden Frames zunächst aus der Forschungsliteratur abgeleitet, um diese in einem nächsten Schritt inhaltsanalytisch zu kodieren (Matthes & Kohring 2004: 60). Neben den Framing-Kategorien können zudem weitere Kategorien gebildet werden, die sich aus dem Untersuchungsmaterial oder anderen theoretischen Ansätzen ergeben (Löblich 2014: 67).

In vorliegender Arbeit wurde ein Kategoriensystem entwickelt, das anhand der Forschungsliteratur operationalisiert wurde. Wie im Forschungsstand dargelegt, wurden für die Femizidberichterstattung vier relevante Frames identifiziert: (1) thematische Einbettung, (2) isolierter Einzelfall, (3) Victim Blaming, und (4) Normalisierung. Ergänzend wurden weitere für die Forschungsfragen relevante Merkmale in das Kategoriensystem integriert, darunter Aspekte potenzieller Nachahmungseffekte sowie Merkmale der sprachlichen und visuellen Inszenierung von Opfer und Täter. Diese bildeten die Grundlage des Kategoriensystems – die weitere Operationalisierung erfolgte anhand der Literatur.

Im Folgenden soll das Kategoriensystem überblicksweise abgebildet werden, eine vollständige Übersicht findet sich im Anhang.

Strukturelle Einbettung	Anmerkungen	Ankerbeispiele
Einbettung in gesellschaftliche Zusammenhänge	Es wird auf strukturelle Ursachen verwiesen, die zu Femizid führen (Meltzer 2021)	„Weiter heißt es im Text: ‚Ihr Tod erinnert uns wieder daran, dass Gewalt gegen Frauen keine Randerscheinung ist, sondern eine erschütternde gesellschaftliche Realität, der wir entschieden entgegentreten müssen.‘“ (Tomsits 2025c)
Indirekte Victim Blaming Strategien		
Beidseitige Schuld	○ Wiederkehrende Konflikte in der Beziehung werden thematisiert ○ Verwendung neutraler Begriffe wie „Streit“ oder „Eheprobleme“ (Papa et al.	„Die Leiche wurde in einem Keller entdeckt – das Ende einer toxischen Beziehung mit Alkohol und Drogen.“ („Die Freundin erdrosselt, dann Anruf bei Mama“ 2026)

	2024; Taylor 2009)	
Normalisierung durch unpassende Sprache		
Verharmlosende Sprache	Verharmlosende Synonyme wie „Beziehungsdrama“ oder „Ehetragödie“ (Meltzer 2021; Media Affairs 2020; Wetzstein et al. 2024)	„Die Tat sei im Zuge eines Eifersuchtsstreits geschehen, behauptete der 31-Jährige in Verhören...“ (Prewein 2025a)
Inszenierung Opfer	Anmerkungen	Ankerbeispiele
Empathie-fördernde Darstellung	○ Es wird eine positive, sympathische Sprache gewählt, um das Opfer zu beschreiben ○ Es werden Aussagen von Personen herangezogen, die sich positiv über das Opfer äußern	„Die Trauer um die Grazerin, die als besonders empathisch, zielstrebig und sympathisch gegolten hatte, ist immens. Wie unzählige Postings von Menschen, die sie gekannt haben, auf sozialen Medien belegen.“ (Prewein 2025b)
Potenzielle Nachahmungseffekte	Anmerkungen	Ankerbeispiele
Sensationalistische Details	Es werden sensationalistische Details genannt, die die Tat zusätzlich dramatisieren	„Am Dienstag wurde die Tote gefunden – bekleidet mit Unterwäsche, Jeans, Pulli und Socken. Und um ihren Hals war noch immer der Polizeigürtel von Manuel M. gewickelt ...“ (Budin & Prewein 2026)

7.3 Arbeitsweise

Nachdem in vorliegender Arbeit qualitativ gearbeitet werden soll, erschien die Orientierung an einzelnen Fällen als sinnvoll, da qualitative Forschung nicht auf statistische Repräsentativität abzielt, sondern auf die Auswahl von Fällen, die eine reichhaltige, kontextuelle Analyse erlauben, um analytische Tiefe und theoretische Einsichten zu gewinnen. In der qualitativen Forschung spielen daher „Verfahren des Fallvergleichs, der Fallkontrastierung und der Typenbildung [...] eine bedeutsame Rolle“ (Kelle & Kluge 2010: 10). Der systematische Vergleich sowie die gezielte Kontrastierung von Fällen stellen demnach eine grundlegende methodische Voraussetzung dar, um zu einer validen und intersubjektiv nachvollziehbaren Beschreibung und Erklärung sozialer Strukturen zu gelangen. Zwar können soziale Strukturen auch im Einzelfall sichtbar und rekonstruierbar gemacht werden, eine konsequent einzelfallzentrierte Methodologie wäre jedoch nur unter Rückgriff auf sehr rigide und theoretisch vorab festgelegte Annahmen zu legitimieren (Kelle & Kluge 2010: 11). Da in der Femizidberichterstattung davon auszugehen ist, dass sich je nach Fall unterschiedliche Darstellungsweisen, Deutungsmuster und Kontextualisierungen ergeben, wurde in dieser Arbeit die Analyse mehrerer Fälle gewählt, um Variationen zu erfassen und theoretisch angemessen vergleichen zu können.

Als zentrales Kriterium der Fallauswahl gilt es relevante Fälle miteinzubeziehen sowie Verzerrungen zu vermeiden. Hier eignet sich in der qualitativen Forschung ein bewusstes Verfahren, in der kriteriengesteuert Fälle ausgewählt werden und Fallkontrastierung eingesetzt wird. Auf diese Weise kann sichergestellt werden, dass alle für die Fragestellung relevante Aspekte berücksichtigt werden (Kelle & Kluge 2010: 42f.). In vorliegender Arbeit wurde daher darauf geachtet, Femizid-Fälle auszuwählen, die sämtliche für das Forschungsvorhaben relevante Aspekte möglichst umfassend abdecken. Wie Kelle und Kluge (2010: 41) hervorheben, erfolgt die Fallauswahl nicht mit dem Ziel, ein ganzes Zeitfenster oder eine Population statistisch abzubilden, sondern orientiert sich an der Relevanz für die Forschungsfragen sowie am Potenzial zur theoretischen Exploration.

7.4 Fallauswahl

Für vorliegende Untersuchung erwiesen sich drei aktuelle Fälle, die sich innerhalb eines kurzen Zeitraums ereignet haben, als besonders geeignet, da durch ihre Auswahl alle theoretisch

relevanten Merkmalskombinationen hinreichend abgedeckt werden (Kelle und Kluge 2010: 41).

Bei der Auswahl der Fälle wurde darauf geachtet, möglichst unterschiedliche Opfer-Täter-Konstellationen sowie Persönlichkeitsmerkmale einzubeziehen. Dahinter steht die Annahme, dass sich je nach Beziehungsdynamik und individuellen Eigenschaften Unterschiede in der Berichterstattung zeigen. Für die Untersuchung wurden insbesondere Femizide durch Intimpartner berücksichtigt, da diese zum einen den Großteil der Femizide ausmachen und zum anderen eine gewisse Vergleichbarkeit zwischen den Fällen gewährleistet werden kann. Zudem fokussiert sich auch die bestehende Forschung häufig auf Femizide im Kontext von Intimpartnerschaften; so stehen etwa Victim-Blaming-Strategien oft im Zusammenhang mit einer vorangegangenen Gewaltgeschichte.

Im Folgenden werden die drei ausgewählten Fälle kurz vorgestellt, um die Grundlage für die anschließende Analyse zu schaffen.

7.4.1 Fall 1: Stefanie

Der erste Fall – in dieser Arbeit als „Fall Stefanie“ bezeichnet – ereignete sich Ende November, am 23.11.2025, in Graz. Stefanie war eine 31-jährige Beauty-Influencerin und Visagistin, die von ihrem Ex-Freund (Patrick, 31) getötet und anschließend in einem Waldstück in Slowenien verscharrt wurde. Nachdem sie mehrere Tage als vermisst galt, gestand ihr Ex-Freund die Tat und gab an, Stefanie im Zuge eines Streits in ihrer Wohnung erwürgt zu haben. Da die Trennung erst kurz zurücklag, wurde sie in den Medien als zentrales Tatmotiv angenommen.

Dieser Fall ist für die Untersuchung insbesondere deshalb relevant, weil es sich bei Stefanie um eine Person mit lokalem Bekanntheitsstatus handelt. Aufgrund ihrer hohen Reichweite in sozialen Netzwerken galt sie in Graz als prominent, was sie für die Berichterstattung zu einem besonders aufmerksamkeitswirksamen Opfer macht. Für die Analyse stellt sich somit die Frage, ob und inwiefern ihr öffentlicher Status beeinflusst, wie über den Fall berichtet wird – etwa ob die Medien stärker empathiefördernd, personalisierend oder sensationsorientiert agieren als bei Fällen ohne Prominenzbezug.

7.4.2 Fall 2: Johanna

Johanna, eine 34-jährige Fitnesstrainerin, wurde von ihrer Affäre – Manuel M. (31), ein Cobra-Polizist – getötet. Der Femizid ereignete sich im Auto des Täters, und ähnlich wie im ersten Fall wurde das Opfer vermeintlich erdrosselt und in einem Waldstück in der Steiermark verscharrt. Auch in diesem Fall galt das Opfer für einige Tage vermisst, bis Manuel als Täter ausgemacht wurde. Dieser sprach von einem Unfall, der während einvernehmlichen Sex geschehen sein soll. Da sich Manuel in einer festen Beziehung befand, wurde in den Medien die vermeintliche Schwangerschaft des Opfers als Tatmotiv angenommen.

Der Fall Johanna erweist sich insbesondere aufgrund des Täters als relevant. Manuel widerspricht dem vermeintlich typischen Täterprofil und stellt somit keinen „gewöhnlichen“ Täter dar. Hinzu kommt seine Tätigkeit als Cobra-Beamter, die den Fall nicht nur zusätzlich sensationalisiert, sondern auch die Frage nach der strukturellen Dimension von Femiziden stärker in den Fokus rückt. Es wird sich daher als interessant erweisen, inwiefern sich die Berichterstattung in Bezug auf den Täter im Vergleich zu den anderen Fällen unterscheidet. Zudem stellt die Tatsache, dass sich der Femizid während einvernehmlichen Sex ereignet haben soll, einen wichtigen Analyseaspekt für das Forschungshaben dar. Wie in der Literatur dargelegt, kommt es in der Berichterstattung häufig zu einer Vermengung von Sex und geschlechtbedingter Gewalt. Es ist daher anzunehmen, dass die Berichterstattung den vermeintlichen Sex als aufmerksamkeitsregendes Kalkül einsetzt. Darüber hinaus könnte interessant sein, ob und inwiefern es in diesem Zusammenhang zu einer stärkeren Sexualisierung des Opfers kommt.

7.4.3 Fall 3: Joyce

Der letzte Fall – in dieser Arbeit unter dem Namen „Fall Joyce“ behandelt – ereignete sich am 5. Jänner 2026 in der niederösterreichischen Gemeinde Wilfersdorf. Auch in diesem Fall wurde das Opfer – die 36-jährige Joyce – erdrosselt und anschließend in einem Keller versteckt. Der Täter war Stefan, ihr 47-jährige Lebensgefährte, der angab, die Tat im Zuge eines Streits begangen zu haben. Wenige Tage später gestand er den Femizid einem Freund, der dann die Polizei verständigte. Laut Berichterstattung gab es sowohl gegen Stefan als auch gegen Joyce bereits behördliche Wegweisungen. Zudem dürften die beiden Drogenprobleme gehabt haben.

Dieser Fall ist insbesondere deshalb von Bedeutung, weil er einen Femizid im Kontext sozial marginalisierter Lebensverhältnisse betrifft. Joyce scheint – wie in der Literatur beschrieben –

dem Stereotyp eines „unwürdigen“ Opfer zu entsprechen. Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass in der Berichterstattung verstärkt Tendenzen zu Victim Blaming auftreten. Die Unterschiede in der Darstellungsweise im Vergleich zu den ersten beiden Opfern werden sich daher als besonders aufschlussreich erweisen. Darüber hinaus erscheint auch die Täterperspektive relevant: Im Vergleich zu den anderen Fällen ist zu erwarten, dass dieser stärker dämonisiert und vermehrt in pathologisierende Weise dargestellt wird, wie es die Literatur für vergleichbare Konstellationen nahelegt.

7.4.4 Begründung zur Auswahl der Fälle

Die Entscheidung für diese Fälle lässt sich dadurch begründen, dass sie zwar eine hohe strukturelle Gemeinsamkeit aufweisen – in allen drei Fällen wurde die Frau von einem Intimpartner erdrosselt bzw. erwürgt und anschließend versteckt oder verscharrt –, sich jedoch zugleich deutlich hinsichtlich ihrer jeweiligen Täter-Opfer-Konstellationen sowie Persönlichkeiten unterscheiden. Die Fälle sind somit hinreichend ähnlich, um einen systematischen Vergleich zu ermöglichen, zugleich aber auch ausreichend differenziert, um variationsbedingte Unterschiede in den theoretisch relevanten Merkmalsdimensionen herauszuarbeiten. Zudem erlaubt die zeitliche Nähe der Ereignisse, die mediale Berichterstattung in Österreich innerhalb eines klar begrenzten Analysezeitraums (November bis Jänner) zu erfassen und damit eine aktuelle Bestandausnahme vorzunehmen.

7.5 Zeitungsauswahl

Bei der Wahl der Zeitungen war es von Interesse, sowohl Qualitäts- als auch Boulevardmedien in die Analyse miteinzubeziehen, da so die österreichische Femizid-Berichterstattung möglichst umfassend dargestellt werden kann. Im Qualitätssegment fiel die Wahl auf die Zeitungen *der Standard* und *die Presse*, da sie zu den zentralen Qualitätszeitungen des Landes zählen, sich aber zugleich in ihrer politischen Ausrichtung unterscheiden (Fidler 2024). Für das Boulevardsegment wurde sich für die *Kronen Zeitung* und *Heute* entschieden, da sie national die reichweitenstärksten und einflussreichsten Titel darstellen (Fidler 2025). Im Folgenden werden die für die Untersuchung ausgewählten Zeitungen kurz vorgestellt.

7.5.1 Der Standard

Der Standard ist Österreichs jüngste Qualitätszeitung mit Sitz in Wien. Sie wurde am 19. Oktober 1988 von Oscar Bronner gegründet, ursprünglich mit einem starken wirtschaftlichen Fokus und nach dem Vorbild der *New York Times* (Wallner 2024). Die Zeitung versteht sich selbst als liberal und unabhängig. Sie betont eine klare Trennung von Bericht und Kommentar und verpflichtet sich zu umfassender, faktenbasierter Berichterstattung in Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft („Blattlinie“ 2026). *Der Standard* gilt als eines der wichtigsten überregionalen Qualitätsmedien Österreichs und erreicht rund 890.000 Personen täglich (Print + Online). Damit hat der Standard eine crossmediale Reichweite von 11,4% und liegt damit unter allen österreichischen Qualitätsmedien auf Platz 1 (Media-Analyse 2025).

7.5.2 Die Presse

Die Presse ist eine der ältesten und traditionsreichsten Qualitätszeitungen Österreichs und hat ihren Sitz in Wien. Sie wurde am 3. Juli 1848 von August Zang während der Märzrevolution gegründet und entwickelte sich rasch zu einem wichtigen bürgerlich-liberalen Blatt im Habsburgerreich. Seit den 1990er Jahren gehört *die Presse* der Grazer Styria Media Group (Fidler 2025). Die Zeitung vertritt laut eigener Blattlinie eine „bürgerlich-liberale Auffassung“ und gilt heute als eines der zentralen konservativ-liberalen Qualitätsmedien des Landes („Die Presse – Blattlinie“ 2016). Seit dem Ende der *Wiener Zeitung* (2023) ist sie zudem die älteste noch bestehende österreichische Tageszeitung (Fidler 2025). Mit einer crossmedialen Reichweite von 5,3% und 411.000 Leser*innen täglich zählt die *Presse* neben dem *Standard* und dem *Kurier* zu den bedeutendsten Qualitätszeitungen Österreichs (Media-Analyse 2025).

7.5.3 Kronen Zeitung

Die *Kronen Zeitung* ist Österreichs reichweitenstärkste und politisch einflussreichste Tageszeitung. Sie gilt als das mächtigste Boulevardmedium des Landes und hat ihren Sitz in Wien. Ihre heutige Form geht auf die Wiedergründung im Jahr 1959 durch Hans Dichand und Kurt Falk zurück, die das Blatt rasch zum dominierenden Massenmedium Österreichs machten. Die Zeitung positioniert sich klar boulevardjournalistisch und ist für ihre ausgeprägte politische Wirkmacht bekannt: Über Jahrzehnte beeinflusste sie durch Kampagnen und meinungsstarke Berichterstattung politische Entscheidungen und Regierungsprojekte. Sie ist zudem eng mit

dem Kurier im gemeinsamen Verlagsverbund Mediaprint verbunden, dem größten Zeitungsdruck und Vertriebskonzern des Landes (Fidler 2025). Mit einer täglichen Gesamtreichweite von 26,4% (Print + Online), was 205.8000 Leser*innen entspricht, bleibt die *Kronen Zeitung* das mit Abstand meistgenutzte Nachrichtenmedium Österreichs und liegt deutlich vor allen anderen Tageszeitungen des Landes (Media-Analyse 2025; Fidler 2025).

7.5.4 Heute

Die *Heute* ist einer der reichweitenstärksten Boulevardzeitungen Österreichs und die größte österreichische Gratis-Tageszeitung. Sie erscheint seit 2004 und wird vor allem in Wien sowie in Niederösterreich, Oberösterreich und Burgenland verbreitet. Die Zeitung entwickelte sich rasch zu einem zentralen Akteur im österreichischen Boulevardsegment und erreichte über viele Jahre hinweg die höchste Tageszeitungsreichweite in Wien. Ihre Entstehung geht auf eine strategische Initiative der Verlegerfamilie Dichand zurück, die mit Unterstützung politischer Netzwerke – insbesondere aus dem Umfeld der SPÖ – ein zweites starkes Boulevardmedium neben der *Krone* etablieren wollte. Herausgeberin ist Eva Dichand, die über Stiftungen maßgeblich am Unternehmen beteiligt ist. Gegründet wurde die Zeitung 2004 von Wolfgang Jansky, dem früheren Pressesprecher des damaligen Wiener Wohnbaustadtrats und späteren SPÖ-Bundeskanzlers Werner Faymann. Die *Heute* ist wirtschaftlich durch eine Gratisstrategie geprägt und verwendet besonders knappe Textformen, die auf schnelle Rezeption und hohe Sichtbarkeit im urbanen Raum ausgerichtet ist. Wie das Boulevardsegment insgesamt wird auch der *Heute* eine wichtige Rolle im politischen Kommunikationsumfeld zugesprochen (Fidler 2025). Dies spiegelt sich auch in ihrer Reichweite wider: Laut der Media-Analyse 2025 erzielt die *Heute* mit 13,6% und 1062.000 täglichen Leser*innen nach der *Kronen Zeitung* die zweitstärkste crossmediale Reichweite in Österreich.

7.6 Materialauswahl

Für die Suche nach Zeitungsartikeln wurde die *APA-Datenbank* verwendet. Um sich einen Überblick über die letzten Femizid-Fälle in Österreich zu schaffen, wurde zunächst allgemein mit Suchbegriffen wie Femizid oder Frauenmord nach relevanten Fällen gesucht. Nachdem sich dann für die drei bereits vorgestellten Fälle entschieden wurde, wurde die Suche nochmals konkretisiert. Im Fall Stefanie umfassten die Suchbegriffe „Femizid“ , „Frauenmord“, „Stefanie“, „Femizid Stefanie“, „Stefanie tot“, „Influencerin tot“, „erwürgt“, „Todesfall Graz“,

„Mord Graz“, „verscharrt“, „Patrick M.“; Im Fall Johanna „Femizid“, „Frauenmord“, „Cobra“, „Cobra-Polizist“, „Cobra-Beamter“, „Johanna tot“, „Johanna G. tot“, „erwürgt“, „erdrosselt“, „verscharrt“, „Sex-Unfall“, „Manuel“, „Manuel M.“, „Steiermark Mord“, „Tillmitsch Mord“; und schließlich im Fall Joyce: „Femizid“, „Frauenmord“, „Joyce“, „Joyce ermordet“, „Wilfersdorf Mord“, „erdrosselt“, „Stefan S.“.

Der Untersuchungszeitraum erstreckte sich dabei für jeden Fall jeweils ab dem Zeitpunkt der Bekanntmachung des Femizids und wurde bis zum aktuellen Stand fortgeführt. Für den Fall Stefanie ergibt sich daraus ein Untersuchungszeitraum vom 29.11.2025 bis 15.02.2026, für den Fall Johanna vom 13.01.2026 bis 15.02.2026 und für den Fall Joyce vom 14.01.2026 bis 15.02.2026.

Nach einer ersten Sichtung des zur Verfügung stehenden Materials zeigte sich, dass die Berichterstattungsdichte zwischen den Zeitungen deutlich variiert. Während die Boulevardmedien – allen voran die *Heute* – sehr ausführlich und in hoher Frequenz über die Femizide berichteten, fiel die Berichterstattung in den Qualitätsmedien *Der Standard* und *Die Presse* deutlich zurückhaltender aus. Für die vorliegende Untersuchung ergab sich daher eine ungleiche Verteilung des verfügbaren Analysematerials zwischen Boulevard- und Qualitätssegment. Diese Diskrepanz ist jedoch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen journalistischen Logiken beider Medientypen zu verstehen und spiegelt somit strukturelle Unterschiede in der Berichterstattung wider. Die Unterschiede im Umfang der Berichterstattung wurden folglich bewusst in die Analyse miteinbezogen und als Teil des Untersuchungsergebnisses interpretiert.

Eine kurze tabellarische Darstellung gibt zunächst einen Überblick über die Anzahl der gefundenen veröffentlichten Artikel pro Fall und Zeitung.

	Fall Stefanie	Fall Johanna	Fall Joyce
Kronen Zeitung	22	14	3
Heute	38	30	13
Presse	3	3	3
Standard	4	3	2
Artikel insgesamt	67	50	21

Da sich der Umfang der Berichterstattung im Boulevardsegment für vorliegende Analyse zu groß erwies, wurde eine gezielte Stichprobe aus den Artikeln gezogen. Analog zur Fallauswahl erfolgte diese – wie in der qualitativen Forschung üblich – kriteriengeleitet (Kelle & Kluge 2010: 43). Um potenzielle Verzerrungen im Analyseprozess weitgehend zu reduzieren, wurden sukzessive Artikel miteinbezogen, bis eine theoretische Sättigung erreicht war. Berücksichtigt wurden somit alle Artikel, die für die Untersuchung relevante Aspekte aufwiesen – insbesondere dann, wenn diese in den zuvor analysierten Artikeln noch nicht in dieser Form enthalten waren. Auf diese Weise ergab sich ein Korpus von insgesamt 64 Artikeln, die in die Analyse einfließen. Die folgende Tabelle zeigt ergänzend, wie viele Artikel pro Fall tatsächlich analysiert wurden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in der *Presse* im Fall Joyce sowie im Fall Johanna jeweils zwei Artikel beide Fälle gemeinsam behandeln. Ebenso wurde im *Standard* ein Artikel identifiziert, der sich auf beide Fälle bezieht. Diese Überschneidungen wurden bei der Zuordnung entsprechend berücksichtigt.

	Fall Stefanie	Fall Johanna	Fall Joyce
Kronen Zeitung	9	7	3
Heute	10	11	9
Presse	3	3	3
Standard	4	3	2
Artikel insgesamt	26	24	17

7.7 Durchführung der Analyse

Die qualitative Inhaltsanalyse wurde mithilfe der Software MAXQDA durchgeführt. Auf Grundlage des zuvor entwickelten Kategoriensystems wurden die Artikel systematisch codiert. Dabei wurden relevante Textpassagen den jeweiligen Kategorien zugeordnet, um die im Material enthaltenen Frames sowie weitere inhaltliche Merkmale zu identifizieren. Eine kurze Probe-Codierung einzelner Artikel diente der Überprüfung und Präzisierung der Kategorien, um eine möglichst konsistente Anwendung zu gewährleisten.

Nach der vollständigen Codierung wurden die Ergebnisse fallübergreifend zusammengeführt, verglichen und hinsichtlich wiederkehrender Muster analysiert. Anschließend wurden die identifizierten Aspekte den jeweiligen Forschungsfragen zugeordnet und für die Auswertung verdichtet.

8 Ergebnisse

FF1: In welchem Ausmaß werden Femizide in der österreichischen Berichterstattung thematisch und strukturell eingebettet?

Betreffend des Ausmaßes von thematischen Einbettungen in der Femizidberichterstattung konnte eine große Diskrepanz zwischen Qualitäts- und Boulevardmedien festgestellt werden. Während sich *die Presse* und insbesondere *der Standard* sichtlich bemühten, die Femizide nicht isoliert darzustellen, wurde in der *Heute* und der *Kronen Zeitung* eine thematische oder strukturelle Einbettung nur sehr peripher vorgenommen.

Qualitätsmedien

Beginnend mit den Qualitätsmedien der *Standard* und die *Presse* enthielten nahezu alle untersuchten Artikel Elemente einer thematischen Einbettung. Lediglich in der *Presse* wurden vereinzelt Artikel publiziert, in denen keine Einbettung in einen größeren Kontext erfolgte.

Insgesamt wiesen die Standardartikel die meisten thematischen Einbettungen auf. Dabei verfolgte jeder Beitrag – zumindest ansatzweise – eine thematische Ausrichtung, die den gesamtgesellschaftlichen Kontext von Femiziden berücksichtigte. Das zeigte sich unter anderem an dem beigefügten Hilfefkasten, der in jedem Beitrag zu einem Femizid enthalten war. Neben der Einbindung von Statistiken (z.B. „Jede dritte Frau ist in Österreich ab ihrem 15. Lebensjahr körperlicher und/oder sexueller Gewalt ausgesetzt, das ergab eine Befragung der Statistik Austria“ [Al-Youssef 2026]) und der Erklärung des Femizids über individuelle Probleme hinaus („Morde an Frauen werden auch Femizide bezeichnet. Der Begriff soll ausdrücken, dass hinter diesen Morden oft keine individuellen, sondern gesamtgesellschaftliche Probleme [...] stehen“ [Al-Youssef 2026]), werden in diesem verschiedenste Helplines und Unterstützungsangebote angeführt, darunter die Frauenhelpline, Gewaltschutzzentren, die Interventionsstelle für Betroffene des Frauenhandels, die Männerberatung Wien sowie der Männernotruf (Al-Youssef 2026). Im Gegensatz dazu war der angeführte Hilfefkasten in der *Presse*, der je nach Artikel ein wenig variierte, um einiges weniger ergiebig als im *Standard*. Der Hilfefkasten beschränkte sich dabei auf Notrufnummern wie der Polizei, Frauen-Helplines oder österreichischen Gewaltschutzzentren („Getötete 36-Jährige im Bezirk Mistelbach“ 2026). Eine Einbindung von Statistiken oder ein Verweis auf strukturelle Ursachen ist im Presse-

Hilfekasten nicht vorhanden. Außerdem enthält in der *Presse* nicht zwingend jeder Beitrag einen Hilfekasten: in den zwei Beiträgen, die keine thematischen Elemente enthielten, wurde auch kein Hilfekasten beigefügt. Jene Beiträge, die weder thematische Einbettung noch Hilfekaste enthielten, waren sehr kurz und sachlich gehalten; der Femizid wurde darin in wenigen Worten beschrieben.

Grundsätzlich wurde aber auch in der *Presse* versucht, die Femizide in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang einzubetten. So konnten insgesamt alle Elemente einer thematischen Einbettung (*umfasst*: Einordnung in gesellschaftliche Zusammenhänge, Hinzuziehung von Expert*innen, Einbindung von Statistiken, Forderung konkreter Maßnahmen, Verweis auf gesamte Geschichte der Gewalteskalation und Zusammenhang zu anderen Fällen) in zumindest einem der publizierten Artikel konstatiert werden. Die *Presse* legte dabei einen besonderen Wert auf die Hinzuziehung von Expert*innen und der Forderung konkreter Maßnahmen. So heißt es z.B. in einem Artikel im Fall Stefanie („Diese Tat macht uns fassungslos“ 2025):

Frauenministerin Eva Maria Holzleitner und Justizministerin Anna Sporrer äußerten sich über den mutmaßlichen Femizid zutiefst erschüttert. „Diese Tat zeigt einmal mehr: Wir dürfen nicht von ‚Beziehungstaten‘ oder ‚Liebesdramen‘ sprechen. Die tödlichen Denkmuster, wonach Männer frei über das Leben ihrer Töchter, Ehefrauen oder Partnerinnen müssen gestoppt werden“, erklärten die beiden SPÖ-Ministerinnen in einer gemeinsamen Stellungnahme.

Auch im *Standard* wurden in mehreren Artikeln Expert*innen hinzugezogen sowie konkrete Maßnahmen gefordert. Darüber hinaus waren im *Standard* Statistiken ein beliebtes Mittel, um auf die strukturelle Dimension geschlechtsspezifischer Gewalt aufmerksam zu machen. Eine Form der thematischen Einbettung, die sowohl in der *Presse* als auch im *Standard* kaum vertreten war, ist der Verweis auf die gesamte Geschichte der Gewalteskalation; diese fand nur im Fall Joyce Anwendung (z.B. „Der 45-Jährige soll bereits amtsbekannt gewesen sein. Die Polizei habe in der Vergangenheit bereits mehrmals gegen ihn einschreiten müssen“ [Tschiderer 2026b]). Das weitgehende Ausbleiben solcher Verweise in den übrigen beiden Fällen ist jedoch weniger als journalistische Auslassung zu interpretieren, sondern vielmehr darauf zurückzuführen, dass keine entsprechende – zumindest öffentlich bekannte – Gewaltvorgeschichte vorlag.

Insgesamt waren die thematischen Einbettungen im *Standard* und der *Presse* zwischen den Fällen relativ ausgeglichen und es ließen sich keine nennenswerte Unterschiede innerhalb der Berichterstattung feststellen.

Was nun das Ausmaß von thematischer Einbettung innerhalb einzelner Artikel betrifft, ließen sich in der *Presse* grundsätzlich drei Tendenzen erkennen: Entweder wurde über den Femizid knapp und sachlich berichtet, ohne eine strukturelle Einbettung oder eine weiterführende Kontextualisierung vorzunehmen; oder es wurde ausführlicher über den Femizid berichtet und dieser wurde durch einen zusätzlichen Absatz thematisch eingeordnet, wie beispielsweise durch die Einbindung einer Expertenmeinung; die dritte Variante bestand darin, den Femizid in nur wenigen Sätzen zu erwähnen, um den Beitrag anschließend primär thematisch auszurichten, wobei dann verschiedene Formen der Einbettung vorgenommen wurden. Diese Tendenzen fanden in allen drei Fällen Anwendung. Ähnlich waren auch die Artikel im *Standard* ausgerichtet, wobei sich in der Berichterstattung ausschließlich die beiden letztgenannten Tendenzen zeigten, da dort jeder Artikel zumindest ein Element thematischer Einordnung enthielt.

Boulevardmedien

In den Boulevardmedien konnten thematische Einbettungen nur in sehr geringem Ausmaß festgestellt werden. Sowohl in der *Heute* als auch in der *Kronen Zeitung* wurden Femizide überwiegend als isolierte Einzelfälle dargestellt, ohne sie in größere gesellschaftliche Zusammenhänge einzuordnen. Kontextualisierende Beiträge blieben die Ausnahme.

Ein Unterschied zwischen den beiden Medien zeigte sich im Umgang mit unterstützenden Informationsangeboten: Während in der *Heute* zumindest darauf geachtet wurde, jedem Artikel einen Hilfekasten beizufügen, wurde in der *Kronen Zeitung* vollständig darauf verzichtet. Der Hilfekasten in der *Heute* trägt die Überschrift „Bist du von Gewalt betroffen? Hier findest du Hilfe“ (z.B. Fried & Wessely 2026a) und enthält folgende fünf Telefonnummern: Frauenhelpline, Männernotruf, Rat auf Draht, Autonome Frauenhäuser und Polizei-Notruf. Darüberhinausgehende thematische Einbettungen blieben jedoch auch in der *Heute* weitgehendst aus. Eine Ausnahme bildet ein Artikel im Fall Joyce, der einer primär thematischen Ausrichtung folgte. Dabei kam es zu einer Hinzuziehung von Expertinnen (z.B.: „Jeder Frauenmord ist einer zu viel. Es reicht. Niederösterreich übernimmt große

Anstrengungen im Kampf gegen Gewalt an Frauen – und dennoch zeigt jeder einzelne dieser Fälle auf dramatische Weise, wie wichtig, Prävention, Schutz und rasche Hilfe sind“, so Teschl-Hofmeister.“ [Wessely 2026a]) sowie zur Forderung konkreter Maßnahmen („Dieses tragische Ereignis soll ,uns mahnen, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen und dafür zu sorgen, dass Frauen in unserer Gemeinde sicher leben können.““ [Wessely 2026a]). Anzumerken ist, dass der Artikel trotz primärer thematischer Ausrichtung, aufmerksamkeitsregende Elemente enthielt, die das Geschehene unpassend sensationalisieren. So heißt die Schlagzeile: „Bluttat in NÖ – ‚Müssen wir erst einmal verarbeiten‘“ (Wessely 2026a). Auch im Subtext wurde nochmal von einer „Bluttat“ gesprochen, anstatt den Femizid als Femizid zu benennen. Eine weitere thematische Einbettung ließ sich in der *Heute* lediglich punktuell im Fall Stefanie feststellen, indem in einem Artikel konkrete Maßnahmen gefordert wurden („Ihr Tod erinnert uns wieder daran, dass Gewalt gegen Frauen keine Randerscheinung ist, sondern eine erschütternde gesellschaftliche Realität, der wir entschieden entgegentreten müssen.““ [Tomsits 2025c]). Im Fall Johanna kam es in der *Heute* in keinem Artikel zu einer thematischen Einbettung.

Genauso wurde in der *Kronen Zeitung* im Fall Johanna keine Einbettung in einen größeren Kontext vorgenommen. In einem Artikel wurde zwar zwischen den Fällen Johanna und Joyce ein spärlicher Zusammenhang hergestellt (z.B.: „Doch am Dienstagnachmittag bestätigten sich die schlimmsten Befürchtungen: Wie im ähnlich gelagerten Fall der erst kürzlich von ihrem Ex-Freund umgebrachten Grazer Influencerin Stefi P. ist jegliche Hoffnung auf ein Lebenszeichen dahin“ [Budin & König-Krisper 2026]), größere gesellschaftliche Zusammenhänge wurden aber in keinem der untersuchten Artikel berücksichtigt. Eine thematische Einbettung, die über die Nennung eines anderen Femizids hinausging, konnte in der *Kronen Zeitung* nur im Fall Stefanie konstatiert werden. Dabei stachen zwei Artikel heraus, die primär einer thematischen Ausrichtung folgten. In jenen Artikeln kam es zu einer Hinzuziehung von Expert*innen, die die Tat über vereinfachende Erklärungen hinaus einordneten (z.B. „Für ihn dürfte Liebe mit extremen Besitzansprüchen verbunden gewesen sein – und vielleicht die Rettung aus einem eher unangenehmen Dasein bedeutet haben. Ein Leben ohne seine Partnerin wurde für ihn damit laufend unvorstellbar“ [Prewein 2025c]). Andere Maßnahmen zur thematischen Einbettung, wie die Forderung konkreter Maßnahmen, Verweise auf die gesamte Geschichte der Gewalteskalation oder die Hinzuziehung von Statistiken, blieben in der *Kronen Zeitung* jedoch aus.

In den Boulevardmedien zeigte sich somit die klare Tendenz, Femizide als isolierte Einzelfälle darzustellen. In einer Fülle von Artikeln, die die Femizide in keinen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang stellen, finden sich nur vereinzelt Beiträge, die eine entsprechende Einordnung vornahmen. Während der Fall Stefanie zumindest in der *Krone*, sehr gering auch in der *Heute*, in vereinzelt Artikeln kontextualisiert wurde, blieb eine vergleichbare Einbettung im Fall Johanna in beiden Medien vollständig aus. Der Fall Joyce hingegen wurde ausschließlich in der *Heute* in einen breiteren thematischen Zusammenhang gestellt.

FF2: Welche Strategien des Victim Blamings lassen sich in der österreichischen Berichterstattung über Femizide finden?

Während in den Qualitätsmedien *der Standard* und *die Presse* Victim Blaming Strategien gänzlich vermieden wurden, konnten diese in den Boulevardmedien *Heute* und *Kronen Zeitung* in allen drei Fällen auf unterschiedliche Weise konstatiert werden. Dabei waren es vor allem indirekte Victim Blaming Strategien, die häufig Anwendung fanden, aber auch direkte Strategien waren in allen drei Fällen vertreten. Auch wenn sich direkte und indirekte Victim Blaming Strategien nicht immer klar voneinander abgrenzen ließen, wurde dennoch versucht, eine oberflächliche - wie in der Literatur vorgeschlagene – Unterscheidung vorzunehmen.

Direktes Victim Blaming

Beginnend mit direkten Victim Blaming bestand eine gängige Strategie darin, dem Opfer persönliche Verantwortung zuzuschreiben. In allen drei Fällen wird – explizit oder subtil – nahegelegt, der Femizid sei durch riskantes Eigenverhalten des Opfers mitverursacht worden.

Im Fall Johanna zeigt sich dies besonders deutlich durch die prominente Wiedergabe der Täterperspektive. Dabei wurde wiederholt die Behauptung des Beschuldigten herangezogen, nach dem es sich um einen Unfall gehandelt habe, den Johanna selbst zu verantworten hätte. So heißt es z.B. in der *Heute* („Leiche angeschnallt – Cobra-Polizist sagt jetzt alles“ 2026): „Er sprach von Sex mit Fesselspielen, vom Uniformgurt, vom ‚Unfall‘. G. selbst soll den Polizeigurt, der sie letztlich das Leben kosten sollte, festgezurrert haben“. Die Aussagen des Täters werden zwar in manchen Artikeln insofern eingeordnet, indem das Geständnis als abstrus oder unglaublich bezeichnet wird, problematisch bleibt jedoch, dass eine solche Täterdarstellung überhaupt ausführlich und ohne weiteren Kontext reproduziert wird. Dadurch

wird nicht nur die Schuldfrage relativiert, sondern auch die Verantwortung auf das Opfer verschoben.

Eine weitere Form der Verantwortungszuschreibung findet sich in der Betonung, frühere Vorfälle häuslicher Gewalt seien nicht gemeldet worden. Ein solches Muster konnte im Fall Stefanie ausgemacht werden. So wurde in einem Artikel in der *Krone* (Stockner & Schwaiger 2025) die Aussage von einem Polizeiinspektor herangezogen, der hervorhebt, dass in den sechs Jahren Beziehung zwischen Stefanie und Patrick keine Vorfälle häuslicher Gewalt gemeldet wurden. Unmittelbar anschließend werden dann Freunde des Paares zitiert, die hingegen „von heftigen Auseinandersetzungen in einer schwierigen Beziehung“ (Stockner & Schwaiger 2025) berichten. In einem anderen Artikel wird dieses Narrativ durch Aussagen von Nachbarn untermauert, die nicht alarmiert gewesen wären, als sie Schreie aus Stefanies Wohnung hörten, da es „ja schon öfters vorgekommen [sei], dass sie und ihr Freund laut miteinander gestritten hatten“ (Prewein 2025f). Unabhängig vom Wahrheitsgehalt der Aussagen erweist sich das Betonen einer dauerhaft konflikthafter Beziehung als problematisch, da die Vorstellung nahegelegt wird, das Opfer hätte die Gefährlichkeit der Situation früher erkennen und die Tat somit verhindern können. Dieses Narrativ wird durch die Aussage des Polizeiinspektors verstärkt, der hervorhebt, dass in der Vergangenheit keine Vorfälle häuslicher Gewalt gemeldet wurden.

Im Fall Stefanie wurde sich darüber hinaus einer klassischen Provokationslogik bedient. Sowohl in der *Heute* als auch in der *Kronen Zeitung* wurde über die Behauptung des Täters berichtet, das Opfer hätte „wie wild mit einem Küchenmesser“ (Tomsits 2025b) hantiert und der Täter hätte sich „im Zuge einer Abwehrreaktion“ (Prewein 2025f) wehren müssen, wodurch es zu dem Femizid gekommen sei. Auch wird davon berichtet, das Opfer hätte dem Täter gedroht, sich mit dem Messer umzubringen, sollte dieser nicht sofort gehen, woraufhin der Täter sie mit seinen „Armen umklammerte, um sie zu entwaffnen“ (Prewein 2025f). Diese Darstellung erzeugt das Bild, das Opfer sei zuerst gewalttätig geworden und habe die Tat provoziert. Insbesondere die Formulierung, er habe sie „umklammert, um sie zu entwaffnen“, rahmt sein Handeln als fürsorgliche oder defensive Maßnahme und nicht als gewaltsamen Übergriff. In Kombination mit der geschilderten Bedrohungssituation wird so der Eindruck erzeugt, der Täter habe aus einer Art Notlage heraus gehandelt, wodurch die Verantwortung teilweise auf das Opfer verschoben und der Täter implizit entlastet wird.

Einer ähnlichen Provokationslogik wird sich auch im Fall Joyce bedient, so heißt es beispielsweise in der *Heute* (Fried & Wessely 2026c): „Am 5. Jänner eskalierte ein erneuter Streit. Erst soll sie ihn mit einem Messer attackiert haben, es soll zu einem Handgemenge, einem Kampf gekommen sein.“ Auch wird der Anwalt des Täters als Quelle herangezogen, der beteuert, dass zunächst geprüft werden müsse, „inwieweit hier eine Notwehrsituation vorgelegen hat, da er zuerst mit dem Messer attackiert wurde“ („Die Freundin erdrosselt, dann Anruf bei Mama“ 2026). Auch hier entsteht der Eindruck, dass die Tat eine Reaktion auf eine vermeintliche Bedrohungssituation darstellt, wodurch das Handeln des Täters als Notwehr plausibilisiert und seine Verantwortung zugleich relativiert wird.

Darüber hinaus ließ sich im Fall Joyce eine weitere direkte Victim Blaming Strategie erkennen: wiederholt wird das Opfer moralisch abgewertet. So wird etwa ihre vermeintlich fehlende Selbstfürsorge hervorgehoben, indem auf Alkohol- und Drogenprobleme verwiesen wird (Wessely & Fried 2026a). Zusätzlich wird ihr früheres Verhalten problematisiert. Die *Kronen Zeitung* berichtete beispielsweise, Joyce habe im Sommer einen Polizeieinsatz ausgelöst, weil ihr Partner „ihr die Kontokarte nicht geben wollte“ (Poyer 2026a). Eine solche Information steht in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der Tat, trägt jedoch zur Konstruktion eines konflikthaften oder schwierigen Persönlichkeitsbildes bei. Dieses Bild verstärkend wurden Nachbarn interviewt, die kein gutes Verhältnis mit dem Opfer hatten. Sowohl die *Kronen Zeitung* als auch die *Heute* widmeten einen Beitrag deren Perspektive und berichteten darüber, dass Joyce die Nachbarstochter grundlos mit einem Stock verprügelt haben soll (Poyer 2026b; Fried & Wessely 2026b). Den Sensationalismus bedienend veröffentlichten beide Zeitungen ein Foto des mutmaßlichen Stocks, wodurch den Anschuldigungen zusätzliche Evidenz verliehen wird, ohne dass ihre Relevanz für das Gewaltverbrechen erkennbar wäre. Die eigentliche Tat, der Femizid, wird damit in den Hintergrund gerückt während vermeintlich problematische Verhaltensweisen des Opfers in den Vordergrund treten. Joyce wird demnach als auffälliges, psychisch instabiles Individuum inszeniert, wodurch der Eindruck entstehen könnte, dass ihr Verhalten die Tat erklärt oder rechtfertigt.

Indirektes Victim Blaming

Indirektes Victim Blaming ließ sich in den untersuchten Artikeln deutlich häufiger feststellen als direktes. In allen drei Fällen wurde implizit nahegelegt, die Taten seien aus beidseitiger Schuld hervorgegangen, indem wiederkehrende Konflikte in der Beziehung thematisiert oder

vereinfachende Erklärungen wie ein Streit, eine Schwangerschaft oder eine Trennung als Tatmotive genannt wurden.

Beginnend mit der Unterkategorie „beidseitige Schuld“ zeigt sich diese im Fall Johanna insofern, als in der Berichterstattung impliziert wird, dass ihre vermeintliche Schwangerschaft in Zusammenhang mit der Tat steht. In der *Kronen Zeitung* heißt es: „Er war Cobra-Beamter und ein Superstar im Kampfsport. Er hatte eine fixe Partnerin. Ende 2025 lernte er eine Fitnesstrainerin kennen. Bald wurde sie von ihm schwanger. War das ihr Todesurteil?“ (Prewein 2026b: 29). Die suggestive Frage legt nahe, dass Johannas Schwangerschaft die Tat ausgelöst hätte, wodurch der Eindruck entsteht, Johanna hätte durch ihre Entscheidung das Kind zu behalten, implizit zu der Tat beigetragen. Dieses Bild wird insbesondere dadurch verstärkt, dass in der Berichterstattung mehrmals darauf hingewiesen wird, dass Manuel über ihre Entscheidung nicht erfreut war und sich in einer glücklichen Beziehung befand. Auch wird auf Streitigkeiten zwischen Johanna und dem Täter verwiesen, die sich aufgrund der vermeintlichen Schwangerschaft des Opfers zugetragen haben sollen. In der *Heute* heißt es z.B., dass „es zwischen dem Mann und der Fitnesstrainerin in letzter Zeit nicht zu Liebeleien, sondern zu Streit gekommen sein“ (Tomsits & Wilding 2026) soll.

Um einiges gravierender wurden die Konflikte zwischen Joyce und ihrem Partner thematisiert. Wiederholt wird darauf verwiesen, dass Gewalt in der Beziehung an der Tagesordnung stand, wobei die Betonung darauf lag, dass bereits gegen *beide* Partner behördliche Wegweisungen ausgesprochen wurden (Poyer 2026a). Auch wird der Femizid an Joyce als „das Ende einer toxischen Beziehung mit Alkohol und Drogen“ („Freundin erdrosselt, dann Anruf bei Mama“ 2026) bezeichnet, wodurch suggeriert wird, der Femizid wäre aus einem symmetrischen Gewaltverhältnis resultiert. Dies zeigt sich auch in der häufigen Betonung, dass der Femizid an Joyce aus einem Streit hervorgegangen sei, der „fatal eskaliert“ (Budin & Perry 2026) sei. Zudem wird diese Perspektive unterstrichen, indem die beiden als „gewaltbereite Nachbarn“ (Poyer 2026b) beschrieben werden, wodurch suggeriert wird, die Gewaltbereitschaft der Frau wäre mit der ihres Täters vergleichbar.

Ähnlich wird auch im Fall Stefanie die konfliktreiche Beziehung des Paares hervorgehoben. Zudem wird wiederholt nahegelegt, die Trennung habe die Tat ausgelöst. So schreibt die *Kronen Zeitung* (Schwaiger 2025: 14): „Motiv für die schreckliche Bluttat: Offenbar machte Stefanie mit dem Slowenen nach einer On-off-Beziehung endgültig Schluss. Was dieser nicht

verkräftete...“. In einem weiteren Artikel heißt es: „Die 32-Jährige wollte unter die Beziehung endgültig einen Schlussstrich ziehen – das dürfte der 31-Jährige nicht akzeptiert haben“ (Stockner & Schwaiger 2025). Durch diese Wortwahl wird die Tat kausal an die Entscheidung des Opfers gebunden. Formulierungen wie der Täter habe die Trennung „nicht verkräftet“ oder „nicht akzeptiert“ suggerieren zudem, dass der Femizid eine nachvollziehbare Reaktion auf Zurückweisung und emotionalen Kontrollverlust darstellt

Indirekte Victim Blaming Strategien, die der Kategorie „Täterentlastung“ zugeordnet wurden und somit eine positive Darstellung des Täters umfassen, traten vor allem in den Fällen Johanna und Stefanie auf. Hingegen kam es im Fall Joyce lediglich in einem Artikel zu einer implizit positiven Beschreibung des Täters: Hier wurde die Nachbarin als Quelle zitiert, die sich zunächst negativ über das Opfer äußerte und anschließend den Täter positiv darstellte: „Ihn hätte ich nie so eingeschätzt, er hat eigentlich nett gewirkt“ (Wessely & Fried 2026b). Die positive Bemerkung erweist sich als besonders problematisch, da sie in unmittelbarem Zusammenhang mit einer negativen Darstellung des Opfers steht und somit die moralische Bewertung subtil zugunsten des Täters und zulasten des Opfers verschiebt.

Die Darstellung im Fall Johanna lässt sich als besonders ausgeprägte Form der Täterentlastung interpretieren. Wiederholt werden positive Eigenschaften des Täters hervorgehoben: Manuel wird als stets freundlich, gutmütig und hilfsbereit beschrieben (Prewein 2026a). Durch diese Betonung entsteht ein Narrativ, das seine Gewaltbereitschaft als unwahrscheinlich oder gar unvorstellbar erscheinen lässt. Verstärkt wird dieses Bild durch Aussagen von Bekannten, die betonen, er könne „keiner Fliege etwas zuleide tun“ (Prewein 2026a; Wilding 2026c), sowie durch die Behauptung, seine Verhaftung müsse ein Missverständnis sein. Zudem wird berichtet, Menschen in seinem Heimatort würden selbst seine bereits zugegebene Untreue anzweifeln, „weil die Beziehung zu seiner ‚wahren‘ Freundin doch ‚so perfekt; so liebevoll, so harmonisch‘ gewesen sei“ (Prewein 2026a). Solche Darstellungen konstruieren Manuel als grundsätzlich guten Menschen, der nicht dem stereotypen Bild eines gewalttätigen Partners entspricht. Im Fall Johanna zeigt sich damit ein klassisches Muster: Die Persönlichkeit des Täters wird moralisch aufgewertet, wodurch die Schwere der Tat relativiert und das Opfer implizit abgewertet wird. Darüber hinaus wird Manuels vermeintliche Reue und angebliche Unschuld betont: „Und jetzt sitzt er in einer Zelle in der Justizanstalt Graz-Jakomini ein – und er weint und weint und weint. ‚Ich fühle mich wie in einem Albtraum‘ schluchzt Manuel M. immer wieder: ‚Denn ich bin doch kein Mörder.‘“ (Prewein 2026a). Die Aufmerksamkeit wird dadurch

zusätzlich vom Opfer weggelenkt und der Fokus wird auf das vermeintliche innere Leid des Täters verschoben. Die Reue könnte daher auch empathiefördernd gegenüber den Täter wirken, während die Perspektive des Opfers in den Hintergrund tritt.

Ähnlich wird im Fall Stefanie die Reue des Täters mehrmals hervorgehoben. Hinzukommt die wiederholte Betonung, Stefanie sei die große Liebe des Täters gewesen. In der *Krone* (Prewein 2025a) wird z.B. seine Anwältin folgendermaßen zitiert: „Er weinte unaufhörlich, und er beteuerte dabei ständig, dass Stefanie P. seine große Liebe gewesen sei – und er sie noch immer unendlich liebe.“ Gelegentlich wird diese Reue mit ironischen oder belächelnden Kommentaren in Verbindung gebracht – „Er weint vermutlich auch wegen der langen Gefängnisstrafe, die er zu erwarten hat“ [Prewein 2025f]) – meist jedoch werden seine Aussagen oder die seiner Anwältin kontextlos wiedergegeben. Die Replikation seiner Aussagen emotionalisieren nicht nur die Tat, sondern schwächen durch den Fokus auf das emotionale Leid des Täters auch dessen Verantwortung ab.

Daran anschließend wird der Täter im Fall Stefanie insofern implizit entschuldigt, indem die Tat als Folge eines Kontrollverlusts dargestellt wird. So werden sowohl in der *Krone* als auch in der *Heute* Aussagen des Täters reproduziert, wo dieser „von einem Eifersuchtsstreit, der komplett außer Kontrolle geraten sei“ (Wilding 2025d) sowie „von Blackout und Trancezustand“ (Prewein 2025b) berichtet. Weiter heißt es, er hätte „völlig die Nerven weggeschmissen“ (Tomsits 2025a) und er „wollte das nicht tun“ (Prewein 2025b). Zudem wurde die Aussage seiner Anwältin, dass er „sich wohl in einem Ausnahmezustand“ befand und „völlig kopflos“ agierte, häufig repliziert (Wilding 2025e; Tomsits 2025d; Tomsits & Wilding 2026). Mit der Replizierung dieser Aussagen wird das Bild erzeugt, der Täter hätte sich in einem Ausnahmezustand befunden, den er nicht steuern könnte. Vor allem in Kombination mit seiner anschließenden Reue wird die Verantwortung für die Tat implizit relativiert, da diese nicht mehr als bewusste Handlung erscheint, sondern als affektive, kaum steuerbare Reaktion auf die Situation.

Eine ähnliche Affektlogik, wenn auch weniger stark ausgeprägt, zeigte sich auch im Fall Johanna. So wird z.B. sowohl in der *Heute* als auch in der *Krone* berichtet, dass sich der Täter außerhalb seines Körpers befand, als er realisierte, dass Johanna tot war (Prewein 2026a; „Leiche angeschnallt – Cobra-Polizist sagt jetzt alles“ 2025). Weiter heißt es in der *Krone*: „In einer Art ‚Tunnelblick‘; in der Furcht, niemand würde mir das, was wirklich passiert war,

glauben‘, habe er die Leiche wieder in sein Auto gebracht, sie angeschnallt – ,und ich bin mit ihr losgerast““ (Prewein 2026a). In der *Heute* heißt es: „In Panik habe der Polizist dann den leblosen Körper der Frau in einem Loch verscharrt“ (Tomsits 2026a). Auf eine Affektlogik andeutend wurde zudem in der *Krone* die suggestive Frage gestellt, ob die Tatsache das Johanna schwanger war, ihn „schlussendlich zum Ausrasten gebracht“ (Budin 2026b) habe. Ähnlich wie im Fall Stefanie wird hier der Eindruck erweckt, der Täter hätte im Zuge eines Ausnahmezustands gehandelt, was die Tat verständlicher erscheinen lässt.

Eine solche Affektlogik zeigt sich auch im Fall Joyce. Darüber hinaus wird der Täter wiederholt pathologisiert, indem sein vermeintlich übermäßiger Drogenkonsum hervorgehoben wird. Um dazu eine Schlagzeile in der *Heute* zu nennen: „Freundin erwürgt – Killer rauchte Teufelsdroge Fentanyl“. Im Subheadline heißt es dann: „Nach dem Leichenfund in einem Haus in Wilfersdorf erschütterte der Verdächtige in seiner Aussage mit seinem massiven Drogenkonsum, nahm auch Fentanyl.“ (Tomsits 2026f) Die starke Fokussierung auf den Drogenkonsum trägt dazu bei, die Tat implizit zu entschuldigen, indem suggeriert wird, der Täter habe sich in einem Zustand eingeschränkter Zurechnungsfähigkeit befunden. Insbesondere der Begriff „Teufelsdroge“ legt eine Deutung nahe, wonach die Substanz den Täter gewissermaßen „verändert“ oder erst zur Tat befähigt habe. Durch diese pathologisierende Darstellung des Täters, gerät nicht nur die Schwere des Gewaltverbrechens in den Hintergrund, sondern auch die individuelle Verantwortung des Täters wird relativiert.

Auch im Fall Stefanie kam es zu einer leichten Pathologisierung des Täters. Vor allem wird die Tat implizit abgeschwächt, indem der Alkoholkonsum des Täters während der Tat stark betont wird. Die *Krone* schreibt z.B.: „Er leide an einem ‚teilweisen Blackout‘, behauptete Patrick M. zudem gegenüber seiner Anwältin: ‚Weil er zum Zeitpunkt der tödlichen Auseinandersetzung sehr betrunken gewesen ist““ (Prewein 2025b). Abgesehen davon, dass die Hervorhebung eines „teilweisen Blackouts“ einen Kontrollverlust suggeriert, trägt auch die Formulierung „tödliche Auseinandersetzung“ zu einer semantischen Abschwächung der Tat bei, indem eine wechselseitige Konfliktsituation impliziert wird.

Die letzte identifizierte indirekte Victim Blaming Strategie umfasst sexualisierende Darstellungen, die ausschließlich im Fall Johanna auftreten. Wiederholt wird in der *Krone* und in der *Heute* die Perspektive des Täters reproduziert, der im Zusammenhang mit dem Femizid

von einem „Sex-Unfall“, „einvernehmlichen Sexwürgespielchen“ oder „Fesselspielen“ spricht. So zitiert die *Kronen Zeitung* den Täter folgendermaßen (Prewin 2026b: 29):

„Wir fuhren mit meinem Wagen zu einem abgelegenen Parkplatz, hatten Sex. Mit einvernehmlichen Fesselspielen. Ich schlang meinen Uniformgurt um ihren Hals, befestigten ihn an den Nackenstützen, zog zu. Ihrer Meinung nach zu sanft, darum griff sie selbst zu, leider zu kräftig.“

Abgesehen davon, dass die Reproduzierung solcher Aussagen die Verantwortung implizit auf das Opfer verschiebt, wird die Tat durch die detailreiche Schilderung vermeintlich intimer sexueller Handlungen unnötig sexualisiert. Es werden angebliche intime sexuelle Details über das Opfer veröffentlicht, ohne dass dieses die Möglichkeit hätte, diesen Darstellungen zu widersprechen. Dadurch wird nicht nur die Verantwortung relativiert, sondern auch die Intimsphäre der Getöteten posthum verletzt, ohne dass ein im Verhältnis stehender journalistischer Mehrwert erkennbar wäre.

FF3: Inwiefern werden Femizide in der österreichischen Berichterstattung normalisiert?

Femizide werden in der Berichterstattung insofern normalisiert, als sie nicht als Ausdruck geschlechtsspezifischer Gewalt, sondern als ein Mord unter vielen dargestellt werden. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass die Taten häufig ohne Bezug zu ihrer geschlechtsspezifischen Dimension benannt werden. Während sich in den Qualitätsmedien – insbesondere im *Standard* – erkennbar bemüht wurde, die Taten explizit als Femizid zu benennen, erfolgte dies in den Boulevardmedien nur vereinzelt. Besonders in der *Kronen Zeitung* wurde die Tat kaum geschlechtsspezifisch bezeichnet: Der Begriff „Femizid“ findet sich in keinem der analysierten Artikel, lediglich in einem Beitrag zum Fall Joyce wurde die Bezeichnung „Frauenmord“ verwendet. In der *Heute* wurden die Femizide zwar teilweise geschlechtsspezifisch benannt, dennoch wurde auch im Fall Johanna in keinem der Artikel eine entsprechende Bezeichnung vorgenommen. Im Fall Joyce hingegen tauchte vereinzelt der Begriff „Femizid“ als auch der Begriff „Frauenmord“ auf, und im Fall Stefanie wurde zumindest zweimal von einem Femizid gesprochen. Insgesamt wurde jedoch auch in der *Heute* überwiegend auf eine geschlechtsspezifische Benennung verzichtet und es dominieren Bezeichnungen, die die geschlechtsspezifische Dimension der Taten unsichtbar lassen. Dabei wird sich an sensationalistischen und verharmlosenden Bezeichnungen bedient, die die Tat zusätzlich normalisieren. So wurden alle drei Taten in den Boulevardmedien wiederholt als „Bluttat“ bezeichnet. Vereinzelt fallen zudem Begriffe wie „Horror-Tat“ (Wilding 2025d),

„eiskalte Eifersuchtstat“ (Wilding 2025b) oder „Mord-Alarm“ (Fried & Wessely 2026a). Auch Begriffe wie „tödliche Auseinandersetzung“ (Prewein 2025d), „schrecklicher Unfall“ (Prewein 2025e: 42) oder „Sex-Unfall“ (Tomsits 2026d) wurden verwendet, um die Femizide zu beschreiben.

Neben euphemistischen Bezeichnungen werden Femizide auch dadurch normalisiert, dass Motive wie Eifersucht oder Trennung als Tatmotive angeführt werden, ohne die Tat in den Kontext geschlechtsspezifischer Gewalt einzuordnen. Eine solche Darstellungsweise konnte in allen drei Fällen beobachtet werden. Im Fall Stefanie wurde wiederholt hervorgehoben, dass die Trennung bzw. Eifersucht die Tat ausgelöst hätte. Im Fall Joyce war es ein eskalierender Streit, der als Tatmotiv genannt wird. Beim Fall Johanna wiederum wird die Schwangerschaft als ausschlaggebender Faktor für die Tat hervorgehoben. Durch diese Fokussierung auf situative Auslöser erscheinen die Femizide als Folge individueller Konflikte bzw. emotionale Ausnahmesituationen, wodurch verabsäumt wird, tieferliegende Mechanismen hinter geschlechtsspezifischer Gewalt zu thematisieren.

Im Fall Johanna kommt es zudem insofern zu einer Normalisierung, indem der Femizid als „plötzliches Ereignis“ dargestellt wird. Dies zeigt sich vor allem daran, dass der Täter als jemand porträtiert wird, den man den Femizid niemals zugetraut hätte. So werden Bekannte zitiert, die über ihn sagen: „„Nein, der Mani könnte keiner Fliege etwas zuleide tun““ (Prewein 2026a). Auch die übermäßige Hervorhebung seiner positiven Eigenschaften – in FF4 ausführlich beschrieben – trägt dazu bei, dass Manuel als dem gängigen Täterprofil widersprechend dargestellt wird, wodurch der Femizid als besonders unerwartet erscheint. Der Femizid wird dadurch nicht als Ergebnis struktureller oder geschlechtsspezifischer Gewaltverhältnisse dargestellt, sondern als singuläre, überraschende Tat eines ansonsten „extrem mustergültigen Beamten“ (Prewein 2026b: 29). Zusätzlich wird das Geschehen durch die prominente Wiedergabe der Täterperspektive trivialisiert, wonach es sich bei der Tat um einen „Sex-Unfall“ (Tomsits 2026d) gehandelt habe, den Johanna selbst zu verantworten hätte.

Im Fall Joyce wird der Femizid zwar weniger als plötzliches Ereignis dargestellt und es wird über eine vorangegangene Gewaltgeschichte innerhalb der Beziehung berichtet, der Fokus liegt aber stark darauf, die Gewaltbereitschaft *beider* Partner hervorzuheben. So werden Joyce und ihr Täter als „gewaltbereite Nachbarn“ (Poyer 2026b) beschrieben, wobei wiederholt betont wird, dass gegen beide behördliche Wegweisungen ausgesprochen wurden (Poyer 2026a).

Zudem heben einige Artikel hervor, der Femizid sei aus einem Streit hervorgegangen, der „fatal eskaliert“ sei (Budin & Perry 2026). Demnach habe Joyce den Täter mit einem Messer attackiert, woraufhin es „zu einem Handgemenge, einem Kampf gekommen“ sei (Fried & Wessely 2026). Diese Darstellungen legen nahe, dass der Femizid aus gegenseitiger Gewalt entstanden sei, wodurch die geschlechtsspezifische Dimension der Tat in den Hintergrund tritt und der Femizid entsprechend normalisiert wird.

Auch im Fall Stefanie wird die Beziehung als beidseitig konflikthafte dargestellt, der Femizid wird hier jedoch eher dadurch normalisiert bzw. verharmlost, indem die Tat romantisiert wird. Schlagzeilen wie „Täter sagt jetzt: ‚Ich habe sie doch geliebt‘“ (Prewin 2025a) sowie die wiederholte Betonung, dass Stefanie die große Liebe von Patrick gewesen sei und dass „er sie noch immer unendlich liebe“ (Prewin 2025b) schwächen das Geschehene ab und könnten suggerieren, dass die Tat aus emotionaler Verzweiflung oder romantischer Leidenschaft entstanden sei. Diese Vermengung von Liebe und Hassverbrechen zeigt sich auch durch den starken Fokus in der Berichterstattung, die Beziehung des ehemaligen Paares – einschließlich Kennenlernstory sowie Höhen und Tiefen – hervorzuheben. Durch die Fokussierung auf die einstige Liebe des Paares tritt die eigentliche Tat in den Hintergrund und der Femizid wird als Ende einer einst glücklichen Beziehung trivialisiert.

FF4: Wie werden Opfer und Täter in der österreichischen Femizid-Berichterstattung sprachlich und visuell inszeniert?

Während sich die Qualitätsmedien *Der Standard* und *Die Presse* in der sprachlichen und visuellen Inszenierung von Opfer und Täter weitgehend zurückhielten, berichteten die Boulevardmedien *Kronen Zeitung* und *Heute* deutlich ausführlicher über persönliche Details und Charakteristika der beteiligten Personen.

Fall Stefanie

Beginnend mit dem Fall Stefanie, wurde sich sowohl in der *Heute* als auch in der *Kronen Zeitung* große Mühe gegeben, das Opfer auf empathische Weise darzustellen. Wiederholt wird sie in der *Kronen Zeitung* als „empathisch“, „zielstrebig“, „sympathisch“ (Prewin 2025b; Prewin 2025d) sowie als „lebenslustig“ (Schwaiger 2025) beschrieben. Auch in der *Heute* wird Stefanie durchgängig positiv beschrieben, sie wird als „lebenslustige und talentierte Frau“

(Tomsits 2025c) sowie als „interessiert, aufmerksam und herzlich“ (Tomsits 2025c) bezeichnet. Darüber hinaus wird sie als „hilfsbereit und zielstrebig“ (Wilding 2025c) sowie als „offen“ und „engagiert“ (Tomsits 2025c) beschrieben.

Sowohl die *Heute* als auch die *Kronen Zeitung* erwähnen die große Anteilnahme an Stefanies Tod. So heißt es in der *Kronen Zeitung*: „Die Trauer um die Grazerin, die als besonders empathisch, zielstrebig und sympathisch gegolten hatte, ist immens. Wie unzählige Postings von Menschen, die sie gekannt haben, belegen“ (Prawein 2025d: 10). Als besonders empathiefördernd erwies sich ein Artikel in der *Heute*, in der ehemalige Arbeitskolleg*innen zu Wort kamen, die Stefanie persönlich kannten. So heißt es: „Man erinnere sich, an eine starke, selbstbewusste Frau, die mit Witz, Energie und Herzlichkeit alle um sich herum zum Lächeln brachte“ (Tomsits 2025c). Auch wird in der *Kronen Zeitung* insofern Empathie mit dem Opfer erzeugt, indem auf die Verzweiflung der Eltern hingewiesen wird („Die Eltern der jungen Frau hofften bis zum Schluss verzweifelt, dass ihre Tochter unversehrt nach Hause zurückkommt – doch mit jeder bangen Stunde, die verging, schwand die Hoffnung ein bisschen mehr“ [Stockner & Schwaiger 2025]). In der *Kronen Zeitung* wurde zudem detailreich über Stefanies Lebensumstände berichtet:

Stefanie P., ein Einzelkind, wuchs in behüteten, geborgenen Verhältnissen auf. Sie hatte stets viele Freundinnen, hatte stets brav gelernt, im Gymnasium – das sie allerdings abbrach. Denn sie träumte schon früh davon, Visagistin zu werden. Also begann sie eine Ausbildung in diesem Beruf, in dem sie ziemlich rasch zu einer „Marke“ wurde (Prawein 2025e: 42).

Generell wurde ihr Berufs- und Karriereweg sowie ihr Bekanntheitsgrad stark hervorgehoben. Dabei wurden ihre beruflichen Erfolge wiederholt in direkten Kontrast zu jenen ihres Täters gestellt: „Während Stefanie P. in ihrem Hauptberuf eine steile Karriere hinlegte und zudem als Influencerin und ein wenig als Model durchstartete, inskribierte Patrick M. an der Wirtschaftsuni das Fach Management und arbeitete fortan nur noch unregelmäßig“ (Prawein 2025f). Auf diese Weise wurde in der Berichterstattung das Bild konstruiert, Patrick erscheine im Vergleich zu Stefanie als „unterlegener“ Partner. So wird in der *Krone* z.B. darauf hingewiesen, dass Stefanie die gemeinsamen Urlaube und Restaurantbesuche bezahlte, dass sie Patrick sein Auto kaufte und seine Spielschulden beglich (Prawein 2025f). Weiter heißt es: „Sie, die mittlerweile in Graz fast als berühmt, als prominent galt. Er, der problemhafte Student“ (Prawein 2025f). In einem weiteren Artikel heißt es, dass er keiner geregelten Arbeit nachging

und sich mit Gelegenheitsjobs, „als Kellner und als Türsteher“ (Stockner & Schwaiger 2025) durchschlug.

Wiederholt wird Patrick als „eifersüchtig und aufbrausend“ (Schwaiger 2025; Stockner & Schwaiger 2025) beschrieben. In der *Heute* wird er zudem als „brutaler Ex-Freund“ betitelt. Eine einzelne positive Beschreibung gegenüber den Täter wurde insofern getroffen, indem behauptet wurde, das Opfer wäre „von seiner Fürsorglichkeit, seiner Empathie beeindruckt gewesen“ (Prewein 2025f). Eine empathiefördernde Darstellung fand sich zudem in einem Artikel der *Kronen Zeitung*, in der seine schwierige Vergangenheit – im Vergleich zu Stefanie, die in behüteten Verhältnissen aufwuchs – thematisiert wurde. So heißt es:

Völlig anders die Vita von Patrick M. Sein Vater starb, als er 17 war. Der Bursch musste daraufhin das Gymnasium verlassen, und den Familienbetrieb – die Mutter kränklich, der Bruder noch ein kleiner Bub – übernehmen. Er scheiterte an dieser Aufgabe; begann eine Lehre zum Bürokaufmann, machte einen Studienberechtigungskurs – und nahm nebenbei Aushilfsjobs an, meist in der Gastronomie (Prewein 2025e: 42).

Eine vermeintlich mitleiderregende Darstellung gegenüber Patrick zeigte sich darüber hinaus in der Betonung seiner Reue. Wiederholt wird seine Anwältin zitiert, die behauptet, dass Patrick Stefanie unglaublich geliebt habe, dass er unaufhörlich weinen würde, dass er nun „völlig gebrochen“, „zutiefst reumütig“ und „emotional zerstört“ sei (Wilding 2025d). Auch wird betont, dass er Stefanie schmerzlich vermisse und sich als „Monster“ fühlen würde (Wilding 2025b).

Hinsichtlich der Inszenierung der Paarbeziehung berichtet insbesondere die *Kronen Zeitung* ausführlich über das Kennenlernen sowie über Höhen und Tiefen der Beziehung. Dabei wird betont, dass sie anfangs wie ein Traumpaar wirkten und „extrem glücklich“ erschienen. Die Beziehung hätte sich aber dann in eine On-off Dynamik entwickelt, die von gegenseitigen Auseinandersetzungen und „beidseitiger Eifersüchteleien“ geprägt war. „Auf kurze Trennungen [...] folgten immer wieder Versöhnungen. Und daraufhin Phasen, in denen sie sich bestens vertrugen [...] Eher überraschend, vor drei Monaten, das ‚finale Aus‘“ (Prewein 2025f).

Die Beziehung erscheint damit als wechselseitig konflikthaft, zugleich jedoch als leidenschaftlich und von gegenseitiger Anziehung geprägt. Diese Darstellungsweise kann eine

Victim-Blaming-begünstigende Lesart fördern: Indem die Konflikte als beidseitig eskalierend beschrieben werden, wird implizit eine gewisse Mitverantwortung des Opfers nahelegt.

Eine weitere Victim-Blaming-begünstigende Darstellung zeigt sich in der Schilderung der Situation unmittelbar vor der Tat. So wird – wie bereits innerhalb FF2 näher ausgeführt – berichtet, Stefanie habe „wie wild mit einem Küchenmesser“ (Tomsits 2025b) hantiert. Eine solche Beschreibung kann den Eindruck erwecken, Stefanie habe zur Eskalation der Situation beigetragen und damit die Tat zumindest teilweise provoziert.

Was letztlich die visuelle Inszenierung von Opfer und Täter betrifft, war diese im Vergleich zu den beiden anderen Fällen am stärksten ausgeprägt. Insbesondere in der *Kronen Zeitung*, aber auch in der *Heute*, wurden mehrere Fotos veröffentlicht, die vor allem Stefanie, teilweise aber auch Patrick sowie beide gemeinsam, glücklich als Paar zeigten. Als besonders problematisch ist ein Beitrag in der *Kronen Zeitung* hervorzuheben (Prewein 2025b), in dem ein Foto des Paares abgebildet ist – Patrick hat dabei seinen Arm um Stefanie gelegt – während in der Bildunterschrift der Instagram-Account von Stefanie verlinkt ist, auf den weiterhin öffentlich zugegriffen werden kann. Zudem ist anzumerken, dass bei Stefanie teilweise Fotos verwendet wurden, die als aufreizend gelesen werden können. So wird beispielsweise in einem Artikel in der *Heute* (Wildling 2025c) ein Bild von Stefanie gezeigt, auf dem sie einen schwarzen Pelzmantel trägt; darunter ist ein schwarzes, mit Mustern besticktes, durchsichtiges Top zu sehen, unter dem ein BH mit tiefem Ausschnitt erkennbar ist.

Insgesamt kann gesagt werden, dass sowohl Stefanie als auch Patrick in der Berichterstattung viel Raum einnahmen. Wenn es jedoch um die persönliche Darstellung ging, stand Stefanie deutlich im Vordergrund, wenngleich auch Patrick mit übermäßigen Details beschrieben wurde.

Fall Johanna

Im Fall Johanne zeigte sich bereits insofern ein Unterschied in der Darstellung zum Fall Stefanie, indem der Täter deutlich mehr Raum in der Berichterstattung erhielt als das Opfer. Manuel M., der Cobra-Polizist, stellte einen besonders aufsehenerregenden Täter dar, nicht zuletzt, weil er dem „typischen“ Täterprofil widerspricht. Zwar wurde auch Johanna ausführlich

thematisiert, ihre Darstellung trat jedoch teilweise hinter der präsenten Täterperspektive zurück, die in vielen Artikeln einen zentralen Bezugspunkt der Berichterstattung bildete.

Beginnend mit Johanna wurde sie in der Berichterstattung ähnlich wie Stefanie wiederholt mit positiven Eigenschaften beschrieben. So gilt sie als „empathisch, humorvoll und unabhängig“ (Wilding 2026c) sowie als „stark“, „positiv“ und „beliebt“ (Pollak 2026). Darüber hinaus wird sie als „lebenslustig“, „sportlich“ (Budin 2026a; Pollack 2026) „freundlich“ (Prewein 2026a) und „hilfsbereit“ (Tomsits 2026c) charakterisiert. Merkwürdig wurde – wie auch im Fall Stefanie – versucht, das Opfer empathiefördernd darzustellen. So heißt es in der *Kronen Zeitung*: „Sie ging mit Begeisterung ihrem Job als Fitnesstrainerin nach, unternahm mit Freundinnen spannende Reisen; genoss ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit. Wurde von ihrem Umfeld wegen ihrer großen Empathie, ihrer Freundlichkeit und ihres feinen Humors geschätzt“ (Prewein 2026a). In einem weiteren Artikel wird betont, dass sie „es liebte, in der Natur zu laufen, zu wandern, zu reisen und im Eis zu baden“ (Budin & König-Krisper 2026). In der *Heute* wurde zudem ein Posting einer Freundin herangezogen, dass Johannas Herz „größer war als alles Dunkle um sie herum“ (Pollak 2026). Weiter hieß es in dem zitierten Posting: „Wie sind traurig. Wir sind wütend. Und wir vermissen dich unendlich“ (Pollak 2026).

Was nun die Inszenierung von Manuel betrifft, wird dieser gegensätzlich zu den anderen Tätern mit übermäßigem Detailreichtum als auch überwiegend positiv beschrieben. So wird er als „freundlich, gutmütig“ und „hilfsbereit“ (Prewein 2026a; Prewein 2026b: 29) sowie als „sehr selbstsicher“ (Tomsits 2026d), „diszipliniert“ und „sportlich“ (Wilding 2026c) bezeichnet. Darüber hinaus wird er als „leidenschaftlicher Polizist“ (Tomsits 2026f), „extrem mustergültiger Beamter“ (Prewein 2026b: 29) und „einstige[r] Vorzeigepolizist“ (Wilding 2026b) betitelt. Auch seine sportlichen Ambitionen werden hervorgehoben, wiederholt wird von seinem durchtrainierten Körper berichtet, den er „fast manisch“ trainieren würde (Prewein 2026b: 29). Es heißt er war ein „Superstar im Kampfsport“ (Prewein 2026a; Prewein 2026b: 29), ein „leidenschaftliche[r] Judoka und Fitness-Freak“ (Tomsits 2026a), der sich selbst „Halbgott“ (Wilding 2026b) nannte.

Wie bereits erwähnt zeigte sich in der Berichterstattung eine klare Tendenz, Manuel als dem klassischen Täterprofil widersprechend darzustellen. So wird wiederholt betont, dass sein Umfeld ihm diese Tat niemals zugetraut hätte. Sowohl in der *Krone* als auch ähnlich in der *Heute* heißt es: „Nein, der Mani könnte keiner Fliege etwas zuleide tun“, sind sich die

Menschen in seinem Heimatort sicher: „Seine Verhaftung muss ein Missverständnis sein.““ (Prewein 2026a).

Auch stand sein Beruf im klaren Fokus, in nahezu jedem Beitrag wird erwähnt, dass es sich bei dem Täter um einen Cobra-Polizist gehandelt habe. Es wird erwähnt, dass er „seinen Beruf über alles zu lieben schien“ (Prewein 2026b: 29). Zudem wird betont, dass er „in geordneten, extrem behüteten Verhältnissen aufgewachsen“ (Prewein 2026a) ist und selbst aus einer Polizisten-Familie stammt (Tomsits 2026c). Auch seine vermeintliche Bekanntheit wird hervorgehoben, so wird er beispielsweise in der *Heute* als „TV-Star und Europameister im Kampfsport“ („Leiche angeschnallt – Cobra-Polizist sagt jetzt alles“ 2026) bezeichnet. Darüber hinaus wird er als furchtlos inszeniert, so wird er folgendermaßen zitiert: „Ich lebe für Kampfsport, durch Feuer bin ich auch schon gesprungen, davor hab ich keine Angst mehr!“ (Wilding 2026b).

Teilweise kam es auch bei Manuel zu einer empathiefördernden Darstellung. Ähnlich wie bei Patrick, wird auch – wenn auch deutlich weniger stark ausgeprägt – Manuels vermeintliche Reue in der Berichterstattung thematisiert. In der *Kronen Zeitung* heißt es: „Und jetzt sitzt er in einer Zelle in der Justizanstalt Graz-Jakomini ein – und er weint und weint und weint: ‚Ich bin doch kein Mörder.‘“ (Prewein 2026a)

Betreffend dem Verhältnis zwischen Johanna und Manuel, wurde die Affäre implizit als einseitige Liebe dargestellt, was sich in der wiederholten Betonung zeigt, dass sich Johanna „ein bisschen in den Elite-Polizisten verliebt haben“ (Prewein 2026a) dürfte. In einem anderen Artikel heißt es, dass sich Johanna „zunehmend emotional an ihn band“ (Wilding 2026c). Manuel wird hingegen als „sexuell überaktiv[e]r Mann“ (Prewein 2026b: 29) bezeichnet, der so „„einige Verhältnisse““ (Prewein 2026b: 29) hatte, die ihm in seiner Beziehung gestattet waren. Überdies wird hervorgehoben, dass er bereits eine vermeintlich perfekte Beziehung führte, in der *Krone* heißt es dazu: „Weil die Verbindung zu seiner ‚wahren‘ Freundin doch „so perfekt; so liebevoll, so harmonisch‘ gewesen sei. Manuel M.s eigentliche Freundin: eine hübsche Akademikerin, in einem angesehenen Beruf tätig. Gerade erst hatten die zwei eine neue Wohnung angemietet.“ (Prewein 2026a).

Aufgrund der vermeintlichen Schwangerschaft Johannas lässt sich in der Darstellung der Beziehung eine leichte Tendenz zum Victim Blaming erkennen, da wiederholt impliziert wird, ihre emotionale Bindung an den Täter sowie die Schwangerschaft hätten zur Eskalation der

Situation beigetragen. Dies wird etwa durch Aussagen verdeutlicht wie „Bald wurde sie von ihm schwanger. War das ihr Todesurteil?“ (Prewein 2026b: 29) oder „Als die Beziehung beendet war, siedelte sie nach Tilmitsch um. Ihr späteres Todesurteil. Denn sie verliebte sich wieder“ (Budin 2026b). Durch die Hervorhebung von Johannas Gefühlen und ihrer Schwangerschaft als zentrale Elemente der Beziehung entsteht der Eindruck, ihr Verhalten habe die Dynamik zwischen den beiden mitgeprägt und damit indirekt zur Tat beigetragen.

Eine weitere Form einer Victim-Blaming-begünstigenden Darstellung – in FF2 ausführlicher behandelt – zeigt sich in der prominenten Wiedergabe der Täterperspektive, wonach es sich bei dem Femizid um einen Unfall gehandelt habe, den Johanna selbst zu verantworten hätte. Zwar werden die Aussagen von Manuel teilweise relativiert, indem sie als unglaublich oder absurd präsentiert werden; dennoch wird die Unfallversion in der *Kronen Zeitung* sowie in der *Heute* regelmäßig wiedergegeben.

Schließlich fällt bezüglich der visuellen Inszenierung im Fall Johanna auf, dass das Opfer deutlich häufiger abgebildet wurde als der Täter. In der *Heute* war der Täter in keinem Artikel zu sehen, während zensierte Bilder von Johanna nur sporadisch veröffentlicht wurden. Die *Kronen Zeitung* verwendete insgesamt mehr Fotos, wobei auch hier das Opfer stärker visuell präsent war. Besonders Augenmerk lag zudem auf Darstellungen beim Sport: Sowohl Johanna als auch Manuel wurden in diesem Kontext bildlich gezeigt.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass im Fall Johanna – abgesehen von der visuellen Ebene – der Täter eindeutig mehr Raum erhält als das Opfer. Manuel wird ausführlich, oft positiv und mit vielen persönlichen Details inszeniert. Johanna hingegen, obwohl empathisch und sympathisch dargestellt, tritt in der medialen Darstellung hinter die präsente Täterperspektive und wird teilweise direkt sowie indirekt für den Verlauf der Tat verantwortlich gemacht. Es zeigte sich somit die Tendenz, den Täter in den Mittelpunkt zu rücken, während das Opfer zwar überwiegend empathiefördernd dargestellt, aber gleichzeitig von einer dominanten Victim-Blaming-fördernden Täterperspektive überschattet wird, wodurch die Schwere des Gewaltverbrechens in den Hintergrund gerät.

Fall Joyce

Im Fall Joyce wurde sich im Vergleich zu den anderen beiden Fällen in der sprachlichen und visuellen Inszenierung von Opfer und Täter eher zurückgehalten. Sowohl beim Opfer als auch beim Täter kam es jedoch zu einer pathologisierenden Darstellung.

Stefan, der Täter, wurde als „drogen- und alkoholsüchtig“ (Poyer 2026a) bezeichnet. In der *Heute* wurde sich sogar in einem eigenen Beitrag seinem problematischen Verhältnis zu Substanzen gewidmet. Es wird darüber berichtet, dass er vor der Tat „laut eigenen Angaben 50 Milligramm Fentanyl geraucht haben“ (Tomsits 2026e) soll. Weiter heißt es, dass er eine Enthemmung durch Alkohol und Medikamente bestreitet, da dies sein normaler Tagesspiegel gewesen sei. Durch eine solche Beschreibung wird Stefan als abweichend von der Norm inszeniert und pathologisierend dargestellt, indem seine Drogenprobleme im Fokus stehen. Diese Darstellung wird verstärkt, indem er in mehreren Artikeln – ausschließlich in der *Heute* und gegensätzlich zu den anderen Tätern – als „Killer“ bezeichnet wird, wodurch er zusätzlich pathologisiert wird.

Demgegenüber wurde auch das Opfer als „drogen- und alkoholsüchtig“ (Poyer 2026a) bezeichnet sowie pathologisierend dargestellt. Es wurde früheres, problematisches Verhalten des Opfers thematisiert, welches in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der Tat stand. So wird eine Nachbarin interviewt, die keinen guten Eindruck von Joyce hatte und von einer Auseinandersetzung mit ihr berichtet, wo sie diese „mit einer dicken Vorhangstange geschlagen“ (Fried & Wessely 2026b) haben soll. Der Täter hingegen hätte, so die Aussage der Nachbarin, „eigentlich nett gewirkt“ (Fried & Wessely 2026b). Eine Replizierung solcher Aussagen schwächen das Geschehene ab, weil sie implizieren, das Opfer hätte mit ihrem problematischen Verhalten zu der Tat beigetragen. Der replizierte positive Eindruck über den Täter unterstreicht diese Deutung und entlastet den Täter zusätzlich.

Eine weitere Victim-Blaming-begünstigende Darstellung zeigte sich darin, dass in der Berichterstattung suggeriert wurde, Joyce habe die Tat selbst provoziert: „Am 5. Jänner eskalierte ein erneuter Streit. Erst soll sie ihn mit einem Messer attackiert haben, es soll zu einem Handgemenge, einem Kampf gekommen sein.“ (Fried & Wessely 2026c). Solche Aussagen suggerieren, dass der Femizid aus Notwehr entstanden sei, in der eine Täter-Opfer-Umkehr angedeutet wird. Dadurch wird die Verantwortung zumindest teilweise Joyce zugeschrieben, während die tödliche Gewalt des Täters relativiert wird.

Darüber hinaus wurde auch die Beziehung des Paares Victim-Blaming-begünstigend inszeniert. Wiederholt wird betont, dass Gewalt in der Beziehung an der Tagesordnung stand, wobei hervorgehoben wird, dass bereits gegen beide Partner behördliche Wegweisungen ausgesprochen wurden (Poyer 2026a). Zudem wird der Femizid an Joyce als „das Ende einer toxischen Beziehung mit Alkohol und Drogen“ („Freundin erdrosselt, dann Anruf bei Mama“ 2026) bezeichnet, wodurch der Eindruck entsteht, der Mord sei aus einem symmetrischen Gewaltverhältnis resultiert. Diesen Eindruck verstärkend werden Joyce und Stefan als „gewaltbereite Nachbarn“ (Poyer 2026b) bezeichnet.

Neben der größtenteils Victim-Blaming-begünstigenden Inszenierung wurde in zwei Artikeln in der *Heute* zumindest versucht, das Opfer auf empathiefördernde Weise darzustellen. So heißt es, dass das Opfer „Schwestern und einen Hund ‚Akuma‘“ (Frühwirth 2026a) hinterlassen würde. Auch wird Joyce als „Tierfreundin“ bezeichnet, die Partys und Musik liebte (Frühwirth 2026a). In einem anderen Artikel wird ihre Oma interviewt, die sich bestürzt über den Femizid äußerte („Der Verlust trifft sie schwer. ‚Ich bin jetzt total erledigt‘, sagte sie den ‚NÖN‘ [...] ‚Ich habe sie schließlich großgezogen‘“ [Frühwirth 2026b]). Abgesehen davon kam es noch zu einer kurzen Beschreibung ihres Aussehens, so heißt es, dass man Joyce „an ihren blondierten, geglätteten Haaren, dem schwarzen Eyeliner unter ihren Augen und am Monroe-Piercing“ (Frühwirth 2026a) erkannte.

Insgesamt zeigt sich, dass Joyce im Vergleich zu den anderen Opfern deutlich weniger Aufmerksamkeit in der Berichterstattung erhielt, was sich bereits in der vergleichsweisen geringen Berichterstattungsdichte gezeigt hat. Insgesamt gab es zwar vereinzelt Versuche, Joyce empathiefördernd darzustellen, doch überwog eine Victim-Blaming-begünstigende Inszenierung. Auch der Täter erhielt wenig Raum und wurde, ähnlich wie Joyce, überwiegend auf pathologisierende Weise dargestellt. Anders als in den beiden anderen Fällen fand im Fall Joyce zudem keine visuelle Inszenierung statt.

F5: Welche sprachlichen und inhaltlichen Merkmale der österreichischen Femizid-Berichterstattung weisen ein potenzielles Risiko für Nachahmungseffekte auf?

Beschreibung der Methode

Der erste Risikofaktor für potenzielle Nachahmungseffekte besteht in einer ausführlichen Beschreibung der Methode und des Tathergangs. Dieser Risikofaktor war in allen drei Fällen sowie – zumindest bis zu einem gewissen Grad – zeitungsübergreifend gegeben. So wurde in allen drei Fällen sowie in allen analysierten Zeitungen die Methode sowie der Tathergang genannt. Anzumerken ist jedoch, dass zwischen den Zeitungen eindeutige Unterschiede bezüglich der Detailtiefe konstatiert werden konnten.

So wurden zwar im *Standard* und in der *Presse* in allen drei Fällen die Methode genannt, dabei kam es aber – abgesehen vom Fall Stefanie – zu keiner detailreichen Beschreibung des Tathergangs. Im *Standard* heißt es bei Stefanie z.B.: „Wie die ‚Kronen Zeitung‘ berichtete, soll der 31-Jährige seine Ex-Freundin erwürgt und in einem Wald in Slowenien vergraben haben.“ („Vermisste Influencerin aus Graz ist tot“ 2025). Mit ähnlich wenig Details werden die Methoden in der *Presse* beschrieben, insgesamt wurde aber – speziell im Fall Stefanie – detailreicher berichtet als im *Standard*. So heißt es z.B. in einem Artikel in der *Presse*: „Der Verdächtige wurde später dabei beobachtet, wie er eine Plane oder einen Teppich aus dem Haus trug“ („Diese Tat macht uns fassungslos“ 2025). Auch wird darüber berichtet, dass der Täter seinen Pkw in Brand steckte, „vermutlich zur Vernichtung von Spuren und Beweismitteln“ („Grazer Influencerin Stefanie P. getötet“ 2025). Deutlich weniger Informationen zum Tathergang fanden sich im *Standard*, aber auch hier wurden teilweise Details berichtet, z.B.: „Die slowenische Polizei hatte ihn am Montagabend festgenommen, da er in der Nähe seines brennenden Autos südlich des Grenzübergangs Spielfeld bemerkt worden war“ („Vermisste Influencerin aus Graz ist tot“ 2025). In den Fällen Johanna und Joyce wurde sich sowohl im *Standard* als auch in der *Presse* – abgesehen von einer kurzen Nennung der Methode und des Tathergangs – mit weiteren Details zurückgehalten.

Anders sieht es in den Boulevardmedien aus: Die Methode sowie der Tathergang wurden – speziell im Fall Johanna und im Fall Stefanie – mit übermäßigen Detailreichtum geschildert. So wurde beispielsweise zur vermeintlichen Methode im Fall Johanna berichtet: „Wie die ‚Kronen Zeitung‘ berichtet, soll der 30-Jährige dazu seinen Polizei-Gürtel verwendet haben. Diesen habe M. der Fitnesstrainerin um den Hals gelegt und an der Nackenlehne des Fahrzeugs befestigt. Zunächst hätte nur er, dann auch die Frau ‚angezogen‘“ (Tomsits 2026d). Auch im Fall Stefanie wurden jede Menge Einzelheiten zur Methode genannt: Demnach sei sie „in ihrer Wohnung erwürgt“ (Wilding 2025a) worden, „möglicherweise zuvor geschlagen“ (Schwaiger 2025) worden, zudem könnte „ein Messer im Spiel gewesen“ (Tomsits 2025d) sein. Außerdem

wird berichtet, dass sie „blaue Flecken an Kopf und Gesicht [...] sowie einen Stich am Hals, der aber nicht tödlich war“ (Tomsits 2025d) erlitten habe. Ähnlich detailreich wurde im Fall Joyce berichtet. So wird der Täter folgendermaßen zitiert: „Ich habe sie zu Boden gebracht, fixiert – und dann habe ich rot gesehen, nach dem Seil gegriffen und fest zugezogen“ (Tomsits 2026e).

Auch weitere Informationen, die den Tathergang betreffen, wurden mit vielen Details berichtet. Im Fall Johanna wurde z.B. berichtet, dass Manuel „die Leiche ins Auto geladen“ (Wilding 2026c) und „sich eine Schaufel besorgt“ („Leiche angeschnallt – Cobra-Polizist sagt jetzt alles“ 2026) habe; dann sei er „losgefahren, habe ihr Handy aus dem Fenster geworfen und sie schließlich auf einem Grundstück seiner Familie in einem Waldstück begraben. Dann habe er ‚heimlich geduscht‘, sich umgezogen und sei in seine Dienststelle gefahren, um dort zu schlafen“ (Wilding 2026c).

Noch detailreicher fiel die Berichterstattung im Fall Stefanie aus, so heißt es: Patrick packte „ihre Leiche in einen Reisekoffer, lud diesen in seinen roten Golf und brachte ihn über die Grenze nach Slowenien“ (Wilding 2025b), wo er ihre Leiche anschließend „in einem Waldstück südlich von Maribor versteckt“ (Prewein 2025b) haben soll. Weiter wurde regelmäßig davon berichtet, dass Patrick die Leiche wieder ausgrub und sie ständig an neuen Orten versteckte – bis er sie „in der Nähe eines Friedhofs, wo einst sein Vater bestattet worden war, in der Erde vergrub“ (Prewein 2025f). Darüber hinaus wurde erwähnt, dass er sein Auto im Zuge eines Verschleierungsversuchs anzündete sowie „alle Geräte, durch die er ortbar gewesen wäre“ (Prewein 2025f) bei seiner Mutter hinterließ. Auch wurde darüber berichtet, dass er „Gewand von ihm, den rosa Schminkkoffer des Opfers – ‚und auch das Messer‘ – in [den] Mistkübel“ warf (Prewein 2025f).

Weniger Details zum Tathergang wurden im Fall Joyce genannt, aber auch hier wurden Informationen zum weiteren Tatablauf preisgegeben: „Nach der Tat zog er der Freundin, die ihn mit Fentanyl versorgt haben soll, wie in Trance die Jacke aus, verschränkte ihre Arme und schleppte sie in den Weinkeller“ (Tomsits 2026e).

Darüber hinaus wurden sich in den Boulevardmedien auch mit weiteren sensationalistischen Details nicht zurückgehalten. Um ein Beispiel im Fall Johanna aus der *Kronen Zeitung* zu nennen: „Am Dienstag wurde die Tote gefunden – bekleidet mit Unterwäsche, Jeans, Pulli und

Socken. Und um ihren Hals war noch immer der Polizeigürtel von Manuel M. gewickelt...” (Budin & Prewein 2026).

Identifikationspotenzial

Der zweite Risikofaktor für potenzielle Nachahmungseffekte stellt das Identifikationspotenzial mit dem Täter dar. Hier wurde zwischen personenbezogenen Fakten und ausführlichen personellen Beschreibungen unterschieden.

Betreffend personenbezogene Fakten – darunter Name, Alter, Ethnizität und Beruf – zeigte sich, dass diese bei nahezu allen Tätern genannt wurden. Eine Ausnahme bildete der Fall Joyce, in dem der Beruf des Täters in keinem der untersuchten Artikel erwähnt wurde. Anzumerken ist zudem, dass personenbezogene Angaben in den Qualitätsmedien *Der Standard* und *Die Presse* deutlich zurückhaltender behandelt wurden. So wurde in der *Presse* in keinem Artikel der Name des Täters genannt, während dieser im *Standard* lediglich einmal – im Fall Johanna – erwähnt wurde. Auch der Beruf des Täters fand sowohl im *Standard* als auch in der *Presse* nur im Fall Johanna Erwähnung. Angaben zur Ethnizität der Täter wurden insgesamt selten vorgenommen, tauchten jedoch in allen untersuchten Fällen vereinzelt auf. Name, Alter und Beruf der Täter wurden hingegen in den Boulevardmedien *Heute* und *Kronen Zeitung* zahlreich berichtet.

Was nun nähere Details betrifft, kam es in den Boulevardmedien, wie bereits in FF4 eingehend erläutert, in den Fällen Stefanie und Johanna zu einer ausführlichen Beschreibung des Täters.

Besonders umfangreich fielen die persönlichen Informationen über den Täter im Fall Johanna aus. So erfährt man über Manuel, dass er „leidenschaftlicher Polizist“ (Tomsits 2026f) gewesen sei, der „seinen Beruf über alles zu lieben schien“ (Prewein 2026b: 29). Auch wurden seine sportlichen Ambitionen wiederholt hervorgehoben, es heißt er war ein „Superstar im Kampfsport“ (Prewein 2026a; Prewein 2026b: 29), ein „leidenschaftliche[r] Judoka und Fitness-Freak“ (Tomsits 2026a), der sich selbst „Halbgott“ (Wilding 2026b) nannte. Auch wurde von seinem „stählernen“ Körper berichtet, mit dem er es sogar ins Fernsehen geschafft hätte. In diesem Zusammenhang wird er als „Showman“ betitelt (Budin 2026b). Zudem hieß es, dass er in seinem örtlichen Kampfsportverein als Trainer und im Vorstand tätig gewesen sei sowie „vor Jahren sogar mit nacktem Oberkörper im TV“ (Tomsits 2026a) aufgetreten sei.

Darüber hinaus wurde er mit zahlreichen positiven Attributen charakterisiert, er wird als „freundlich, gutmütig“ und „hilfsbereit“ (Prewein 2026a; Prewein 2026b: 29) sowie als „sehr selbstsicher“ (Tomsits 2026d), „diszipliniert“ und „sportlich“ (Wilding 2026c) bezeichnet. Zudem wurde berichtet, dass er aus einer Polizistenfamilie stamme und in der Steiermark „in geordneten, extrem behüteten Verhältnissen aufgewachsen“ (Prewein 2026a) sei. Auch sein Beziehungs- und Sexualleben wurde thematisiert. So wird er als „sexuell überaktiv[e]r Mann“ (Prewein 2026b: 29) bezeichnet und es wurde erwähnt, dass er neben Johanna so „„einige Verhältnisse““ (Prewein 2026b: 29) geführt habe. Auch über seine eigentliche Freundin wurden Details angeführt: Sie wird als „hübsche Akademikerin“ beschrieben, die „in einem angesehenen Beruf tätig“ (Prewein 2026a) sei. Darüber hinaus wurde auch sein Beziehungsverhältnis zu Johanna thematisiert: Es wurde über die vermeintliche Schwangerschaft berichtet und über Johannas Entscheidung das Kind zu behalten – worüber Manuel „„freilich [...] nicht erfreut““ (Prewein 2026a) gewesen war. In einigen Artikeln wurde überdies die Schwangerschaft Johannas als Tatmotiv genannt, weil „das ungeplante Kind [...] ihn in massive Bedrängnis gebracht haben“ (Wilding 2026c) soll.

Zudem wurden auch Fotos von Manuel – ausschließlich in der *Kronen Zeitung* und mit Gesicht zensiert – in der Berichterstattung verwendet. Ein Foto zeigt Manuel mit breitem Grinsen in jenem Waldstück in der Steiermark, in der er Johanna vergraben hat. Neben weiteren Fotos von Manuel in der Natur, wurde er auch beim Sport machen gezeigt.

Im Vergleich zu Manuel wurde über den Täter im Fall Stefanie, Patrick, nicht ganz so detailreich berichtet. Aber auch hier fanden sich zu genüge Informationen, die eine Identifikation mit dem Täter ermöglichen. Das zeigte sich z.B. in einem Bericht in der *Kronen Zeitung*, in dem ausführlich über die Vergangenheit des Täters berichtet wurde:

[Patrick's] Vater starb, als er 17 war. Der Bursch musste daraufhin das Gymnasium verlassen, und den Familienbetrieb – die Mutter kränklich, der Bruder noch ein kleiner Bub – übernehmen. Er scheiterte an dieser Aufgabe; begann eine Lehre zum Bürokaufmann, machte einen Studienberechtigungskurs – und nahm nebenbei Aushilfsjobs an, meist in der Gastronomie (Prewein 2025e: 42).

Generell wurde wiederholt auf Patrick's berufliche Laufbahn eingegangen. Es heißt, dass er keiner geregelten Arbeit nachging (Stockner & Schwaiger 2025) und „sich mit Gelegenheitsjobs durchschlug“ (Schwaiger 2025: 14), „als Kellner und als Türsteher“

(Stockner & Schwaiger 2025). In einem anderen Artikel heißt es, dass er seit Kurzem einen neuen Job hatte, „in der Controlling-Abteilung eines renommierten steirischen Unternehmens“ (Prewein 2025e: 42). Auch erfährt man, dass er in der Vergangenheit als Speditionsangestellter gearbeitet habe (Prewein 2025d: 10) sowie Kampfsportler und Teilzeit-Security gewesen sein dürfte (Tomsits 2025a). Darüber hinaus wurde berichtet, dass Patrick an der Wirtschaftsuniversität im Fach Management inskribiert war und fortan nur noch unregelmäßig gearbeitet habe (Prewein 2025f). Im gleichen Beitrag wird er zudem als „problemhafter Student“ (Prewein 2025f) bezeichnet.

Was sonstige beschreibende Attribute zu Patricks Person betrifft wurde sich im Vergleich zu Manuel relativ zurückgehalten. So wird er wiederholt als „eifersüchtig und aufbrausend“ (Stockner & Schwaiger 2025) bezeichnet, in einem anderen Artikel heißt es hingegen, dass Stefanie „von seiner Fürsorglichkeit, seiner Empathie beeindruckt gewesen“ (Prewein 2025f) sei. Abgesehen davon, erfährt man jedoch wenig über Patricks vermeintliche Charakterzüge.

Patricks Gefühle für Stefanie sowie ihre Beziehungsdynamik fand in der Berichterstattung hingegen große Aufmerksamkeit. So wurde wiederholt betont, wie sehr Patrick Stefanie geliebt habe, dass sie anfangs wie ein Traumpaar wirkten und „extrem glücklich“ schienen. Auch wird ihre Kennenlernstory thematisiert, man erfährt, dass sie sich in einer noblen Grazer Bar kennenlernten, in der Stefanie als Sängerin auftrat und Patrick kellnerte. „Es sei bei ihr ‚Liebe auf den ersten, bei ihm auf den zweiten Blick‘ gewesen“ (Prewein 2025f). Weiter wurde thematisiert, dass sich die Beziehung in eine toxische Richtung entwickelte, von gegenseitigen Streitigkeiten und Trennungen geprägt war und schließlich final – eher überraschend – endete (Prewein 2025f). Das Aus der beiden wurde zudem wiederholt als Tatmotiv genannt, es heißt Patrick habe die Trennung „nicht verkraftet“ (Schwaiger 2025) bzw. „nicht akzeptieren“ (Stockner & Schwaiger 2025) können.

Hinsichtlich der visuellen Inszenierung des Täters, enthielten die Berichte zu genüge – zensierte – Fotos von Patrick, die ein gewisses Identifikationsrisiko bergen könnten. So wurden in den Boulevardmedien wiederholt Bilder von Patrick verwendet, auf denen er in die Kamera lächelt oder gemeinsam mit Stefanies Hund zu sehen ist. Darüber hinaus wurden auch Aufnahmen von Stefanie und Patrick in der Berichterstattung eingesetzt, die das Paar eng umschlungen und glücklich zeigen.

Betreffend den Fall Joyce, dürfte hier das mögliche Identifikationspotenzial mit dem Täter – im Gegensatz zu den anderen beiden Fällen – relativ gering ausfallen.

Abgesehen davon, dass Stefan als „drogen- und alkoholsüchtig“ (Poyer 2026a) sowie „gewaltbereit“ (Poyer 2026b) bezeichnet wurde und laut Nachbarin „eigentlich nett gewirkt“ (Fried & Wessely 2026b) hätte, wurden kaum Details über seine Person berichtet. Auch über die Beziehungsdynamik zwischen Opfer und Täter wurde vergleichsweise wenig berichtet. Es heißt, dass es sich um eine toxische Beziehung gehandelt habe, die von Alkohol, Drogen und gegenseitigen Auseinandersetzungen geprägt war (Tomsits 2026e). Als Tatmotiv wurde ein Streit genannt, der „fatal eskaliert“ (Budin & Perry 2026) sei. Zudem fand gegensätzlich zu den anderen Tätern bei Stefan keine visuelle Inszenierung statt.

Weitere Trigger-Effekte

Neben einer detaillierten Beschreibung der Methode und des Tathergangs sowie einem Identifikationspotenzial mit dem Täter, gibt es noch weitere Trigger-Effekte, die potenziell zu Nachahmungseffekten beitragen könnten. Darunter fallen verharmlosende oder sensationslüsternen Bezeichnungen, ein Romantisieren oder Heroisieren der Tat, reißerische Schlagzeilen sowie vereinfachende Erklärungen. Während jene mögliche Trigger-Effekte in den untersuchten Qualitätsmedien nicht konstatiert wurden, waren sie – abgesehen von einer Heroisierung der Tat – in den Boulevardmedien übermäßig vertreten.

Beginnend mit sensationslüsternen Schlagzeilen, waren diese sowohl in der *Heute* als auch in der *Kronen Zeitung* in allen drei Fällen vertreten. Um pro Fall ein Beispiel zu nennen, hieß es im Fall Johanna: „Bei Sex-Unfall erwürgt – Cobra-Polizist packt aus“ (Tomsits 2026b), im Fall Joyce: „Messer, Kampf, Seil – so schildert Killer den Tatablauf“ (Fried & Wessely 2026c) oder im Fall Stefanie: „Stefanie P. trennte sich kurz vor Bluttat von Ex-Freund“ (Wilding 2025e).

Die sensationsorientierte Darstellung beschränkte sich jedoch nicht auf die Schlagzeilen, sondern setzte sich auch in der sprachlichen Bezeichnung der Femizide fort. So wurde in allen drei Fällen wiederholt von einer „Bluttat“ gesprochen. Auch fallen Bezeichnungen wie „Horror-Tat“ (Wilding 2025d) oder „Mord-Alarm“ (Fried & Wessely 2026a). Darüber hinaus wird der Femizid an Stefanie als „eiskalte Eifersuchtstat“ (Wilding 2025b), als „tödliche Auseinandersetzung“ (Prewin 2025d) und als „schrecklicher Unfall“ (Prewin 2025e: 42) betitelt. Im Fall Johanna wurde hingegen wiederholt von einem „Sex-Unfall“ gesprochen (Tomsits 2026d).

Während eine Heroisierung der Tat nicht festgestellt werden konnte, kam es im Fall Stefanie zu einer Romantisierung der Tat. Wiederholt wird davon berichtet, dass Stefanie die große Liebe von Patrick gewesen sei und dass „er sie noch immer unendlich liebe.“ (Prewein 2025b). Seine Anwältin wird zudem folgendermaßen zitiert: „Er kann nicht verstehen, wie er dazu fähig sein konnte, die Frau die er über alles geliebt hat, zu töten.“ (Prewein 2025a)

Neben einer Romantisierung der Tat, die nur im Fall Stefanie festgestellt werden konnte, kam es in allen drei Fällen wiederholt zu einer vereinfachenden Erklärung der Tat. Im Fall Joyce wurde z.B. berichtet, dass eine „Beziehung mit Alkohol, Drogen und Gewalt eskalierte“ (Wilding 2026a). Im Fall Stefanie wird von einem „Eifersuchtsstreit“ berichtet, „der komplett außer Kontrolle geraten sei.“ (Wilding 2025d) Schließlich heißt es im Fall Johanna: „Es sei zu ‚einernehmlichen Sexwürgespielen‘ und dabei zu einem tragischen Unfall gekommen.“ (Tomsits 2026d)

Der letzte Trigger-Effekt, der das Darstellen der Tat als unvorstellbar umfasst, ließ sich moderat im Fall Stefanie und deutlich ausgeprägt im Fall Johanna verzeichnen. Im Fall Stefanie wird berichtet, dass sie lange Zeit als glückliches Paar galten und „zunächst extrem glücklich“ (Prewein 2025f) wirkten. Auch die Trennung wird als überraschend beschrieben. Dadurch entsteht der Eindruck, dass eine Gewalttat vor diesem Hintergrund kaum vorstellbar gewesen sei. Im Fall Johanna wird hingegen berichtet, dass es sich bei dem Täter um einen „extrem mustergültige[n] Beamte[n]“ (Prewein 2026b: 29) handeln würde, der „keiner Fliege etwas zuleide tun“ (Prewein 2026a; Wilding 2026c) könne. Durch diese Beschreibung erscheint die Tat nicht nur unerwartet, sondern geradezu unvereinbar mit dem gezeichneten Bild des Täters.

Wie gezeigt werden konnte, weist die Berichterstattung in den Boulevardmedien zahlreiche sprachliche und inhaltliche Merkmale auf, die potenzielle Nachahmungseffekte begünstigen könnten. Präventionsmaßnahmen, die solche Effekte abschwächen können, werden – wie in FF1 ausführlich behandelt – vorrangig in Qualitätsmedien getroffen. Damit zeichnet sich ein klares Bild: Während Qualitätsmedien zwar ebenfalls über Tatmethode und Tathergang berichten, werden andere Risikofaktoren weitgehend vermieden sowie durch eine Vielzahl an Präventionsmaßnahmen abgeschwächt. In Boulevardmedien hingegen lassen sich kaum entsprechende Präventionsmaßnahmen erkennen; stattdessen treten nahezu alle Elemente auf, die in der Suizid-Forschung als potenzielle Risikofaktoren gelten. Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass – sofern Femizidberichterstattung Nachahmungseffekte auslösen kann – insbesondere die Darstellungsweisen in Boulevardmedien ein erhöhtes Risiko für deren Begünstigung aufweisen.

9 Diskussion

In der vorliegenden Arbeit wurde das Framing der österreichischen Femizidberichterstattung anhand drei ausgewählter Fälle untersucht. Der Fokus lag dabei auf dem Ausmaß thematischer Einbettungen, Formen des Victim Blamings, Prozessen der Normalisierung sowie auf inhaltlichen und sprachlichen Darstellungsweisen von Opfern und Tätern. Darüber hinaus wurde analysiert, inwiefern bestimmte Darstellungsmuster identifiziert werden können, die – sofern Nachahmungseffekte im Kontext von Femizidberichterstattung relevant sind – deren Entstehung potenziell begünstigen. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Untersuchung im Lichte der bestehenden Forschungsliteratur eingeordnet und diskutiert.

Insgesamt ließ sich eine große Diskrepanz zwischen Qualitäts- und Boulevardmedien feststellen. Dies zeigte sich bereits daran, wie häufig die Zeitungen über die jeweiligen Femizide berichteten. Insgesamt veröffentlichten *der Standard* und *die Presse* jeweils neun Artikel, die *Kronen Zeitung* 39 und die *Heute* mit 81 Artikel mit Abstand die meisten. Dabei zeigten sich auch erhebliche Unterschiede in der Art und Weise der Berichterstattung: Während *die Presse* und allen voran *der Standard* bemüht waren, die Femizide nicht als isolierte Einzelfälle darzustellen und sie in einen größeren gesellschaftlichen Kontext stellten, war das in den Boulevardmedien nur in Ausnahmen der Fall. Dabei kamen sowohl im *Standard* als auch in der *Presse* alle untersuchten Maßnahmen zur Anwendung: die Einbindung von Statistiken, die Hinzuziehung von Expert*innen, die Darstellung der gesamten Geschichte der Gewalteskalation, der Verzicht auf verharmlosende Begriffe sowie eine sachlich differenzierte Einordnung in gesellschaftliche Zusammenhänge (Meltzer 2021: 67). Während im *Standard* in jedem der untersuchten Zeitungsartikel zumindest ein Element einer thematischen Einbettung enthalten war, gab es in der *Presse* pro Fall jeweils einen Artikel, der keine thematische Einbettung enthielt. Wie Meltzer (2021: 67) betont, ist es weder realistisch noch zwingend erforderlich jeden einzelnen Fall umfassend im Hinblick auf strukturelle Entwicklungen zu kontextualisieren. Da die entsprechende Berichte in der *Presse* kurz und sachlich gehalten waren, können sie daher dennoch als verantwortungsvoll bewertet werden. Insgesamt lässt sich sagen, dass – auch wenn im *Standard* die meisten thematischen Einbettungen vorhanden waren – beide Medien bemüht waren, die Femizide als gesamtgesellschaftliches Problem sichtbar zu machen. Das verantwortungsvolle Vorgehen der Qualitätsmedien zeigte sich auch darin, dass weder der *Standard* noch die *Presse* euphemistische Sprache verwendeten, sondern sachlich und objektiv berichteten.

Im Gegensatz dazu erwies sich die Berichterstattung in den Boulevardmedien weitgehend als unverantwortlich und thematische Einbettungen blieben die Ausnahme. Die *Heute* agierte dabei insofern verantwortungsvoller, als in jedem Artikel ein Hilfekasten mit Notrufnummern zu häuslicher Gewalt enthalten war. Abgesehen davon, war jedoch sowohl in der *Heute* als auch in der *Kronen Zeitung* die Berichterstattung primär isoliert und sensationslüstern ausgerichtet. Dabei kam es zumindest im Fall Stefanie in beiden Zeitungen zu vereinzelten Einbettungen. Auffällig hier war, dass sich trotz thematischer Ausrichtung teilweise dennoch sensationslüsterne Elemente wiederfanden. Beispielsweise wurde in einem thematisch-ausgerichteten Artikel in der *Heute*, in der Expert*innen zu Wort kamen und konkrete Maßnahmen gefordert wurden, nicht von einem Femizid, sondern von einer Bluttat gesprochen. Damit plädiert der Artikel zwar explizit für Prävention, Schutz und rasche Hilfe, verfehlt jedoch zugleich den eigenen Anspruch, indem der Femizid selbst nicht geschlechtsspezifisch benannt wird. Während der Fall Stefanie zumindest vereinzelt von den Boulevardmedien eingebettet wurde, fehlte eine ausreichende thematische Einbettung im Fall Johanna vollständig. Ein möglicher Grund dafür könnte sein, dass der Fall Stefanie aufgrund ihres Prominentenstatus sensibler behandelt wurde. Auch im Fall Joyce blieben thematische Einbettungen – ähnlich wie bei Johanna – weitgehend aus. Zwar gab es in der *Heute* vereinzelte Bemühungen, den Fall Joyce in einen größeren Zusammenhang zu stellen, diese können jedoch eher als gescheiterter Versuche gedeutet werden, die insgesamt euphemistische und sensationsorientierte Berichterstattung auszugleichen. Insgesamt kann zu den Boulevardmedien gesagt werden, dass sowohl die *Heute* als auch die *Kronen Zeitung* nur sehr sporadisch thematische Einbettungen vornahmen während im überwiegenden Teil der Berichterstattung die Femizide als isolierte Vorkommnisse dargestellt wurden.

Die unsensible Berichterstattung im Boulevard zeigte sich aber nicht nur durch fehlende thematische Einbettungen, sondern auch in einer ausgeprägten Tendenz zum Victim Blaming und personalisierenden Darstellungsweisen. Die zentralen Befunde zu den einzelnen Fällen werden nun im Folgenden dargestellt und vor dem Hintergrund der Forschungsliteratur eingeordnet.

Stefanie wurde in der Berichterstattung besonders empathiefördernd inszeniert. Dies überrascht kaum, da sie dem in der Literatur beschriebenen „idealem Opfer“ entspricht. Mit ihrem Erscheinungsbild und zugeschriebenen Charaktereigenschaften verkörpert sie die

hegemonialen Vorstellungen von Weiblichkeit und Moral– sie ist jung, weiß, beliebt und attraktiv und erscheint dadurch als besonders schutzwürdig (Gekoski et al. 2012: 1213; Llyod & Ramon 2017: 126). Entsprechend erhielt ihr Fall im Vergleich zu den anderen untersuchten Fällen die größte mediale Aufmerksamkeit und öffentliche Sympathie. Mit einer gefundenen Gesamtanzahl von 67 Artikeln wurde über den Fall Stefanie mit Abstand am meisten berichtet. Die intensive Berichterstattung ist jedoch nicht nur auf ihre zugeschriebene Schutzwürdigkeit zurückzuführen, sondern auch auf ihren Prominentenstatus, der den Fall durch gesteigertes öffentliches Interesse für die Medien umso berichtenswerter machte. Hervorzuheben in der Darstellungsweise von Stefanie ist, dass sie in der Berichterstattung durchgängig mit positiven Eigenschaften beschrieben wurde, so wird sie beispielsweise als „empathisch“, „hilfsbereit“ und „lebenslustig“ bezeichnet. Auch wird in der Berichterstattung große Anteilnahme gezeigt, in dem verschiedene Personen aus ihrem Umfeld zu Wort kommen. Der Femizid wird so als Tragödie dargestellt, die viele Menschen bewegt und erschüttert. Insgesamt wurde damit aber nicht nur auf eine empathiefördernde, sondern auch auf eine stark emotionalisierende Berichterstattung gesetzt. Das zeigte sich auch durch den tiefen Einblick, den man in ihr Leben und das ihres Täters erhielt. Stefanies erfolgreicher Lebensweg als auch Patricks schwierige Vergangenheit und gescheiterter Karriereverlauf wurden ausführlich in der Berichterstattung beschrieben. Darüber hinaus wurde auch die Beziehung von Opfer und Täter – einschließlich Kennenlernstory und kürzliche Trennung – mit großem Detailreichtum geschildert. Die sprachliche Inszenierung wurde dabei durch visuelle Elemente verstärkt. So kamen Fotos (zensiert) in der Berichterstattung zum Einsatz, die Stefanie und Patrick allein, aber auch gemeinsam, noch glücklich als Paar zeigten. Dadurch wird Nähe erzeugt und das Geschehene zusätzlich sensationalisiert (Media Affairs 2020: 48). Hinzukommt, dass auch die Methode und der Tathergang mit ausreichenden Details wiedergegeben wurde, wodurch die Tat teilweise wie ein Thriller inszeniert wurde und auf ein emotionales „Miterleben“ abzielte. Dabei wurde jedoch kaum Rücksicht auf das als sonst besonders schutzwürdig geltende Opfer genommen (Media Affairs 2020: 50). In der Forschung wird angenommen, dass eine personalisierte Darstellung des Opfers mit einer erhöhten Empathie einhergeht und zugleich die Tendenz zum Victim Blaming verringern kann (Anastasio & Costa 2004: 540). In diesem Zusammenhang stellt sich jedoch die Frage, wie viel Schutz, eine so ausführliche Beschreibung dem Opfer tatsächlich bietet. Denn durch die Nennung vieler Details wird zugleich eine neue Angriffsfläche geboten, was sich im Fall Stefanie darin äußert, dass trotz insgesamt empathiefördernder Inszenierung auch einige subtile Formen des Victim Blamings vorhanden waren. Bei direkten Victim Blaming Strategien kam es im Fall Stefanie zu persönlicher

Verantwortungszuschreibung und einer Provokationslogik. Bei indirekten Strategien kam es zu einer Zuschreibung beidseitiger Schuld, einer Affektlogik, einer Pathologisierung sowie zu verschiedenen Formen der Täterentlastung. Ausschlaggebend für diese Tendenz war insbesondere die prominente Wiedergabe der Täterperspektive, in deren Mittelpunkt seine Verzweiflung, ein behaupteter Kontrollverlust und seine vermeintliche Reue standen – ergänzt durch die wiederholte Betonung seiner Liebe zum Opfer. Nachdem die Trennung als auslösender Grund für die Tat angesehen wird, wird der Femizid damit als „aus Liebe“ motiviert dargestellt, was die Gewalt als leidenschaftlich und zugleich unvorhersehbare Handlung erscheinen lässt (Correia & Neves 2024: 11). Dadurch wird nicht nur die Verantwortung für die Tat relativiert, sondern auch Empathie mit dem Täter gefördert (Cameron 2024: 146). Während der Täter zwar insgesamt mit negativen Eigenschaften charakterisiert wurde, wie beispielsweise „eifersüchtig“ oder „aufbrausend“, führte die gleichzeitig Zentrierung seiner Gefühle, Motive und Reue zu einer impliziten Relativierung seiner Verantwortung. Insgesamt zeigte sich somit, dass obwohl Stefanie überwiegend empathiefördernd dargestellt wurde, sich zugleich klare Victim-Blaming-Strategien identifizieren ließen.

Eine ähnliche Darstellungsweise zeigte sich auch im Fall Johanna, in der ebenso empathiefördernde wie Victim Blaming begünstigende Darstellungen präsent waren. Ein zentraler Unterschied zwischen den Fällen besteht jedoch darin, dass der Täter im Fall Johanna eine außergewöhnlich große mediale Bühne erhielt, wodurch die Opferperspektive deutlich in den Hintergrund geriet. Auch über den Fall Johanna wurde ausführlich berichtet, insgesamt wurden 50 Artikel über den Fall publiziert. Der Täter galt dabei als besonders aufsehenerregend, da er als Cobra-Polizist und Kampfsportler nicht dem Bild des „typischen Täterprofils“ entsprach (Media Affairs 2020: 63). In der Berichterstattung wurde er teils beinahe heroisierend inszeniert. So wurde er etwa als „Superstar im Kampfsport“ und „TV-Show Sieger“ bezeichnet, zudem thematisierte man seinen durchtrainierten Körper sowie seine Selbstbezeichnung als „Halbgott“. Zusätzlich wurde hervorgehoben, dass er mehrere Affären hatte, wodurch er implizit als eine Art Frauenheld dargestellt wurde. Generell wurde er durchweg positiv beschrieben, beispielsweise als „selbstischer“, „diszipliniert“ oder „leidenschaftlicher Polizist“. Das Bild des „untypischen Täters“ verstärkend wurden entfernte Bekannte interviewt, die ihn als harmlos beschrieben und die Tat als mögliches Missverständnis relativierten. Die Reproduktion solcher Aussagen trägt nicht nur zur Täterentlastung bei und begünstigt indirektes Victim Blaming, sondern verzerrt auch die Realität, in der Femizide

häufig von scheinbar „ganz normalen“ Männern begangen werden (Media Affairs 2020: 63). Darin zeigt sich auch die in der Literatur angesprochene Problematik, dass Medien routinemäßig Nachbarn oder weitentfernte Bekannte der Betroffene befragen, die meist keinen Einblick in vorangegangenes problematisches Verhalten des Täters haben. Dies erzeugt den Eindruck eines plötzlichen, unerklärlichen Ereignisses und blendet die strukturelle, geschlechtsspezifische Dimension der Gewalt aus (Taylor 2009: 27). Neben der Darstellung als plötzliches Ereignis, bedingte auch die starke Fokussierung und Replizierung der Täterperspektive – ähnlich wie im Fall Stefanie – dass verschiedene Strategien des Victim Blamings in der Berichterstattung Anwendung fanden. Besonders deutlich wird dies in der direkten Verantwortungszuschreibung an das Opfer. So wurde die Version des Täters repliziert, wonach es sich bei dem Femizid um einen „Sex-Unfall“ gehandelt habe, bei dem Johanna selbst den Polizeigurt um ihren Hals festgezurrte. Damit wurde ihr nicht nur explizit Mitschuld zugeschrieben, sondern auch eine problematische sexualisierende Darstellungsweise gefördert. Durch die Vermengung von Sex und Gewalt wird die Tat nicht nur insgesamt sexualisiert, sondern auch Opferschutz wird klar vernachlässigt. Es werden angebliche intime sexuelle Details über das Opfer preisgegeben, ohne dass dieses die Möglichkeit hätte, diesen Darstellungen zu widersprechen. Dadurch wird nicht nur die Verantwortung relativiert, sondern auch die Intimsphäre der Getöteten posthum verletzt, ohne dass ein im Verhältnis stehender journalistischer Mehrwert erkennbar wäre. Jene sexualisierende Darstellungen sind primär als Strategie der Aufmerksamkeits- und Sensationsgenerierung verstehen, wobei die eigentliche Gewalttat und die Schwere des Verbrechens in den Hintergrund gerät (Llyod & Ramon 2017: 128; Papa et al. 2024: 420). Neben einer sexualisierenden Darstellungsweise kam es noch zu weiteren Formen indirekten Victim Blamings: beidseitige Schuld, Täterentlastung und Affektlogik konnten im Fall Johanna identifiziert werden. Neben den eher impliziten Victim-Blaming-Strategien wurde Johanna auch empathiefördernd und personalisierend dargestellt. So wurde sie mit vielen positiven Eigenschaften beschrieben, beispielsweise als „freundlich“, „lebenslustig“ und „humorvoll“. Darüber hinaus erhielt man auch einen Einblick in ihr persönliches Leben, es wurde über ihren Beruf, ihre Hobbys und Leidenschaften berichtet. Johanna entspricht – wie Stefanie – dem in der Literatur beschriebenen „idealen Opfer“. Auch sie ist jung, weiß, attraktiv und beliebt. Abweichend von dem reinen hegemonialen Ideal von Weiblichkeit (Gekoski et al. 2012: 1213; Llyod & Ramon 2017: 126) kann im Fall Johanna jedoch noch eine weitere Inszenierung ausgemacht werden: Indem sie mit vermeintlichen Sex-Fesselspielen in Verbindung gebracht wird, erscheint sie gewissermaßen zügellos, wodurch sie der puritanischen Weiblichkeitsvorstellung der „Vamp“ entspricht (Benedict 1992: 18).

Johannas Sexualität wird in der Berichterstattung implizit infrage gestellt (Correia & Neves 2024: 11), was sich auch in der Betonung wiederfindet, dass sie die schwangere Affäre des Täters darstellte, während er sich in einer glücklichen Beziehung befand. Dadurch erscheint sie implizit als „Verführerin“ bzw. „Verderberin“ (Benedict 1992: 18) und entspricht nicht mehr dem Ideal des reinen unschuldigen Opfer. Damit zeigt sich eine widersprüchliche Darstellung: Zwar wird Johanna einerseits mit vielen positiven Eigenschaften beschrieben sowie personalisierend und empathiefördernd dargestellt, zugleich erfolgt jedoch eine impliziten Infragestellung ihrer sexuellen Moralität (Correia & Neves 2024: 11), wodurch ihre Schutzwürdigkeit relativiert und ihr unterschwellig Verantwortung für die Tat zugeschrieben wird. Zudem begünstigt die hohe Aufmerksamkeit, die dem Täter gewidmet wird, dass Johannas Perspektive sowie das ihr zugefügte Leid in den Hintergrund der Berichterstattung treten (Media Affairs 2020: 62; Meltzer 2021: 42).

Während die ersten beiden Fälle einige Ähnlichkeiten in Bezug auf Opfer und Täterdarstellung aufwiesen, unterscheidet sich der Fall Joyce in der Darstellung grundlegend. Im Gegensatz zu den anderen beiden Opfern stellte sie nämlich kein „ideales Opfer“ dar, sondern entsprach aufgrund auffälligen Verhaltens und Drogenproblemen dem Bild des „unwürdigen Opfers“. Konsistent mit der Literatur (Gekoski et al. 2012: 1213; Llyod & Ramon 2017: 126) wurde Joyce medial abgewertet und erhielt weniger Aufmerksamkeit und Mitgefühl als die anderen beiden Opfer. Das zeigte sich auch an der Berichterstattungsdichte: Während im Fall Stefanie 67 und im Fall Johanna 50 Artikel veröffentlicht wurden, waren es im Fall Joye lediglich 21 veröffentlichte Artikel, woran deutlich wird, dass dem Fall deutlich weniger mediale Aufmerksamkeit zuteilwurde. Im Gegensatz zu den anderen beiden Fällen war das Victim Blaming auch weniger subtil, sondern sehr eindeutig ausgeprägt. Dies zeigte sich vor allem in der moralischen Abwertung des Opfers, in dem problematische Verhaltensweisen und Drogenprobleme hervorgehoben wurden. Dabei wurde auch mit trivialen Informationen, die das negative Bild über Joyce verstärken, nicht gespart. Besonders bezeichnend war ein Interview einer Nachbarin, die Joyce als gewaltbereite Nachbarin beschreibt während sie den Täter als eigentlich nett einschätzt. Darin zeigt sich eindeutiges Victim Blaming: Während das Opfer als „problematisch“ inszeniert wird, wird der Täter entlastet und mit einer positiven Eigenschaft charakterisiert. Taylor (2009: 39) betont, dass durch Hervorheben von vermeintlich psychischen Problemen des Opfers die Verantwortung relativiert und der Täter als „tragische Figur“ erscheint (Taylor 2009: 39), was teilweise auch im Fall Joyce zutrifft. Insgesamt wurde aber im Fall Joyce sowohl das Opfer als auch der Täter auf pathologisierende Weise dargestellt.

Dabei wurde sich mit näheren persönlichen Informationen sehr zurückgehalten. Während die Täter in den beiden anderen Fällen eher dem typischen Täterprofil widersprechend dargestellt wurden, wurde Stefan entlang der Logik des „psychopathischen Monsters“ inszeniert (Media Affairs 2020: 63). Dies zeigte sich z.B. daran, dass seine Drogenprobleme sowie sein gewaltbereites Verhalten stark hervorgehoben wurden. Darüber hinaus wurde er – gegensätzlich zu den anderen beiden Tätern – in der Berichterstattung wiederholt als „Killer“ bezeichnet, wodurch eine zusätzliche Pathologisierung stattfand. Damit wird die Tat nicht nur emotionalisiert und sensationalisiert, sondern auch die Schwere des Gewaltverbrechens verharmlost (Media Affairs 2020: 49; Schnepf & Christmann 2024). Wie aus der Literatur hervorgeht, erweist sich die mediale Dämonisierung des Täters als besonders problematisch, weil dadurch die Vorstellung genährt wird, nur „Monster“ wären zur schwerer Gewalt fähig. Mück (2008: 18) betont in diesem Zusammenhang, dass es Rezipient*innen dadurch erschwert wird, Bezüge zu ihren eigenen Alltag herzustellen und folglich die strukturelle Relevanz geschlechtsspezifischer Gewalt zu erkennen. Im Fall Joyce zeigte sich indirektes Victim Blaming neben der Pathologisierung des Täters auch in der Zuschreibung beidseitiger Schuld, indem beide Partner als gewaltbereit dargestellt wurden. Ergänzend trat direktes Victim Blaming in Form einer Provokationslogik auf, in dem der Femizid als Ergebnis eines „Kampfs“ beschrieben wurde. Auf diese Weise wird in der Berichterstattung ein symmetrisches Gewaltverhältnis nahegelegt, in dem die Gewaltbereitschaft der Frau implizit mit derjenigen des Täters gleichgesetzt wird, wodurch die geschlechtsspezifische Dimension der Tat ausgeblendet wird. Abschließend lässt sich zum Fall Joyce sagen, dass – im Vergleich zu den anderen beiden Fällen – sich mit personalisierenden Darstellungen sowohl beim Opfer als auch beim Täter zurückgehalten wurde. Dieses Ergebnis steht im Einklang mit der Forschungsliteratur, die darauf hinweist, dass Femizide im Kontext marginalisierter Lebensverhältnisse tendenziell geringere mediale Aufmerksamkeit und weniger Empathie erfahren (Gekoski et al. 2012: 1213; Lloyd & Ramon 2017: 126).

Ein weiteres Erkenntnisinteresse dieser Arbeit war der Frage gerichtet, in welcher Weise Femizide in der Berichterstattung normalisiert werden. Wie die Literatur zeigt, erfolgen Normalisierungsprozesse über unterschiedliche Mechanismen, wobei der gewählten Sprache eine zentrale Bedeutung zukommt. Eine explizite Benennung des Femizids als Femizid ist dabei wesentlich, um die geschlechtsspezifische Dimension sichtbar zu machen und gesellschaftliche Mobilisierung für Veränderung zu ermöglichen (Roger 2021: 2). Erst durch die korrekte Benennung eines Problems, können spezifische und passende Lösungswege gefunden werden

(Grzyb 2018: 17). Eine Einordnung oder Benennung des Femizids als geschlechtsspezifisches Gewaltphänomen blieb jedoch in den Boulevardmedien nahezu aus. In der *Kronen Zeitung* wurde der Begriff in keinem einzigen Artikel verwendet, in der *Heute* wurde die Tat vereinzelt explizit als Femizid benannt. Auch der Begriff *Frauenmord* oder sonstige geschlechtsspezifische Bezeichnungen kamen kaum vor. Hingegen war es üblich, die Femizide durch euphemistische und sensationalistische Bezeichnungen zu verharmlosen. Es fielen Bezeichnungen wie „Bluttat“, „Horror-Tat“, „eiskalte Eifersuchtstat“ oder „Sex-Unfall“. Neben euphemistischer und sensationslüsterner Sprache wurden die untersuchten Femizidfälle zudem insofern normalisiert, in dem vereinfachende Erklärungen für die Taten (Trennung, Schwangerschaft, Streit) angeführt wurden, ohne dabei die tieferliegenden Mechanismen geschlechtsspezifischer Gewalt zu kontextualisieren. Der Femizid erscheint damit als Folge einer privaten Angelegenheit während strukturelle sowie gesellschaftliche Zusammenhänge in den Hintergrund treten (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024: 234; Boukes 2022: 375). Eine solche Individualisierung von Gewalt kann auf die starke Orientierung an polizeilichen Quellen zurückgeführt werden, da strukturelle Muster und gesellschaftliche Ursachen von Gewaltbeziehungen im Rahmen strafrechtlicher Ermittlungsarbeit kaum berücksichtigt werden (Heeren & Messing 2009: 207f.). Dies hat sich auch in der Berichterstattung der untersuchten Fälle gezeigt: Im Boulevard wurden die Femizide primär über emotionale Ausnahmesituationen oder individuelle Konflikte erklärt. Indem Femizide jedoch als Folge individueller Konflikte oder emotionaler Ausnahmesituationen dargestellt werden, erscheinen sie als isolierte – wenn auch tragische – Einzelfälle, anstatt als Ausdruck eines systematischen Gewaltverhältnisses. In diesem Sinne wirkt die Berichterstattung nicht nur beschreibend, sondern auch konstruierend: Sie reproduziert jene Deutungsmuster, die geschlechtsspezifische Gewalt entpolitisieren und in den Bereich des Privaten verschieben. Damit tragen Medien in Form symbolischer Gewalt nicht nur wesentlich dazu bei, bestehende Machtverhältnisse zu stabilisieren, sondern sind auch maßgeblich an ihrer Konstruktion beteiligt (Geiger & Wolf 2023: 705). Wie York argumentiert (2011: 66), wird Gewalt gegen Frauen durch diese Art der Berichterstattung nicht nur normalisiert, sondern es werden auch weitgehend Bemühungen zu ihrer Prävention behindert (York 2011: 66).

Im Hinblick auf mögliche Nachahmungseffekte konnte gezeigt werden, dass die Femizidberichterstattung im Boulevard zahlreiche Elemente aufweist, die in der Suizidforschung als Risikofaktoren für Nachahmungseffekte gelten. Während zwar Qualitätsmedien ebenfalls über Tatmethode und Tathergang berichteten, wurden weitere

Risikofaktoren weitgehend vermieden sowie durch eine Vielzahl an Präventionsmaßnahmen abgeschwächt. In Boulevardmedien hingegen lassen sich kaum entsprechende Präventionsmaßnahmen finden. Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass – sofern Femizidberichterstattung zu Nachahmungseffekte führen kann – insbesondere die Boulevardmedien ein erhöhtes Risiko darstellen. Neben detaillierten Schilderungen von Methoden und Tathergängen, die potenziell als Handlungsanleitungen für zukünftige Täter dienen können (Gualtieri et al. 2024: 3), fällt vor allem die ausführliche Darstellung der Täter auf, die ein hohes Identifikationspotenzial eröffnet. Wie die Literatur zeigt, hängt der Einfluss medialer Darstellungen wesentlich davon ab, in welchem Ausmaß sich Rezipierende mit der dargestellten Person identifizieren (Stack 2005: 123). Während im Fall Joyce nur wenige persönliche Informationen über den Täter vorlagen und das Identifikationspotenzial entsprechend gering zu bewerten ist, wurden bei Patrick und Manuel viele Details vermittelt, die eine Identifikation erleichtern. Insbesondere die ausgeprägte Replizierung ihrer Perspektiven ermöglicht es, das Geschehen aus einer Innenperspektive nachzuvollziehen. Dadurch werden Rezipient*innen sowohl emotional als auch kognitiv stärker eingebunden, was die mediale Wirkung intensiviert (Cohen 2001: 247). Es ist daher plausibel anzunehmen, dass die Femizidberichterstattung auf jene Personen einen stärkeren Einfluss ausübt, die sich etwa aufgrund ähnlicher persönlicher Merkmale oder Lebensumstände mit einem Täter identifizieren (Helfgott 2015: 57). Angesichts der detaillierten Darstellung von Eigenschaften und Lebenssituationen der Täter erscheint es wahrscheinlich, dass bei potenziellen zukünftigen Tätern entsprechende Identifikationsprozesse angestoßen werden könnten. Aus der Literatur geht zudem hervor, dass insbesondere Täter, die in der medialen Berichterstattung glorifiziert oder spektakulär inszeniert werden, für vulnerable Personen als mögliche Vorbilder fungieren können (Helfgott 2015: 51). Eine derartige Form der Inszenierung lässt sich im Fall Manuel beobachten: Er wurde durchgehend positiv beschrieben, implizit als Frauenheld dargestellt, seine außergewöhnlichen sportlichen Fähigkeiten wurden hervorgehoben, und insgesamt erhielt er ein hohes Maß an Aufmerksamkeit. Die öffentliche Aufmerksamkeit, die ihm und seiner Tat zuteilwurde, könnte daher bei anfälligen Individuen als eine Form sozialer Anerkennung oder Berühmtheit wahrgenommen werden (Helfgott 2015: 51). Neben Identifikationsprozessen kommt in der Suizidforschung auch sozialen Lernprozessen eine zentrale Bedeutung für die Erklärung von Medieneinflüssen zu. Demnach können medial dargestellte suizidale Personen als Modelle wirken, in dem sie nahelegen, Lebensprobleme ließen sich durch Suizid bewältigen. Bei psychisch belasteten Rezipierenden kann entsprechende Berichterstattung somit Nachahmungsverhalten begünstigen, wobei eine erhöhte

Vulnerabilität – also das Vorhandensein suizidaler Gedanken – als zentrale Voraussetzung gilt (Stack 2005: 123). Übertragen auf Femizide erscheinen ähnliche Lernprozesse denkbar. Insbesondere ausführliche Darstellungen der Beziehungsdynamik – wie sie vor allem im Fall Stefanie, aber auch bei Johanna und teilweise bei Joyce zu beobachten waren – könnten dabei problematisch sein. Wie Lorente (Torrecilla et al. 2019: 4) betont, kann bereits die Wahrnehmung von Gewalt das Gewaltpotenzial potenzieller Täter erhöhen und zugleich als Nährboden für Angst bei betroffenen Frauen wirken. Demnach wird ein Femizid als letztes Mittel in Betracht gezogen, wenn andere Kontrollmechanismen gegenüber der Partnerin scheitern. Treffen solche Deutungsmuster auf mediale „Vorbilder“, mit denen sich Rezipierende identifizieren, ist eine zusätzliche Verstärkung entsprechender Gewaltabsichten plausibel. Mediale Femizid-Darstellungen könnten somit vermitteln, dass – anders als beim Suizid – nicht der eigene Tod, sondern die Tötung der Partnerin eine vermeintliche Lösung für innere Konflikte darstellt. Vor dem Hintergrund tief verankerter misogyn geprägter Denkmuster sowie damit verbundener männlicher Kontroll- und Besitzansprüche erscheint ein solcher Lernprozess nicht unwahrscheinlich. Insbesondere weil Studien zur Mediengewalt nahelegen, dass Medien wesentlich dazu beitragen, aggressives Verhalten zu normalisieren und die individuelle Wahrnehmung von Konfliktlösungen zu beeinflussen (Khadka 2024: 84). Darüber hinaus wies die Berichterstattung in den drei untersuchten Femizid-Fällen noch weitere Trigger-Effekte (sensationslüsterne Sprache, vereinfachende Erklärungen der Tat, Romantisierung der Tat, Darstellung als unvorstellbar) auf, die nach der Suizidforschung zu einer Begünstigung von Nachahmungstaten führen können (Sonneck & Etzersdorfer 2017: 201). Insgesamt verdeutlichen die Befunde, dass die untersuchte Femizidberichterstattung in den Boulevardmedien ein Potenzial zur Verstärkung problematischer Wahrnehmungs-, Identifikations- und Lernprozesse aufweist und somit – im Sinne der aus der Suizidforschung bekannten Mechanismen – als relevante Risikofaktoren für mögliche Nachahmungseffekte einzuschätzen ist. Auch wenn Nachahmungseffekte ein komplexes und nicht abschließend geklärtes Phänomen darstellen (Chadee 2017; Surette 2012), legt die vorliegende Analyse nahe, dass die Frage nach ihrer Wirkung im Kontext von Femiziden – vor allem in Hinblick der durchweg unverantwortlichen Berichterstattung im Boulevard – eine ernstzunehmende ist. Damit reiht sich das Potenzial möglicher Nachahmungseffekte in eine Reihe vieler Gründe, warum eine verantwortungsvollere mediale Praxis bei Femizidberichterstattung dringend geboten ist.

10 Limitation, Fazit, Ausblick

Die vorliegende Arbeit weist mehrere Limitationen auf, die bei der Einordnung der Ergebnisse zu berücksichtigen sind. Aufgrund des qualitativen Forschungsdesigns und des interpretativen Zugangs lag der Fokus auf einer tiefgehenden Analyse einzelner Fälle, wodurch nur eine begrenzte Fallzahl untersucht werden konnte. Die Analyse von drei Femizidfällen stellt eine sehr kleine Untersuchungseinheit dar und erlaubt lediglich kontextgebundene, nicht generalisierbare Aussagen. Hinzukommt, dass alle drei Fälle eine spezifische Form von Femizid abbilden: In allen Fällen standen die Täter in einem intimen Naheverhältnis zu den Opfern, die zudem vergleichsweise jung und im ähnlichen Alter waren. Andere Formen von Femizid sowie unterschiedliche Opfer-Täter-Konstellationen blieben dadurch unberücksichtigt. Entsprechend kann nur ein begrenzter Ausschnitt der österreichischen Femizidberichterstattung abgebildet werden, weshalb die Ergebnisse nicht ohne Weiteres auf andere Kontexte übertragbar sind.

Gleichzeitig ermöglichte gerade die strukturelle Ähnlichkeit der Fälle einen systematischen Vergleich. Trotz vergleichbarer Tatkonstellationen unterschieden sich die Fälle deutlich hinsichtlich ihrer Beziehungsdynamiken und individuellen Eigenschaften der beteiligten Personen. Dadurch konnten markante Unterschiede in der medialen Berichterstattung sichtbar gemacht werden, insbesondere in Bezug auf personalisierende Darstellungsweisen und Victim Blaming. Die Analyse zeigt deutlich, dass sich das Framing der Femizide je nach Fallkonstellation, Opfer- und Täterinszenierung sowie medialem Kontext unterscheidet.

Besonders deutlich trat in der Untersuchung die Diskrepanz zwischen Qualitäts- und Boulevardmedien hervor. Während *Der Standard* und *Die Presse* durchgehend sensibel berichteten und weder Strategien des Victim Blamings noch andere problematische Deutungsmuster aufwiesen, waren in den Boulevardmedien *Heute* und *Kronen Zeitung* in allen drei Fällen direkte wie indirekte Victim-Blaming-Strategien feststellbar. Die Berichterstattung der Boulevardmedien war zudem stark personalisiert und von sensationsorientierten Darstellungsweisen geprägt.

Die Ergebnisse legen nahe, dass die anhaltende medienkritische Auseinandersetzung mit der Femizidberichterstattung in den Qualitätsmedien Wirkung gezeigt hat. Innerhalb dieser Analyse können die Berichterstattungen im *Standard* und in der *Presse* insgesamt als verantwortungsvoll eingeordnet werden. In den Boulevardmedien zeigt sich hingegen ein gegenteiliges Bild: Trotz jahrelanger Kritik und zahlreicher Empfehlungen scheinen sich dort

problematische Darstellungspraktiken kaum – und wenn nicht zu genüge – verändert zu haben. Besonders problematisch ist dies vor dem Hintergrund, dass Boulevardmedien aufgrund ihrer hohen Reichweite und ihrer zentralen Rolle im politischen Kommunikationsfeld einen erheblichen Einfluss auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Femiziden ausüben. Auch wenn sensationsorientierte Darstellungsweisen und knappe Textformate Teil der boulevardjournalistischen Logik sind (Fidler 2025), entbindet dies nicht von medienethischer Verantwortung. Gerade angesichts ihrer Reichweite tragen Boulevardmedien eine zentrale Verantwortung dafür, wie geschlechtsspezifische Gewalt öffentlich eingeordnet und bewertet wird.

Vor diesem Hintergrund erscheint es notwendig, über unverbindliche Empfehlungen hinauszugehen und – analog zur Regelung der Suizidberichterstattung – verbindlichere Maßnahmen in Betracht zu ziehen. Während die Berichterstattung über Suizid explizit im Ehrenkodex des Österreichischen Presserats verankert ist, fehlen vergleichbare verbindliche Regelungen für die Berichterstattung über Femizide bislang. Da die im Bereich der Suizidberichterstattung gesetzten Maßnahmen nachweislich Wirkung gezeigt haben (Niederkrotenthaler & Sonneck 2007), kann der dort etablierte Umgang mit medialer Berichterstattung als orientierender Bezugsrahmen für den journalistischen Umgang mit Femiziden herangezogen werden.

Ein zentrales Anliegen dieser Arbeit war es zudem, potenzielle Risikofaktoren in der Femizidberichterstattung im Hinblick auf mögliche Nachahmungseffekte zu untersuchen. In Anlehnung an die Suizidforschung konnte festgestellt werden, dass insbesondere die Boulevardberichterstattung sprachliche und inhaltliche Merkmale aufweist, die – sofern Nachahmungseffekte bei Femiziden grundsätzlich möglich sind – als potenziell risikobehaftet einzustufen wären. Auch wenn das tatsächliche Ausmaß solcher Effekte bislang empirisch unklar ist (Chadee 2017; Surette 2012), ergibt sich daraus ein wichtiger Ansatzpunkt für zukünftige Forschung: Zum einen gilt es, die Mechanismen möglicher Nachahmungseffekte weiter zu untersuchen, zum anderen zu klären, unter welchen Bedingungen mediale Darstellungen solche Dynamiken begünstigen oder abschwächen könnten.

Unabhängig vom tatsächlichen Vorliegen von Nachahmungseffekten zeigt die Forschung, dass eine sensible und präventiv ausgerichtete Berichterstattung positive Wirkungen entfalten kann – beispielsweise durch verstärktes Hilfesuchverhalten, erhöhte Aufmerksamkeit für Unterstützungsangebote und eine gesellschaftliche Sensibilisierung für geschlechtsspezifische

Gewalt (Colagrossi et al. 2022). Während problematische Darstellungsweisen in der Femizidberichterstattung mittlerweile gut dokumentiert sind, stellt sich für zukünftige Forschung besonders die Frage, wie Medien aktiv zu Prävention beitragen können. Hier kann die Suizidforschung als Vorbild dienen, insbesondere im Hinblick auf die empirisch belegte präventive Wirkung des Papageno-Effekts (Niederkrotenthaler et al. 2010).

Gerade in gesellschaftlichen Zeiten, in denen Geschlechterrollen erneut verfestigt werden und demokratische Errungenschaften unter Druck geraten (Leinius et al. 2025) kommt den Medien eine besondere Verantwortung zu. Femizide sind der letzte traurige Ausdruck, eines strukturell tief liegenden Problems, das in den Medien nicht länger als sensationalisierte Schlagzeile behandelt werden darf.

11 Literaturverzeichnis

- Aldrete, M., & Fernández-Ardévol, M. (2024). Framing femicide in the news, a paradoxical story: A comprehensive analysis of thematic and episodic frames. *Crime, Media, Culture: An International Journal*, 20(3), 231–249. <https://doi.org/10.1177/17416590231199771>
- Al-Youssef, M. (2026, Jänner 13). Vermisste Steirerin soll tot sein: Festgenommener Polizist legte Teilgeständnis ab. *derstandard.at*. <https://www.derstandard.at/story/3000000304018/vermisste-steirerin-soll-tot-sein-festgenommener-cobra-beamter-legte-laut-medienberichten-teilgestaendnis-ab>
- Al-Youssef, M. & Tschiderer, M. (2026, Jänner 14). Zwei Wochen, zwei Frauenmorde: Warum Österreich bei Femiziden auffällig ist. *derstandard.at*. <https://www.derstandard.at/story/3000000304080/zwei-wochen-zwei-frauenmorde-warum-oesterreich-bei-femiziden-auffaellig-ist>
- Anastasio, P. A., & Costa, D. M. (2004). Twice Hurt: How Newspaper Coverage May Reduce Empathy and Engender Blame for Female Victims of Crime. *Sex Roles*, 51(9–10), 535–542. <https://doi.org/10.1007/s11199-004-5463-7>
- Anderson, C. A., et al. (2010). Violent video game effects on aggression, empathy, and prosocial behavior in Eastern and Western countries: A meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, 136(2), 151–173. <https://doi.org/10.1037/a0018251>
- Autonome Österreichische Frauenhäuser (2025). *Mutmaßliche Femizide durch (Ex-)Partner oder Familienmitglieder oder durch Personen mit Naheverhältnis zum Opfer 2025 laut Medienberichten*. https://www.a oef.at/images/04a_zahlen-und-daten/2025/Frauenmorde-2025_Liste-AOeF.pdf
- Beclin, K. (2022). „Femizid“? Ein Plädoyer für eine zielorientierte Begriffsdefinition. *zeitschrift für kritik | recht | gesellschaft*, 2022(2), 219–225. <https://doi.org/10.33196/juridikum202202021901>
- Benedict, H. (1992). *Virgin or vamp: How the press covers sex crimes*. Oxford University Press.
- „Blattlinie“ (2026). *Der Standard*. <https://about.derstandard.at/redaktion/blattlinie/>
- Booker, N. A., Owilla, H. H., Nyabuga, G., Sayani, O., Awino, L., & Kimani, R. (2025). *Media framing of sexual and gender-based violence and femicide: An analysis of news stories in select Kenyan, Ugandan and Tanzanian media*. Aga Khan University – Graduate School of Media and Communications.
- Boukes, M. (2022). Episodic and thematic framing effects on the attribution of responsibility: The effects of personalized and contextualized news on perceptions of individual and political responsibility for causing the economic crisis. *The International Journal of Press/Politics*, 27(2), 374–395.
- Bourdieu, P. (2005). *Die männliche Herrschaft*. Suhrkamp. (Original work published 1998)
- Bouzerdan, C., & Whitten-Woodring, J. (2018). Killings in Context: An Analysis of the News Framing of Femicide. *Human Rights Review*, 19(2), 211–228. <https://doi.org/10.1007/s12142-018-0497-3>
- Budin, C. (2026a, Jänner 13). Vermisstenkrimi: Elite-Polizist unter Mordverdacht. *Kronen Zeitung*, S. 17.

- Budin, C. & König-Krisper, M. (2026, Jänner 13). Johanna in Loch verscharrt: Cobra-Beamter gesteht. *krone.at*. <https://www.krone.at/4013370>
- Budin, C. (2026b, Jänner 14). Das brachte Manuel M. dazu, Hanni zu vergraben. *krone.at*. <https://www.krone.at/4013857>
- Budin, M. & Perry, M. (2026, Jänner 14). 36-jährige in NÖ erwürgt und im Keller versteckt. *krone.at*. <https://www.krone.at/4013907>
- Budin, C. & Prewein, M. (2026, Jänner 15). Polizeigürtel war um Hals von Opfer geschlungen. *krone.at*. <https://www.krone.at/4015585>
- Bullock, C. F., & Cubert, J. (2002). Coverage of Domestic Violence Fatalities by Newspapers in Washington State. *Journal of Interpersonal Violence*, 17(5), 475–499. <https://doi.org/10.1177/0886260502017005001>
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMASGPK) (2025). *Suizid und Suizidprävention in Österreich. Bericht 2025*.
- Caputi, J., & Russell, D. E. H. (1990). Femicide: Speaking the unspeakable. In G. Steinem (Ed.), *50 Years of Ms. The Best of the Pathfinding Magazine That Ignited a Revolution* (S. 188-192).
- Castro Varela, M. (2023). Gewaltverhältnisse und Sprache. In J. Dorer, B. Geiger, B. Hipfl, & V. Ratković (Eds.), *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung* (S. 731-738). Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20707-6>
- Cersosimo, G. (Ed.). (2025). Gender-based violence. Social implications for health. In *New Approaches in Educational and Social Sciences / Neue Denkansätze in den Bildungs- und Sozialwissenschaften* (43). Peter Lang Group AG. <https://doi.org/10.3726/b22481>
- Chadee, D., Surette, R., Chadee, M., & Brewster, D. (2017). Copycat crime dynamics: The interplay of empathy, narrative persuasion and risk with likelihood to commit future criminality. *Psychology of Popular Media Culture*, 6(2), 142–158. <https://doi.org/10.1037/ppm0000088>
- Cohen, J. (2001). Defining Identification: A Theoretical Look at the Identification of Audiences With Media Characters. *MASS COMMUNICATION & SOCIETY*, 2001, 4(3), 245–264. Department of Communication, University of Haifa. http://www.communicationcache.com/uploads/1/0/8/8/10887248/defining_identification-a_theoretical_look_at_the_identification_of_audiences_with_media_characters.pdf
- Colagrossi, M., Deiana, C., Dragone, D., Geraci, A., Giua, L., & Iori, E. (2022). Intimate partner violence and help-seeking: The role of femicide news. *Quaderni – Working Paper DSE*, 1169. <https://doi.org/10.2139/ssrn.4005008>
- Corradi, C., Marcuello-Servós, C., Boira, S., & Weil, S. (2016). Theories of femicide and their significance for social research. *Current Sociology*, 64(7), 975–995. <https://doi.org/10.1177/0011392115622256>
- Correia, A., & Neves, S. (2024). Newspaper Headlines and Intimate Partner Femicide in Portugal. *Social Sciences*, 13(3), 151, 1-16. <https://doi.org/10.3390/socsci13030151>

- CoE – Council of Europe (2011). Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt. *Council of Europe Treaty Series – No 210*. https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:8892650c-2aee-4195-b4b0-8ebfb66bcfcd/EuR-Konvention_Gewalt_gegen_Frauen*.pdf
- D'Angelo, P. (2002). News framing as a multi-paradigmatic research program: A response to Entman. *Journal of Communication*, 52(4), 870–888.
- De Vreese, C. H. (2005). News framing: Theory and typology. *Information Design Journal*, 13(1), 51–62.
- Der Standard (2025). *Mediadaten*. https://sales.derstandard.at/wp-content/uploads/2025/01/DERSTANDARD_Mediadaten-1.pdf
- Die Freundin erdrosselt, dann Anruf bei Mama (2026, Jänner 22). *Heute*, S.6.
- Die Presse (2016, April 12). "Die Presse"-Blattlinie. https://www.diepresse.com/613276/die-presse-blattlinie?utm_source=copilot.com
- Diese Tat macht uns fassungslos (2025, Dezember 1). *Die Presse*, S.4.
- Dorer, J. (2023). Feministische Theorie als Fundament feministischer Kommunikationswissenschaft. In J. Dorer, B. Geiger, B. Hipfl, & V. Ratković (Eds.), *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung* (S. 7-23). Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20707-6>
- Easteal, P., Holland, K., & Judd, K. (2015). Enduring themes and silences in media portrayals of violence against women. *Women's Studies International Forum*, 48, 103–113. <https://doi.org/10.1016/j.wsif.2014.10.015>
- Egg, R. (2012). Nachahmungstaten und Fehlannahmen. In T. Hestermann (Ed.), *Von Lichtgestalten und Dunkelmännern. Wie Medien über Gewalt berichten* (S. 139-152). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18991-8>
- Entman, R. M. (1993). Framing: Toward Clarification of a Fractured Paradigm. *Journal of Communication*, 43(4), 51–58.
- Etzersdorfer, E., & Sonneck, G. (1998). Preventing suicide by influencing mass-media reporting: The Viennese experience 1980–1996. *Archives of Suicide Research*, 4(1), 67–74. <https://doi.org/10.1080/13811119808258290>
- Fall Johanna: Polizei legt grausame Details offen. (2026, Jänner 14). *krone.at* <https://www.krone.at/4014081>
- Femizid: Leiche der vermissten Grazerin gefunden (2025, November 30). *Die Presse*, S.8
- Fidler, H. (2024). *Qualitätsjournalismus, Qualitätszeitungen, Qualitätsmedien*. *diemedien*. <https://www.diemedien.at/articles/qualitaetsjournalismus-qualitaetsmedien-qualitaetszeitungen>
- Fidler, H. (2025). *Die Presse*. *diemedien*. <https://www.diemedien.at/articles/die-presse>
- Fidler, H. (2025). *Heute und die Heute-Mediengruppe*. *diemedien*. <https://www.diemedien.at/articles/heute-und-die-heute-mediengruppe>

- Fidler, H. (2025). *Kronen Zeitung – Österreichs mächtiger Boulevardriese*. diemedien.
<https://www.diemedien.at/articles/kronen-zeitung---osterreichs-machtiger-boulevardriese>
- Fink, A.G. (2025a, Dezember 1). Nach Tod von Grazer Influencerin: Wie steht es um Gewalt an Frauen in Österreich? *derstandard.at*. <https://www.derstandard.at/story/3000000298661/nach-tod-von-grazer-influencerin-wie-steht-es-um-gewalt-an-frauen-in-oesterreich>
- Fink, A.G. (2025b, Dezember 2). Wie steht es um Gewalt an Frauen in Österreich? *Der Standard*, S.8.
- Foucault, M. (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Merve.
- Fried, A. & Wessely, E. (2026a, Jänner 14). In diesem Keller versteckte Killer seine tote Freundin. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/in-diesem-keller-versteckte-killer-seine-tote-freundin-120155419>
- Fried, A. & Wessely, E. (2026b, Jänner 14). Nachbarin zu Mord-Fall: "Ich sah alles vom Fenster aus". *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/nachbarin-zu-mord-fall-ich-sah-alles-vom-fenster-aus-120155558>
- Fried, A. & Wessely, E. (2026c, Jänner 15). Messer, Kampf, Seil – so schildert Killer den Tatablauf. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/messer-kampf-seil-so-schildert-killer-den-tatablauf-120155554>
- Frühwirth, V.C. (2026a, Jänner 15). Getötete Frau (36) – Tierfreundin, Partys und Musik. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/erdroesselte-frau-tierfreundin-partys-und-musik-120155505>
- Frühwirth, V.C. (2026b, Jänner 16). Große Trauer um Joyce (36) – jetzt spricht ihre Oma. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/grosse-trauer-um-joyce-36-jetzt-spricht-ihre-oma-120155810>
- Gamson, W. A., & Modigliani, A. (1987). The changing culture of affirmative action. In R.D. Braungart (Ed.), *Research in political sociology*, (Vol 3., S. 137–177). JAI Press.
- Gamson, W. A., & Modigliani, A. (1989). Media discourse and public opinion on nuclear power: A constructionist approach. *American Journal of Sociology*, 95(1), 1–37.
- Geiger, B. & Wolf, B. (2014). Geschlechtbasierte Gewalt und die Rolle von Medien. In Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser (AÖF) (Ed.), *Gewaltfrei leben. Verantwortungsvolle Berichterstattung für ein gewaltfreies Leben. Anregungen zur medialen Prävention von Gewalt an Frauen und ihren Kindern* (S. 9-24). https://www.stark-machen.de/images/dokumente/Service/Interaktives_PDF_Verantwortungsvolle_Berichterstattung_2014.pdf
- Geiger, B. & Wolf, B. (2023). Geschlechtbasierte Gewalt: Berichterstattung, Diskurse und feministische Interventionen. In J. Dorer, B. Geiger, B. Hipfl, & V. Ratković (Eds.), *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung* (S. 702-720). Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20707-6>
- Getötete 36-Jährige im Bezirk Mistelbach: U-Haft über Lebensgefährten verhängt (2026, Jänner 15). *diepresse.com*. <https://www.diepresse.com/20480920/getoetete-36-jaehrige-im-bezirk-mistelbach-u-haft-ueber-verhaengt>
- Gekoski, A., Gray, J. M., & Adler, J. R. (2012). WHAT MAKES A HOMICIDE NEWSWORTHY? UK National Tabloid Newspaper Journalists Tell All. *The British Journal of Criminology*, 52(6), 1212–1232.
<https://doi.org/10.1093/bjc/azs047>

- Gillespie, L. K., Richards, T. N., Givens, E. M., & Smith, M. D. (2013). Framing Deadly Domestic Violence: Why the Media's Spin Matters in Newspaper Coverage of Femicide. *Violence Against Women*, 19(2), 222–245. <https://doi.org/10.1177/1077801213476457>
- Goffman, E. (1974). *Frame analysis: An essay on the organization of experience*. Harvard University Press.
- Grazer Influencerin Stefanie P. getötet: In einem Koffer vergraben im Wald (2025, November 29). *diepresse.com*. <https://www.diepresse.com/20358243/influencerin-aus-graz-vermisst-verdaechtiger-ex-freund-macht-erste>
- Grzyb, M., Naudi, M. & Marcuello-Servós, C. (2018). *Femicide definitions*. In Weil, S., Corradi, C.; Naudi, M. (Eds.), *Femicide Across Europe: theory, research and prevention* (S. 17-33). Policy Press.
- Gualtieri, S., Verrina, M. C., Sacco, M. A., Tarda, L., Calanna, L., Calafiore, J., Lombardo, S., Gratteri, S., & Aquila, I. (2024). Copycat in suicide: A systematic review of the literature. *Journal of Clinical Medicine*, 13(23), 7118. <https://doi.org/10.3390/jcm13237118>
- Hagen, L., Ruep, S., & Scherndl, G. (2021, 3.Mai). Femizide in Österreich: Land der toten Frauen. *Der Standard*. <https://www.derstandard.at/story/2000126439940/femizide-in-oesterreichland-der-toten-frauen>
- Hart, P.S. (2011). One or many? The influence of episodic and thematic climate change frames on policy preferences and individual behavior change. *Science Communication* 33(1), 28–51. SAGE Publications.
- Heeren, J.W. & Messing, J.T. (2009). Changing the image: feminist critics and criticism victims and sources: newspaper reports of mass murder in domestic contexts. In *Women, Violence, and the Media: Readings in Feminist Criminology* (1st ed.), 206-223. University Press of New England.
- Helfgott, J. B. (2015). Criminal behavior and the copycat effect: Literature review and theoretical framework for empirical investigation. *Aggression and Violent Behavior*, 22, 46–64. <https://doi.org/10.1016/j.avb.2015.02.002>
- Hestermann, T. (2012). Mitleid für das Opfer, Starruhm für den Täter. In T. Hestermann (Ed.), *Von Lichtgestalten und Dunkelmännern. Wie die Medien über Gewalt berichten* (S. 27-42). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18991-8>
- Hopf, C. (2015). Soziologie und qualitative Sozialforschung. *Schriften Zu Methodologie und Methoden Qualitativer Sozialforschung*, 13-45. Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-11482-4_2
- Imlinger, C. (2019). Frauenmorde: „Nachahmungseffekt unübersehbar“. Die Presse. <https://www.diepresse.com/5566872/frauenmorde-nachahmungseffekt-unuebersehbar>
- Iyengar, S. (1989). How citizens think about national issues: A matter of responsibility. *American Journal of Political Science*, 33(4), 878–900.
- Iyengar, S. (1994). *Is Anyone Responsible? How Television Frames Political Issues*. *American Politics and Political Economy Series*. University of Chicago Press.
- Kelle, U. & Kluge, S. (2010). *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung* (2. Aufl.). VS Verlag.

- Khadka, C. (2024). Social Learning Theory and the Development of Aggression. *Medha (मेधा)*, 7(1), 79–92. <https://doi.org/10.3126/medha.v7i1.73897>
- Klaus, E. (2023). Theoretische Perspektiven: Gleichheit, Differenz, soziale Konstruktion und Dekonstruktion. In J. Dorer, B. Geiger, B. Hipfl, & V. Ratković (Eds.), *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung* (S. 25-41). Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20707-6>
- Knap, S. (2021). Femicide: A Global Phenomenon Requiring an Intersectional Social Constructivist Approach. *Contemporary Challenges: The Global Crime, Justice and Security, Journal*, 2, 192–208. <https://doi.org/10.2218/ccj.v2.5417>
- Kohring, M. & Matthes, J. (2004). Die empirische Erfassung von Medien-Frames. *Medien & Kommunikationswissenschaft: M & K*, 52 (1), 56-75. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2004-1-56>
- Lehner, E. (2007). Perspektiven einer kritischen Männerarbeit. In Lehner, E. & Schnabl, C. (Eds.), *Gewalt und Männlichkeit*, 89–116. Lit.
- Leiche angeschnallt – Cobra-Polizist sagt jetzt alles. (2026, Jänner 18). *heute.at*. <https://www.heute.at/s/leiche-angeschnallt-cobra-polizist-sagt-jetzt-alles-120156122>
- Leinius, J., Martinsen, F., & Nüthen, I. (2025, 16. Mai). *Die Entdemokratisierung gesellschaftlicher Verhältnisse durch autoritäre Geschlechterpolitiken*. Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ). Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/queer-2025/562126/die-entdemokratisierung-gesellschaftlicher-verhaeltnisse-durch-autoritaere-geschlechterpolitiken/>
- Lloyd, M., & Ramon, S. (2017). Smoke and Mirrors: U.K. Newspaper Representations of Intimate Partner Domestic Violence. *Violence Against Women*, 23(1), 114–139. <https://doi.org/10.1177/1077801216634468>
- Löblich, M. (2008). Ein Weg zur Kommunikationsgeschichte. Kategoriengeleitetes Vorgehen am Beispiel Fachgeschichte. In K. Arnold, M. Behmer & B. Semrad (Eds.), *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Handbuch* (S. 433-454). Lit.
- Löblich, M. (2014). Qualitative Inhaltsanalyse von Medienframes – Kategoriengeleitetes Vorgehen am Beispiel der Presseberichterstattung über den 12. Rundfunkänderungsstaatsvertrag. In F. Marcinkowski (Ed.), *Framing als politischer Prozess: Beiträge zum Deutungskampf in der politischen Kommunikation* (S. 63-78). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845246024-63>
- Matthes, J. (2007). *Framing-Effekte*. Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845214344>
- Matthes, J., & Kohring, M. (2004). Die empirische Erfassung von Medien-Frames. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 52(1), 56–75. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2004-1-56>
- Matthes, J., & Schemer, C. (2012). Diachronic Framing Effects in Competitive Opinion Environments. *Political Communication*, 29(3), 319–339. <https://doi.org/10.1080/10584609.2012.694985>
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (11. Aufl.). Beltz.

- Media Affairs (2019). *Frauen – Politik – Medien Jahresstudie 2018*.
<https://mediaaffairs.at/module/downloadfile.php?download=contentdatei22231.pdf&filename=Die%20Studie%20von%20MediaAffairs%20finden%20Sie%20hier>
- Media Affairs (2020). *Gewalt gegen Frauen. Jahresstudie 2019. Analyse der Berichterstattung über Gewaltdelikte an Frauen und die Rolle der Medien*.
<https://mediaaffairs.at/module/downloadfile.php?download=contentdatei22278.pdf&filename=Die%20Studie%20von%20MediaAffairs%20zum%20Download%20finden%20Sie%20hier>
- Media-Analyse (2025). *MA 24/25: Presse CrossMedia*. <https://www.media-analyse.at/table/4446>
- Mediengesetz (MedienG), § 7a. (1981). Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS).
<https://www.ris.bka.gv.at/NormDokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000719&Paragraf=7a>
- Meltzer, C. E. (2021). *Tragische Einzelfälle? Wie Medien über Gewalt gegen Frauen berichten*.
- Michaeler, H. (2025, Dezember 2). Fall Stefi P.: „Es gibt keinen Mord aus Liebe“. *krone.at*.
<https://www.krone.at/3976136>
- Michalitsch, G. (2015). Geschlecht ist Geschichte: Komplexitäten der Macht: Ein Foucaultsches Denksystem. In H. Kahlert, G. Michalitsch & C. Weinbach (Eds.), *Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung* (S. 105-126). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19937-5_6
- Mück, K. (2008). *Sensible Berichterstattung zum Thema Gewalt an Frauen*. Wien: MA 57 – Frauenabteilung der Stadt Wien (Ed.).
- Neidhardt, F., & Rucht, D. (1993). Auf dem Weg in die „Bewegungsgesellschaft“? Über die Stabilisierbarkeit sozialer Bewegungen. *Soziale Welt*, 44(3), 305–326.
- Nelson, T. E., Oxley, Z. M., & Clawson, R. A. (1997). Toward a psychology of framing effects. *Political Behavior*, 19(3), 221–246. <https://doi.org/10.1023/A:1024834831093>
- Nguyen, T. (2025). Media Discourse Analysis: Understanding Language, Power, and Public Perception. *Global Media Journal* 23(76), 505-506. <https://www.globalmediajournal.com/open-access/media-discourse-analysis-understanding-language-power-and-public-perception.pdf>
- Niederkrotenthaler & Till (2019). Medien und Suizid: der aktuelle Forschungsstand zum Werther- und Papageno-Effekt – eine Übersichtsarbeit. *Psychotherapie Forum*, 23, 120-128.
- Niederkrotenthaler, T., Reidenberg, D. J., Till, B., & Gould, M. (2014). Increasing help-seeking and referrals for individuals at risk for suicide by decreasing stigma: The role of mass media. *American Journal of Preventive Medicine*, 47, 235–243.
- Niederkrotenthaler, T., Voracek, M., Herberth, A., Till, B., Strauss, M., Etzersdorfer, E., et al. (2010). The role of media reports in completed and prevented suicide—Werther versus Papageno effects. *British Journal of Psychiatry*, 197, 234–243.
- Niederkrotenthaler, T., & Sonneck, G. (2007). Assessing the impact of media guidelines for reporting on suicides in Austria: Interrupted time series analysis. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 41(5), 419–428. <https://doi.org/10.1080/00048670701266680>

- Oberbucher, N. (2019, 26.Jänner). Nachahmung: Welche Rolle Berichte über Gewalttaten spielen. *Kurier*.
<https://kurier.at/kultur/medien/nachahmung-welche-rolle-berichte-ueber-gewalttaten-spielen/400388906>
- Oswald, M. (2022). *Strategisches Framing*. Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-36205-8_3
- Pan, Z., & Kosicki, G. (1993). Framing analysis: An approach to news discourse. *Political Communication*, 10(1), 55–75. <https://doi.org/10.1080/10584609.1993.9962963>
- Papa, V., Kouros, T., & Lambe, A. (2025). “The victim lived an intense life”: Media (mis)representations of femicide crimes in the Republic of Cyprus. *Feminist Media Studies*, 25(2), 408–426.
<https://doi.org/10.1080/14680777.2024.2363841>
- Petter, L. (2022, 2.Dezember). Femizide: Warum Spanien uns beim Kampf gegen Frauenmorde ein Vorbild sein sollte. *Der Spiegel*.
<https://www.spiegel.de/ausland/femizide-warum-spanien-uns-beim-kampf-gegen-frauenmoerde-ein-vorbild-sein-sollte-a-a8ca95a0-2dea-4fba-8132-81eb60e1e413>
- Phelan, S. (2012). Media Power Journalism and Agency, In M. Hirst, S. Phelan & V. Rupar (Eds.), *Scooped: The Politics and Power of Journalism in Aotearoa New Zealand* (S. 78-93). AUT Media.
- Phillips, D. P. (1974). The influence of suggestion on suicide: Substantive and theoretical implications of the Werther effect. *American Sociological Review*, 39, 340–354. <https://doi.org/10.2307/2094294>
- Pollak, M. (2026, Jänner 15). „Herz größer als alles Dunkle“ – Trauer um tote Johanna. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/herz-groesser-als-alles-dunkle-trauer-um-tote-johanna-120155630>
- Poyer, J. (2026a, Jänner 14). Freundin getötet: Nachbarn ins Gesicht gelacht. *krone.at*.
<https://www.krone.at/4014302>
- Poyer, J. (2026b, Jänner 15). Frau B. und ihr Sohn kannten die Nachbarn ganz gut. Ihr Eindruck... *Kronen Zeitung*, S. 12.
- Potthoff, M. (2012). *Medien-Frames und ihre Entstehung*. Springer VS.
- Prawein, M. (2025a, Dezember 1). Täter sagt jetzt: „Ich habe sie doch geliebt“. *krone.at*.
<https://www.krone.at/3974447>
- Prawein, M. (2025b, Dezember 1). Täter: „Verschwommene Erinnerungen an ein Messer“. *krone.at*.
<https://www.krone.at/3974942>
- Prawein, M. (2025c, Dezember 2). Mordfall Stefanie P.: Wenn „Liebe“ Besitz bedeutet. *krone.at*.
<https://www.krone.at/3975766>
- Prawein, M. (2025d, Dezember 2). Täter sagt jetzt: „Aber sie war doch meine große Liebe“. *Kronen Zeitung*, S.10.
- Prawein, M. (2025e, Dezember 7). Influencerin fühlte sich vor Tod von ihrem Ex-Freund verfolgt. *Kronen Zeitung*, S.42.

- Prewrite, M. (2025f, Dezember 7). Influencerin fühlte sich vor Tod von Ex verfolgt. *krone.at*.
<https://www.krone.at/3979447>
- Prewrite, M. (2026a, Jänner 18). Das geheime Doppel-Leben des Cobra-Beamten. *krone.at*.
<https://www.krone.at/4017852>
- Prewrite, M. (2026b, Jänner 18). Das geheime Doppelleben des mordverdächtigen Polizisten. *Kronen Zeitung*, S. 29.
- Richards, T. N., Kirkland Gillespie, L., & Dwayne Smith, M. (2011). Exploring News Coverage of Femicide: Does Reporting the News Add Insult to Injury? *Feminist Criminology*, 6(3), 178–202.
<https://doi.org/10.1177/1557085111409919>
- Rabinowich, J. (2025, November 30). Wenn Männer diktieren, was das Leben einer Frau endet. *derstandard.at*.
<https://www.derstandard.at/story/3000000298272/wenn-maenner-diktieren-wann-das-leben-einer-frau-endet>
- Rabl, S. (2026a, Jänner 18). »Die Wegweisung durchbricht die Gewaltdynamik«. *Die Presse*, S.10.
- Rabl, S. (2026b, Jänner 15). Zwei Morde an Frauen in einer Woche. *Die Presse*, S.12.
- Rabl, S. (2026c, Jänner 14). Femizid: Beschuldigter Cobra-Beamter soll Opfer nahe dem Haus seiner Eltern vergraben haben. *diepresse.com*. <https://www.diepresse.com/20477177/femizid-beschuldigter-cobra-beamter-soll-opfer-nahe-dem-haus-seiner>
- Radford, J., & Russell, D. E. (1992) *Femicide: The politics of woman killing*. Twayne Publishers.
- Radford, J. (1992). Introduction. In J. Radford & D.E.H. Russell (Eds.), *Femicide: The politics of woman killing* (S. 3–12). Twayne Publishers.
- Reese, S. D. (2018). Foreword. In P. D’Angelo (Ed.), *Doing news framing analysis II: Empirical and theoretical perspectives* (S. xiii–xvi). Taylor & Francis.
- Rodat (2022). Framing Femicide: An Analysis of Online Media Reporting on Romanian Immigrant Women Killed in Germany. In F. Özsungur. (Ed.). *Handbook of Research on Digital Violence and Discrimination Studies*, (S. 72-94). IGI Global. <https://doi.org/10.4018/978-1-7998-9187-1.ch004>
- Rogers, A. (2021). Naming ‘femicide’. In E. Gordon & D. Newman (Eds.), *Leading works in law and social justice*. Routledge.
- Russell, D.E. (1992). Preface. In J. Radford & D.E.H. Russell (Eds.), *Femicide: The politics of woman killing* (S. xi–xv). Twayne Publishers.
- Scheufele, D. A. (2000). Agenda-Setting, Priming, and Framing Revisited: Another Look at Cognitive Effects of Political Communication. *Mass Communication and Society*, 3(2–3), 297–316.
https://doi.org/10.1207/S15327825MCS0323_07
- Smith, E. R. (1994). Social cognition contributions to attribution theory and research. In I. P. Devine, D. L. Hamilton, & T. M. Ostrom (Eds.), *Social cognition: Impact on social psychology* (S. 77–108). Academic Press.

- Schnepf, J., & Christmann, U. (2024). "Domestic Drama," "Love Killing," or "Murder": Does the Framing of Femicides Affect Readers' Emotional and Cognitive Responses to the Crime? *Violence Against Women*, 30(10), 2609–2631. <https://doi.org/10.1177/10778012231158103>
- Schwaiger, G. (2025, November 30). Mordgeständnis: Stefanies Leiche in Wald verscharrt. *Kronen Zeitung*, S. 14.
- Sonneck, G., & Etzersdorfer, E. (2017). Suicide and mass-media reporting: The very beginning of the Viennese experience in the 1980s. In T. Niederkrotenthaler & S. Stack (Eds.), *Media and Suicide* (S. 199–203). Routledge.
- Sonneck, G., Etzersdorfer, E., & Nagel-Kuess, S. (1994). Imitative suicide on the Viennese subway. *Social Science and Medicine*, 38, 453–457.
- Soothill, K. (2000). Copy-cat violence and media reports. *Police Journal*, 73(1), 77–79. <https://doi.org/10.1177/0032258X0007300112>
- Stack, S. (2003). Media coverage as a risk factor in suicide. *Journal of Epidemiology and Community Health*, 57(4), 238–240. <https://doi.org/10.1136/jech.57.4.238>
- Stack, S. (2005). Suicide in the Media: A Quantitative Review of Studies Based on Nonfictional Stories. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 35(2), 121–133.
- Stockner, E. & Schwaiger, G. (2025, November 29). Influencerin tot: So kam Polizei Ex auf die Spur. *krone.at*. <https://www.krone.at/3973228>
- Surette, R. (2022). *Copycat crime and copycat criminals*. Lynne Rienner Publishers. <https://doi.org/10.1515/9781955055413>
- Surette, R. (2012). Cause or catalyst: The interaction of real world and media crime models. *American Journal of Criminal Justice*, 38(3), 392–409. <https://doi.org/10.1007/s12103-012-9177-z>
- Surette, R. (2014). Estimating the prevalence of copycat crime: A research note. *Criminal Justice Policy Review*, 25(6), 703–718. <https://doi.org/10.1177/0887403413499579>
- Sutherland, G., Easteal, P., Holland, K., & Vaughan, C. (2019). Mediated representations of violence against women in the mainstream news in Australia. *BMC Public Health*, 19(1), 502–508. <https://doi.org/10.1186/s12889-019-6793-2>
- Tankard, J. W. (2001). The Empirical Approach to the Study of Media Framing. In S.D. Reese, O.H. Gandy & A. E. Grand (Eds.), *Framing public life* (S. 95–106). Lawrence Erlbaum.
- Taylor, R. (2009). Slain and Slandered: A Content Analysis of the Portrayal of Femicide in Crime News. *Homicide Studies*, 13(1), 21–49. <https://doi.org/10.1177/1088767908326679>
- Tomandl, G., Kapitany, T., Stein, C., & Sonneck, G. (2025). *Leitfaden zur Berichterstattung über Suizid*. Kriseninterventionszentrum Wien. https://kriseninterventionszentrum.at/wp-content/uploads/2025/04/Leitfaden-zur-Berichterstattung-ueber-Suizid_2025.pdf

- Tomsits, C. (2025a, Dezember 1). Stefanie tot – Ex-Freund spricht plötzlich von Messer. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/stefanie-tot-ex-freund-spricht-ploetzlich-von-messer-120147428>
- Tomsits, C. (2025b, Dezember 2). Stefanie getötet: Ex-Freund spricht plötzlich von Messer. *Heute*, S. 9.
- Tomsits, C. (2025c, Dezember 3). "Ansteckendes Lachen" – Grazer Oper trauert um Stefanie. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/ansteckendes-lachen-grazer-oper-trauert-um-stefanie-120148031>
- Tomsits, C. (2025d, Dezember 4). Influencerin erwürgt, Ex grub tote Stefanie wieder aus. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/influencerin-erwuergt-ex-grub-tote-stefanie-wieder-aus-120148271>
- Tomsits, C. (2026a, Jänner 13). Cobra-Beamter legt Geständnis im „Fall Johanna“ ab. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/cobra-beamter-legt-gestaendnis-im-fall-johanna-ab-120155208>
- Tomsits, C. (2026b, Jänner 14). „Bei Sex-Unfall erwürgt“ – Cobra-Polizist packt aus. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/bei-sex-unfall-erwuergt-cobra-polizist-packt-aus-120155291>
- Tomsits, C. (2026c, Jänner 14). "Wirkte glücklich" – Nachbar schildert letzte Begegnung. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/wirkte-gluecklich-nachbar-schildert-letzte-begegnung-120155499>
- Tomsits, C. (2026d, Jänner 16). Erwürgte Johanna (34) hatte Polizei-Gürtel um den Hals. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/erwuergte-johanna-34-hatte-polizei-guertel-um-den-hals-120155585>
- Tomsits, C. (2026e, Jänner 22). Freundin erwürgt – Killer rauchte Teufelsdroge Fentanyl. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/freundin-erwuergt-killer-rauchte-teufelsdroge-fentanyl-120157309>
- Tomsits, C. (2026f, Jänner 19). Cobra-Cop legt nach – „Sie zog sich selbst den Gurt zu“. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/cobra-cop-legt-nach-sie-zog-sich-selbst-den-gurt-zu-120156430>
- Tomsits, C. & Wilding, A. (2025, Dezember 6). Schaurige Details im Mord-Fall Stefanie P. enthüllt. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/schaurige-details-im-mord-fall-stefanie-p-enthueellt-120148368>
- Tomsits, C. & Wilding, A. (2026, Jänner 14). Johanna G. getötet – Polizei enthüllt Schock-Details. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/johanna-g-getoetet-polizei-enthueellt-schock-details-120155304>
- Torrecilla, J. L., Quijano-Sánchez, L., Liberato, F., Lopez-Ossorio, J. J., & Gonzáles-Álvarez, J. L. (2019). Evolution and study of a copycat effect in intimate partner homicides: A lesson from Spanish femicides. *PLOS ONE*, 14(6), e0217914. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0217914>
- Tschiderer, M. (2026b, Jänner 14). Weiterer mutmaßlicher Femizid: 45-Jähriger erwürgte seine Freundin. *derstandard.at*. <https://www.derstandard.at/story/3000000304042/weiterer-mutmasslicher-femizid-45-jaehriger-erwuergte-seine-freundin>
- United Nations (1993). *Erklärung der UNO-Generalversammlung über die Beseitigung der Gewalt gegen Frauen* (Resolution 48/104).
https://www.humanrights.ch/cms/upload/pdf/050330_erklärung_gg_gewalt.pdf
- United Nations Information Service Vienna (2025, November 25). *137 women and girls killed every day by intimate partners or family members in 2024* (UNIS/CP/1192).
<https://unis.unvienna.org/unis/en/pressrels/2025/uniscp1192.html>

- Vermisste Influencerin aus Graz ist tot (2025, November 29). *derstandard.at*.
<https://www.derstandard.at/story/3000000298549/vermisste-influencerin-aus-graz-tot>
- Vives-Cases, C., Torrubiano-Domínguez, J., & Álvarez-Dardet, C. (2009). The effect of television news items on intimate partner violence murders. *European Journal of Public Health*, 19(6), 592–596.
<https://doi.org/10.1093/eurpub/ckp086>
- Wallner, A. (2024). *Der Standard*. *diemedien*. <https://www.diemedien.at/articles/der-standard>
- Wessely, E. (2026a, Jänner 15). Bluttat in NÖ - "Müssen wir erst einmal verarbeiten". *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/bluttat-in-noe-muessen-wir-erst-einmal-verarbeiten-120155557>
- Wessely, E. (2026b, Jänner 15). Killer versteckte erdrosselte Frau in Erdkeller. *Heute*, S.9.
- Wetzstein, I., Prinzellner, Y., & Kröpfl, E. (2024). Femicide coverage in German-language news. A content analysis of Austrian, German, and Swiss newspaper articles from 2018 to 2020. *Feminist Media Studies*, 1–25. <https://doi.org/10.1080/14680777.2024.2417996>
- Wilding, A. (2025a, Dezember 1). Influencerin erwürgt – darum musste Stefanie P. sterben. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/influencerin-erwuergt-darum-musste-stefanie-p-sterben-120147311>
- Wilding, A. (2025b, Dezember 1). Weinkrämpfe in Zelle! Ex-Freund heult um Stefanie P. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/weinkraempfe-in-zelle-ex-freund-heult-um-stefanie-p-120147360>
- Wilding, A. (2025c, Dezember 3). "Sehr betrunken!" – Stefanies Ex erinnert sich nicht. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/sehr-betrunken-stefanies-ex-erinnert-sich-nicht-120147569>
- Wilding, A. (2025d, Dezember 4). "Stich in Hals" – brisante Wende im Fall Stefanie P. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/stich-in-hals-brisante-wende-im-fall-stefanie-p-120147406>
- Wilding, A. (2025e, Dezember 5). Stefanie P. trennte sich kurz vor Bluttat von Ex-Freund. *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/stefanie-p-trennte-sich-kurz-vor-bluttat-von-ex-freund-120148385>
- Wilding, A. (2026a, Jänner 14). "Habe Johanna einen Schal um Hals gelegt und zugezogen". *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/habe-johanna-einen-schal-um-hals-gelegt-und-zugezogen-120155314>
- Wilding, A. (2026b, Jänner 15). Johanna getötet – Cobra-Polizist nannte sich "Halbgott". *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/johanna-getoetet-cobra-polizist-nannte-sich-halbgott-120155662>
- Wilding, A. (2026c, Jänner 20). Cobra-Polizist: "Plötzlich lief Blut aus ihrer Nase". *heute.at*.
<https://www.heute.at/s/cobra-polizist-ploetzlich-lief-blut-aus-ihrer-nase-120156553>
- Womankind Worldwide (2022, November 24). *A Femicide Factsheet: Global Stats & Calls to Action*.
<https://www.womankind.org.uk/resource/a-femicide-factsheet-global-stats-calls-to-action/>
- WHO – World Health Organization. (2017). *Preventing suicide: A resource for media professionals—Update 2017*. World Health Organization. <https://iris.who.int/server/api/core/bitstreams/506ebe99-82a2-4f8d-80bd-b418a1ac8bb9/content>
- Wolf, B. (2014). Die Macht der Bilder: Ikonographie des Leidens oder Vision eines gewaltfreien Lebens? AÖF – Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser (Ed.). *Gewaltfrei Leben: Verantwortungsvolle*

Berichterstattung für ein gewaltfreies Leben. Anregungen zur medialen Prävention von Gewalt an Frauen und ihren Kindern (S. 28-32).

York, M. R. (2011). *Gender attitudes and violence against women*. LFB Scholarly Pub.

12 Anhang

12.1 Zusammenfassung

Femizide stellen die äußerste Form geschlechtsspezifischer Gewalt dar und sind Ausdruck tief verankerter patriarchaler Machtverhältnisse (Radford 1992: xii). Medien kommt in diesem Kontext eine zentrale Rolle zu, da ihre Berichterstattung maßgeblich beeinflusst, wie Femizide gesellschaftlich wahrgenommen, eingeordnet und politisch adressiert werden (Gillespie et al. 2013: 223). Diese Arbeit untersucht, wie verantwortungsvoll österreichische Medien aktuell über Femizide berichten und welche Framing-Strategien dabei zum Einsatz kommen. Im Fokus stehen thematische Einbettung, Victim-Blaming-Mechanismen, Normalisierungsprozesse sowie die sprachliche und visuelle Inszenierung von Opfern und Tätern. Darüber hinaus wird analysiert, ob die Berichterstattung Merkmale aufweist, die – in Analogie zur Suizidforschung – potenzielle Nachahmungseffekte begünstigen könnten. Methodisch basiert die Studie auf einer qualitativen Inhaltsanalyse von 64 Zeitungsartikeln aus Qualitäts- und Boulevardmedien zu drei aktuellen Femizidfällen (November 2025 bis Jänner 2026). Die Ergebnisse zeigen deutliche Unterschiede zwischen den Medientypen: Während Qualitätsmedien Femizide häufiger strukturell einbetten und Victim Blaming weitgehend vermeiden, dominieren in Boulevardmedien einzelfallzentrierte, sensationalistische und oft täterfokussierte Darstellungen. Die Arbeit verdeutlicht damit das präventive wie auch problematische Potenzial medialer Femizidberichterstattung und leitet medienethische Implikationen für eine verantwortungsvollere Berichterstattung ab.

12.2 Abstract

Femicide constitutes the most extreme form of gender-based violence and represents an expression of deeply entrenched patriarchal power relations (Radford 1992: xii). In this context, the media play a central role, as media coverage significantly shapes how femicides are socially perceived, interpreted, and politically addressed (Gillespie et al. 2013: 223). This thesis examines how responsibly Austrian media currently report on femicide and which framing strategies are employed in this coverage. The analysis focuses on thematic contextualisation, mechanisms of victim blaming, processes of normalisation, as well as the linguistic and visual construction of victims and perpetrators. Furthermore, the study explores whether media coverage contains features that—by analogy with findings from suicide research—may facilitate potential imitation effects. Methodologically, the study is based on a qualitative content analysis of 64 newspaper articles from quality and tabloid media outlets reporting on three recent femicide cases (November 2025 to January 2026). The findings reveal clear differences between media types: while quality newspapers more frequently embed femicides in broader structural contexts and largely avoid victim-blaming strategies, tabloid media coverage is dominated by case-centred, sensationalist, and often perpetrator-focused representations. The study thus highlights both the preventive potential and the problematic aspects of media coverage of femicide and derives media-ethical implications for more responsible reporting practices.

12.3 Kategoriensystem

Strukturelle Einbettung: Eine strukturelle Einbettung liegt vor, wenn das Ausmaß geschlechtsspezifischer Gewalt über den Einzelfall hinaus aufgezeigt und strukturelle Ursachen sichtbar gemacht werden (Meltzer 2021).

Strukturelle Einbettung	Anmerkungen	Ankerbeispiele
Einbettung in gesellschaftliche Zusammenhänge	Es wird auf strukturelle Ursachen verwiesen, die zu Femizid führen (Meltzer 2021)	„Weiter heißt es im Text: ‚Ihr Tod erinnert uns wieder daran, dass Gewalt gegen Frauen keine Randerscheinung ist, sondern eine erschütternde gesellschaftliche Realität, der wir entschieden entgegentreten müssen.‘“ (Tomsits 2025c)
Einbindung von Statistiken	Es wird auf Statistiken verwiesen, die die strukturelle Dimension von geschlechterbedingter Gewalt sichtbar machen (Colagrossi et al. 2022; Media Affairs 2020; Meltzer 2021)	„Jede dritte Frau ist in Österreich ab ihrem 15. Lebensjahr körperlicher und/oder sexueller Gewalt ausgesetzt, das ergab eine Befragung der Statistik Austria. Monatlich werden in Österreich im Schnitt drei Frauen ermordet, zählt der Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser (AÖF).“ (Al-Youssef & Tschiderer 2026)
Hinzuziehung von Expert*innen	Expert*innen werden hinzugezogen, die eine sachlich-differenzierte Einordnung des Geschehenen ermöglichen (Meltzer 2021)	„Oft braucht es den Blick von außen“, so Riezler. „Betroffene können sich nicht vorstellen, dass ihr Partner zu Mord fähig ist. Das ist nachvollziehbar, immerhin kennen sie auch seine guten Seiten, haben vielleicht schöne Urlaube mit ihm verbracht, gemeinsam Kinder großgezogen.“ (Rabl 2026a: 10)
Forderung konkreter Maßnahmen	Es werden konkrete Maßnahmen gefordert,	„Gewalt an Frauen sei ein ‚strukturelles Problem, dem wir als Gesellschaft

	um weitere Femizide zu unterbinden oder es wird auf bereits bestehende Maßnahmen hingewiesen (Media Affairs 2020; Meltzer 2021)	geschlossen entgegenzutreten müssen‘, forderten Sporrer und Holzleitner und verwiesen auf die laufenden 16 Tage gegen Gewalt sowie den neuen Nationalen Aktionsplan gegen Gewalt an Frauen und Mädchen.“ („Vermisste Influencerin aus Graz ist tot“ 2025)
Verweis auf gesamte Geschichte der Gewalteskalation	Der Femizid wird nicht als plötzliches Ereignis dargestellt, sondern es wird auf die komplexen Dynamiken verwiesen, aus denen ein Femizid resultiert (Meltzer 2021)	„Laut einer Studie des Instituts für Konfliktforschung sind Femizide meist keine plötzlichen Ereignisse, sondern das Ergebnis langjähriger ‚Kontrollbeziehungen‘. Als wichtigstes Warnsignal gilt ein ausgeprägtes Besitzdenken des Täters, das sich oft schon im Vorfeld durch psychische Gewalt, Stalking, extreme Eifersucht oder Morddrohungen äußert.“ (Al-Youssef & Tschiderer 2026)
Vermeidung verharmlosender Begriffe	Es wird auf Begriffe wie „Familiendrama“ oder „Ehetragödie“ verzichtet und es wird ein Begriff verwendet, der die geschlechterbedingte Dimension berücksichtigt (Mück 2008; Lloyd & Ramon 2017; Wetzstein et al. 2024)	„Femizid: Leiche der vermissten Grazerin gefunden“ (2025)
Zusammenhang zu anderen Fällen	Es wird ein Zusammenhang zu anderen Fällen hergestellt, so dass der Femizid nicht als	„Der Fall erinnert an den Femizid an einer Grazer Influencerin Ende vergangenen Jahres. Die 31-Jährige war von ihrem Ex-Partner ebenfalls erwürgt worden. Ein weiterer Fall, der aufzeigt, wie lange die Aufklärung von

	isoliertes Vorkommnis erscheint (Meltzer 2021)	Vermisstenfällen auch andauern kann, ist der Mord an der zu dem Zeitpunkt 21-jährigen Jennifer S. Diese war im Jänner 2018 als vermisst gemeldet worden, von Anfang an wurde ihr Ex-Freund verdächtigt, sie ermordet zu haben.“ (Al-Youssef 2026)
--	--	---

Victim Blaming Strategien: Victim Blaming in der Femizidberichterstattung bedeutet, dass das Opfer implizit oder explizit für die Tat verantwortlich gemacht wird. Direkte Victim Blaming Strategien liegen dann vor, wenn das Verhalten der Frau als Begründung für die Tat genannt wird (Correia & Neves 2024). Indirekte Victim Blaming Strategien äußern sich hingegen in einer positiven oder pathologisierenden Darstellung des Täters sowie durch die Darstellung häuslicher Gewalt als beidseitiger Konflikt, wodurch die Tat relativiert und dem Opfer implizit Verantwortung zugeschrieben wird (Taylor 2009).

Direkte Victim Blaming Strategien	Anmerkungen	Ankerbeispiele
Moralische Abwertung	○ Verwendung negativer Sprache gegenüber Opfer (Papa et al. 2024; Correia & Neves 2024; Taylor 2009) ○ Verweis auf hohe Ausgaben/Verschuldungen des Opfers (Papa et al. 2024; Taylor 2009) ○ Hervorhebung fehlender Selbstfürsorge des Opfers z.B. aufgrund von Drogenproblemen (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024)	„Das Mordopfer soll selbst einmal handgreiflich gegen die Nachbarstochter geworden sein – wegen lauten Böllern, mit denen die Frau aber nichts zu tun hatte.“ (Wessely 2026a)

	○ Hinweise auf problematisches Verhalten des Opfers (Taylor 2009)	
Zuschreibung persönlicher Verantwortlichkeit	○ Betonung, dass das Opfer frühere Vorfälle häuslicher Gewalt nicht gemeldet hat (Gillespie et al. 2013; Papa et al. 2024; Richards et al. 2011; Taylor 2009) ○ Hervorhebung von Untreue oder Affären des Opfers (Correia & Neves 2024; Gillespie et al. 2013; Lloyd & Ramon 2017; Richards et al. 2011; Taylor 2009)	„Laut Fritz Grundnig gab es allerdings in den vergangenen sechs Jahren, in denen Stefanie und der Tatverdächtige ein Paar waren, keine Vorfälle, die zur Anzeige gebracht worden wären.“ (Stockner & Schwaiger 2025)
Provokationslogik	Femizid wird als durch die Handlungen oder Worte des Opfers ausgelöst dargestellt (Bullock & Cubert 2002; Gillespie et al. 2013; Taylor 2009).	„Am 5. Jänner eskalierte ein erneuter Streit. Erst soll sie ihn mit einem Messer attackiert haben, es soll zu einem Handgemenge, einem Kampf, gekommen sein.“ (Fried & Wessely 2026c)
Indirekte Victim Blaming Strategien		
Beidseitige Schuld	○ Wiederkehrende Konflikte in der Beziehung werden thematisiert ○ Verwendung neutraler Begriffe wie „Streit“ oder „Eheprobleme“ (Papa et al. 2024; Taylor 2009)	„Die Leiche wurde in einem Keller entdeckt – das Ende einer toxischen Beziehung mit Alkohol und Drogen.“ („Die Freundin erdrosselt, dann Anruf bei Mama“ 2026)

Täterentlastung	○ Verwendung positiver Sprache gegenüber Täter (Papa et al. 2024; Taylor 2009) ○ Gründe wie Eifersucht, Untreue oder emotionale Kränkungen werden als Tatmotive genannt (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024; Correia & Neves 2024; Media Affairs 2020; Richards et al. 2011) ○ Fokus auf psychische und physische Probleme des Opfers (Taylor 2009)	„Nein, der Mani könnte keiner Fliege etwas zuleide tun“, sind sich die Menschen in seinem Heimatort sicher: „Seine Verhaftung muss ein Missverständnis sein.““ (Prewein 2026a; Wilding 2026c)
Pathologisierung	○ Verweis auf mentale, körperliche oder finanzielle Probleme des Täters (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024; Bullock & Cubert 2002; Gillespie et al. 2013; Papa et al. 2024; Richards et al. 2011; Taylor 2009) ○ Hervorhebung von übermäßigen Alkohol/Drogenkonsum des Täters (Aldrete & Fernández-Ardèvol 2024; Bullock & Cubert 2002; Richards et al. 2011; Media Affairs 2020)	„Am Tag soll der Mann laut eigenen Angaben 50 Milligramm Fentanyl geraucht haben. Danach sei es zum Streit gekommen: Die Freundin habe ihn mit einem Messer bedroht.“ (Tomsits 2026e)

Affektlogik	○ Tat wird als Folge eines Kontrollverlusts dargestellt ○ Mentaler Zustand des Täters wird als unkontrollierbar dargestellt (Bullock & Cubert 2002)	„Bei der Auseinandersetzung verlor Patrick M. dann aber komplett die Nerven und erwürgte seine Ex-Freundin – danach packte er die Leiche in einen Koffer und vergrub sie in Slowenien.“ (Wilding 2025b)
Sexualisierende Darstellungen	○ Es wird auf aufreizenden Kleidungsstil des Opfers verwiesen (Media Affairs 2020) ○ sexuell promiskuitives Verhalten des Opfers wird hervorgehoben (Taylor 2009) ○ Sexualisierende Fotos des Opfers werden verwendet (Papa et al. 2024)	„Wir fuhren mit meinem Wagen zu einem abgelegenen Parkplatz, hatten Sex. Ich schlang meinen Uniformgurt um ihren Hals, befestigten ihn an den Nackenstützen, zog zu. Ihrer Meinung nach zu sanft, darum griff sie selbst zu, leider zu kräftig.“ (Prawein 2026b: 29)

Normalisierung: Normalisierung liegt vor, wenn ein Femizid in der Berichterstattung als einer von vielen inszeniert wird und dadurch als routinemäßiges Ereignis erscheint (Gillespie et al. 2013). Neben einer fehlenden Einordnung werden Femizide außerdem durch das Verwenden romantisierender, verharmlosender oder sensationslüsterner Sprache normalisiert (Correia & Neves 2024).

Normalisierung durch fehlende Einordnung	Anmerkungen	Ankerbeispiele
--	-------------	----------------

Darstellung des Täters als „gewöhnlich Krimineller“	Frühere, geschlechterunspezifische gewalttätige, Handlungen des Täters werden erwähnt, wodurch dieser als generell gefährlich oder kriminell konstruiert wird (Gillespie et al. 2013)	
Fehlen einer geschlechtsspezifischen Bezeichnung der Tat	Femizid wird nicht als Femizid benannt oder geschlechterspezifisch eingeordnet (Gillespie et al. 2013; Meltzer 2021; Wetzstein et al. 2024)	„Ex-Freund Patrick M. (31) gestand im Kripo-Verhör die eiskalte Eifersuchtstat.“ (Wilding 2025b)
Darstellung des Femizids als plötzliches Ereignis	Femizid wird als plötzliches Ereignis und nicht als Resultat einer langjährigen Eskalationsgeschichte dargestellt (Meltzer 2021)	„Laut Fritz Grundnig gab es allerdings in den vergangenen sechs Jahren, in denen Stefanie und der Tatverdächtige ein Paar waren, keine Vorfälle, die zur Anzeige gebracht worden wären.“ (Stockner & Schwaiger 2025)
Normalisierung durch unpassende Sprache		
Verharmlosende Sprache	Verharmlosende Synonyme wie „Beziehungsdrama“ oder „Ehetragödie“ (Meltzer 2021; Media Affairs 2020; Wetzstein et al. 2024)	„Die Tat sei im Zuge eines Eifersuchtsstreits geschehen, behauptete der 31-Jährige in Verhören...“ (Prewein 2025a)
Sensationslüsterne Sprache	Sensationalistische Bezeichnungen wie „Killer“, „Bluttat“, „Massaker“ (Media Affairs 2020)	„In diesem Keller versteckte Killer seine tote Freundin“ (Fried & Wessely 2026a)

Romantisierende Sprache	Begriffe wie „Verbrechen aus Leidenschaft“ oder „Verzweiflungstat“ (Correia & Neves 2024)	„Täter sagt jetzt: Aber sie war doch meine große Liebe“ (Prewein 2025d)
-------------------------	---	---

Inszenierung Opfer und Täter

Inszenierung Opfer	Anmerkungen	Ankerbeispiele
Personenbezogene Fakten	Informationen umfassen Name, Alter, Ethnizität, Beruf	„Joyce P. (36, eine gebürtige Deutsche)“ (Wessely 2026b: 9)
Detailreiche Beschreibung der Person	Miteinbeziehen persönlicher Informationen wie Charaktereigenschaften, Leidenschaften, Hobbies oder berufliche Ambitionen	„Die 34-Jährige war als Fitnesstrainerin und Coach aktiv, lebte nach ihrer Trennung im Herbst in Tillmitsch und hatte sich auf einer Dating-Plattform angemeldet.“ (Wilding 2026b)
Empathie-fördernde Darstellung	○ Es wird eine positive, sympathische Sprache gewählt, um das Opfer zu beschreiben ○ Es werden Aussagen von Personen herangezogen, die sich positiv über das Opfer äußern	„Die Trauer um die Grazerin, die als besonders empathisch, zielstrebig und sympathisch gegolten hatte, ist immens. Wie unzählige Postings von Menschen, die sie gekannt haben, auf sozialen Medien belegen.“ (Prewein 2025b)
Victim Blaming- begünstigende Darstellung	○ Es wird eine negative oder sexualisierende Sprache gewählt, um	„Ich hatte mit der Frau, dem Opfer, eine Auseinandersetzung vor Silvester. Sie hat mich mit

	das Opfer zu beschreiben ○ Es werden Aussagen von Personen herangezogen, die sich negativ über das Opfer äußern ○ Das Opfer wird für die Tat implizit oder explizit verantwortlich gemacht	einer dicken Vorhangstange geschlagen, dass ich ins Spital gekommen bin. Seitdem habe ich mit ihr kein gutes Verhältnis gehabt.“ (Fried & Wessely 2026b)
Inszenierung Täter		
Personenbezogene Fakten	Informationen umfassen Name, Alter, Ethnizität, Beruf	„Cobra-Beamte Manuel M. (30)“ (Tomsits 2026f)
Detailreiche Beschreibung der Person	Miteinbeziehen persönlicher Informationen wie Charaktereigenschaften, Leidenschaften, Hobbies oder berufliche Ambitionen	„Trotz seines Jobs als Elite-Beamter scheute der leidenschaftliche Judoka und Fitness-Freak nicht das Licht der Öffentlichkeit. In seinem örtlichen Kampfsport-Verein bei Graz ist er als Trainer und im Vorstand tätig, trat vor Jahren sogar mit nacktem Oberkörper im TV auf.“ (Tomsits 2026a)
Darstellung als „untypischer“ Täter	Der Täter wird als „untypischer“ Täter inszeniert wie z.B. als gewöhnlicher Familienvater oder erfolgreicher Unternehmer (Media Affairs)	„Er machte nach Matura und Bundesheer Karriere bei der Polizei, war erfolgreicher Judoka, dreifacher Europameister im Hakido und Sieger der TV-Show ‚Ninja Affairs‘

		Warrior‘ im Jahr 2017.“ (Wilding 2026c)
Pathologisierende Darstellung	○ Der Täter wird als abweichend von der Norm inszeniert (Mück 2008) ○ Sensationslüsterne Bezeichnungen wie z.B. „Killer“, „Sex-Täter“ (Media Affairs 2020)	„Freundin erwürgt – Killer rauchte Teufelsdroge Fentanyl“ (Tomsits 2026e)
Empathie-fördernde Darstellung	○ Der Täter wird in einer positiven Sprache beschrieben ○ Es wird Mitleid mit dem Täter erzeugt (z.B. indem betont wird, dass er die Tat bereut oder auf schwierige Verhältnisse des Täters verwiesen wird)	„Völlig anders die Vita von Patrick M. Sein Vater starb, als er 17 war. Der Bursch musste daraufhin das Gymnasium verlassen und den Familienbetrieb – die Mutter kränklich, der Bruder noch ein kleiner Bub – übernehmen. Er scheiterte an dieser Aufgabe; begann eine Lehre zum Bürokaufmann, machte einen Studienberechtigungskurs – und nahm nebenbei Aushilfsjobs an, meist in der Gastronomie.“ (Prewein 2025)
Inszenierung Beziehung		
Positive Inszenierung	○ Es wird betont, dass die Beziehung des Paares	„Es sei bei ihr ‚Liebe auf den ersten, bei ihm auf den zweiten Blick‘ gewesen, berichten Bekannte der beiden. ‚Patrick zog dann

	glücklich erschien ○ Nahestehende Personen oder Nachbarn äußern sich positiv über die Beziehung	rasch bei Stefi ein – und wirklich, sie wirkten zunächst extrem glücklich.““ (Prewein 2025f)
Negative Inszenierung	○ Es wird betont, dass die Beziehung zwischen dem Paar problematisch war ○ Nahestehende Personen oder Nachbarn äußern sich negativ über die Beziehung	„Auf Alkohol und dem Konsum von (weichen) Drogen folgten gegenseitige Anzeigen und Wegweisungen: Die toxische Beziehung des Paares rief wegen häuslicher Gewalt immer wieder die Polizei auf den Plan.“ (Wessely 2026b)
Visuelle Inszenierung		
Visuelle Inszenierung Opfer	Opfer wird (zensiert) gezeigt	
Visuelle Inszenierung Täter	Täter wird (zensiert) gezeigt	
Visuelle Inszenierung Beziehung	Opfer und Täter werden gemeinsam (zensiert) gezeigt	

Potenzielles Nachahmungsrisiko : Ausgehend von der Suizidforschung ist bei Femizidberichterstattung von einem potenziellem Nachahmungsrisiko auszugehen, wenn...

- Die Methode und der Tathergang detailliert beschrieben werden

- Identifikation mit dem Täter ermöglicht wird
- Der Femizid auf sensationalistische Weise dargestellt wird

Demgegenüber werden mögliche Nachahmungseffekte abgeschwächt, wenn...

- mögliche Alternativen aufgezeigt werden (z.B. Hilfsangebote, Notrufnummern etc.)
- Betroffene miteinbezogen werden, die sich aus einer von Gewalt geprägten Beziehung befreien konnten
- Hintergrundinformationen zu gewaltvollen Beziehungen und Femizid bereitgestellt werden
- die vielfältigen Faktoren berücksichtigt werden, die bei Femizid eine Rolle spielen (an Femizid angepasst nach Sonneck et al. 1994; Tomandl et al. 2025)

Auf diesen Hypothesen aufbauend soll untersucht werden, inwiefern unsensible Femizidberichterstattung potenzielle Nachahmungstaten begünstigen könnte.

Potenzielle Nachahmungseffekte	Anmerkungen	Ankerbeispiele
Methode		
Nennung der Methode	Die Methode wird genannt	„Die 36-Jährige war erdrosselt worden.“ („Getötete 36-Jährige im Bezirk Mistelbach“ 2026)
Detaillierte Beschreibung der Methode / des Tathergangs	Die Methode und/ oder der Tathergang wird detailliert beschrieben, so dass diese als Handlungsanweisungen für zukünftige Täter dienen könnten	„Wie die ‚Kronen Zeitung‘ berichtet, soll der 30-Jährige dazu seinen Polizei-Gürtel verwendet haben. Diesen habe M. der Fitnesstrainerin um den Hals gelegt und an der Nackenlehne des Fahrzeugs befestigt. Zunächst hätte nur er,

		dann auch die Frau „angezogen.““ (Tomsits 2026d).
Tatort/Fundort	Der genaue Tatort und/ oder Fundort wird genannt	„Er habe die 31-Jährige am Sonntagmorgen in ihrer Wohnung erwürgt und in einem Reisekoffer am Rücksitz seines roten Golfs nach Slowenien gebracht. Dort verscharrte er sie bei Majšperk südlich von Maribor in einem abgelegenen Waldstück.“ (Wilding 2025a)
Sensationalistische Details	Es werden sensationalistische Details genannt, die die Tat zusätzlich dramatisieren	„Am Dienstag wurde die Tote gefunden – bekleidet mit Unterwäsche, Jeans, Pulli und Socken. Und um ihren Hals war noch immer der Polizeigürtel von Manuel M. gewickelt ...“ (Budin & Prewein 2026)
Identifikation Täter		
Personenbezogene Fakten	Informationen umfassen Name, Alter, Ethnizität, Beruf (Helfgott 2015)	„Cobra-Beamte Manuel M. (30)“ (Tomsits 2026f)
Detailreiche Beschreibung des Täters	Miteinbeziehen persönlicher Informationen wie Leidenschaften, Hobbies, berufliche Ambitionen,	„Trotz seines Jobs als Elite-Beamter scheute der leidenschaftliche Judoka und Fitness-Freak nicht das Licht der

	Glaubenssätze und Überzeugungen (Helfgott 2015)	Öffentlichkeit. In seinem örtlichen Kampfsport-Verein bei Graz ist er als Trainer und im Vorstand tätig, trat vor Jahren sogar mit nacktem Oberkörper im TV auf.“ (Tomsits 2026a)
Visuelle Inszenierung	Foto von Täter (zensiert) vorhanden	
Trigger-Effekte		
Verharmlosende oder sensationslüsterne Sprache	Es werden sensationslüsterne Begriffe wie „Eifersuchtsdrama“ oder „Bluttat“ verwendet	„Im stundenlangen Kripo-Verhör gestand der 31-Jährige dann die eiskalte Eifersuchtstat mit den Worten: ‚Ich war’s!‘“ (Wilding 2025b)
Romantisierung der Tat	Die Tat wird romantisiert (z.B. „aus Liebe getötet“)	„Täter sagt jetzt: ‚Aber sie war doch meine große Liebe‘“ (Prewin 2025d: 10)
Heroisierung der Tat	Haltung des Täters wird implizit als heroisch oder erstrebenswert beschrieben („er musste so handeln“)	
ReiBerische Schlagzeilen	Es werden aufmerksamkeitsgenerierende, reiBerische Schlagzeilen verwendet	„Bei Sex-Unfall erwürgt – Cobra-Polizist packt aus“ (Tomsits 2026b)
Vereinfachende Erklärungen	Die Tat wird als unvorstellbar dargestellt („die Beziehung schien perfekt“)	„Beziehung mit Alkohol, Drogen und Gewalt eskalierte“ (Wilding 2026a)

	○ Vereinfachende Erklärungen werden verwendet („Beziehungsstreit eskalierte“)	
Präventionsmaßnahmen	○ mögliche Alternativen werden aufgezeigt (z.B. Hilfsangebote, Notrufnummern etc.) ○ Betroffene werden miteinbezogen, die sich aus einer von Gewalt geprägten Beziehung befreien konnten ○ Hintergrundinformationen zu gewaltvollen Beziehungen und Femizid werden bereitgestellt ○ die vielfältigen Faktoren werden berücksichtigt, die bei Femizid eine Rolle spielen (an Femizid angepasst nach Sonneck et al. 1994; Tomandl et al. 2025)	„Weiter heißt es im Text: ‚Ihr Tod erinnert uns wieder daran, dass Gewalt gegen Frauen keine Randerscheinung ist, sondern eine erschütternde gesellschaftliche Realität, der wir entschieden entgegentreten müssen.“ (Tomsits 2025c)